

9001

Stenographisches Protokoll

104. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich

XVI. Gesetzgebungsperiode

Mittwoch, 25. September 1985

Tagesordnung

1. Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1984
2. Jahresbericht 1984 der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision
3. Bericht über die Tätigkeit der UN-Kontingente des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1984

Inhalt

Nationalrat

Einberufung der ordentlichen Tagung 1985/86 (S. 9006)

Angelobung der Abgeordneten Rosemarie Bauer (S. 9006)

Personalien

Krankmeldungen (S. 9006)

Entschuldigungen (S. 9006)

Ordnungsruf (S. 9082)

Geschäftsbehandlung

Besprechung der Anfragebeantwortung 1530/AB (S. 9062)

Debatte:

Dr. Graff (S. 9063),
Bundesminister Dr. Ofner (S. 9065, S. 9082 und S. 9083),
Dr. Gradischnik (S. 9069),
Dr. Lichal (S. 9073),
Mag. Kabas (S. 9076),
Dr. Rieder (S. 9078),
Dr. Graff (S. 9083) (tatsächliche Berichterstattung) und
Dkfm. DDr. König (S. 9083)

Tatsächliche Berichterstattung

Dr. Graff (S. 9083)

Fragestunde (76.)

Familie, Jugend und Konsumentenschutz (S. 9006)

Ingrid Tichy-Schreder (597/M); Haigermoser, Pfeifer, Dr. Marga Hubinek

Dr. Stummvoll (598/M); Alois Huber, Pfeifer, Steinbauer

Dr. Marga Hubinek (599/M); Alois Huber, Schober, Ingrid Tichy-Schreder

Steinbauer (600/M); Eigruber, Schober, Karas

Mag. Guggenberger (607/M); Dr. Marga Hubinek, Haigermoser, Elfriede Karl

Dr. Hilde Hawlicek (608/M); Karas, Haigermoser, Ing. Nedwed

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 9021)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 9022)

Verhandlungen

- (1) Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe betreffend den Bericht des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr (III-99 d. B.) über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1984 (719 d. B.)

Berichterstatter: Tirnthal (S. 9022)

Redner:

Dr. Taus (S. 9023),
Rechberger (S. 9031),
Probst (S. 9034),
Burgstaller (S. 9039),
Fauland (S. 9042),
Wimmersberger (S. 9045),
Bundesminister Dkfm. Lacina (S. 9049),
Ruhaltinger (S. 9053),
Franz Stocker (S. 9055),
Kokail (S. 9058),
Dkfm. Gorton (S. 9060) und
Mannorff (S. 9086)

624

Kenntnisnahme (S. 9088)

- (2) Bericht des Landesverteidigungsausschusses über den vom Bundesminister für Landesverteidigung vorgelegten Jahresbericht 1984 (III-94 d. B.) der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision (711 d. B.)

Berichterstatter: Ing. R e s s e l (S. 9088)

Redner:

Kraft (S. 9089),
Kuba (S. 9092),
Dr. Gugerbauer (S. 9094),
Bundesminister Dr. Frischenschlager (S. 9096) und
Koppensteiner (S. 9098)

Kenntnisnahme (S. 9099)

- (3) Bericht des Landesverteidigungsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung (III-97 d. B.) über die Tätigkeit der UN-Kontingente des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1984 (712 d. B.)

Berichterstatter: Dkfm. L ö f f l e r (S. 9100)

Redner:

Dr. Ermacora (S. 9100),
Hofmann (S. 9103),
Dr. Gugerbauer (S. 9104),
Wanda Brunner (S. 9105),
Bundesminister Dr. Frischenschlager (S. 9107) und
Dr. Höchtl (S. 9109)

Kenntnisnahme (S. 9110)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

- 691: Bundesgesetz, mit dem das Invalideneinstellungsgesetz 1969 geändert wird (S. 9021)
- 695: Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Sonderfazilität für die Länder südlich der Sahara
- 697: Bundesgesetz, mit dem das Familienlastenausgleichsgesetz 1967 geändert wird
- 698: Bundesgesetz, mit dem das Bundespräsidentenwahlgesetz 1971 geändert wird
- 699: Bundesgesetz, mit dem das Zolltarifgesetz 1958 (15. Zolltarifgesetznovelle) und das Zuckergesetz geändert werden
- 701: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über militärische Sperrgebiete geändert wird
- 702: Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Weltbank-Konsultativgruppe für internationale landwirtschaftliche Forschung

706: Versorgungsrechts-Änderungsgesetz 1986 (Änderung des Kriegsopferversorgungsgesetzes 1957, 17. Novelle zum Heeresversorgungsgesetz)

707: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend Abänderung und Ergänzung des Kleinrentnergesetzes geändert wird

713: Bundesstraßengesetznovelle 1985

714: Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Entsendung von Angehörigen des Bundesheeres zur Hilfeleistung in das Ausland und das Heeresdisziplinarrechtsanpassungsgesetz geändert werden

715: Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Gewerbesteuerengesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Alkoholabgabengesetz 1973, das Investitionsprämienengesetz, das Gebührengesetz 1957, das Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz 1955, das Grunderwerbsteuergesetz 1955, die Bundesabgabenordnung, das Strukturverbesserungsgesetz, das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Kreditunternehmungen erhoben wird, und das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, geändert werden (Abgabenänderungsgesetz 1985)

716: Bundesgesetz über die Gewährung von Zuschüssen an Gesellschaften, an denen der Bund mehrheitlich beteiligt ist

722: Bundesgesetz, mit dem die Verordnung betreffend Regelung der Ausbildung zum Zahnarzt geändert wird (S. 9022)

Berichte

III-107: Grüner Bericht; BM f. Land- und Forstwirtschaft (S. 9022)

III-108: Bericht über fortgesetzte Bemühungen zur Erhaltung des Friedens in Freiheit unter besonderer Berücksichtigung des 10. Jahrestages des Beginns des KSZE-Prozesses; Bundesregierung

III-109: Geschäftsbericht 1984 und Wirtschaftsplan 1985 des Umweltfonds; BM f. Gesundheit und Umweltschutz (S. 9022)

vom Rechnungshof

III-106: Bundesrechnungsabschluß für das Jahr 1984 (S. 9022)

Einspruch des Bundesrates

696: Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 29. August 1985 betreffend ein Bundesgesetz über den Verkehr mit Wein und Obstwein (Weingesetz 1985), über Änderungen des Lebensmittelgesetzes 1975, BGBl. Nr. 86, und des Bundesfinanzgesetzes 1985, BGBl. Nr. 1 (S. 9022)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Maria Hosp, Dr. Stummvoll, Dr. Neisser und Kollegen betreffend ein Bundesgesetz über das Verbot der Embryo-Manipulation (156/A)

Dr. Kohlmaier und Kollegen betreffend Unvereinbarkeit der Funktion eines Mitglieds der Bundesregierung mit der Spitzenfunktion in einer Interessenvertretung (157/A)

Schemer, Mag. Minkowitsch, Hintermayer, Strache, Vetter, Windsteig und Genossen betreffend ein Bundesgesetz über die Schaffung einer Gesellschaft zur Errichtung eines Marchfeldkanalsystems (Marchfeldkanalgesetz) (158/A)

Anfragen der Abgeordneten

Wimmersberger, Kraft und Kollegen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend „Ischler Zwergerlkomitee“ (1592/J)

Dr. Feurstein, Dr. Maria Hosp, Türtscher und Kollegen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Einschaltung des Landeshauptmannes in behördliche Verfahren nach dem Eisenbahngesetz (1593/J)

Steinbauer, Vetter und Kollegen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Förderung des Niederösterreichischen Tonkünstlerorchesters (1594/J)

Dr. Graff und Kollegen an den Bundesminister für Justiz betreffend Auffälligkeiten im Strafverfahren gegen Udo Proksch (1595/J)

Dr. Höchtl und Kollegen an den Bundesminister für Inneres betreffend ausländische Agententätigkeit in Österreich (1596/J)

Dr. Schranz und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Äußerungen des Ersten Direktors des Naturhistorischen Museums über die Haltung der UNO zur Apartheid-Politik in Südafrika (1597/J)

Scheucher und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Maßnahmen des Bundesministers für Inneres für den Bezirk Voitsberg in der laufenden Gesetzgebungsperiode (1598/J)

Dr. Schranz und Genossen an den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport betreffend Vorstellungen für Pensionisten in den Bundestheatern (1599/J)

Dr. Lichal und Kollegen an den Bundesminister für Inneres betreffend Belohnungen im Bereiche der Bundespolizeidirektion Salzburg (1600/J)

Dr. Lichal und Kollegen an den Bundesminister für Inneres betreffend finanzgesetzliche Bedeckung der Zahlungen des Bundesministeriums für Inneres an den sozialistischen Bohmann-Verlag (1601/J)

Wanda Brunner, Dr. Reinhart, Weinberger, Dr. Lenzi, Dipl.-Vw. Tieber, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Vorwurf des Militärkommandanten von Tirol gegenüber Zivildienern (1602/J)

Dr. Reinhart, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi, Dipl.-Vw. Tieber, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Tiroler Verkehrsprobleme (1603/J)

Dr. Reinhart, Wanda Brunner, Weinberger, Dr. Lenzi, Dipl.-Vw. Tieber, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Hilfsaktion für das Zeughaus Innsbruck (1604/J)

Dr. Reinhart, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi, Dipl.-Vw. Tieber, Mag. Guggenberger und Genossen an die Bundesregierung betreffend Altstadt-Sanierung der Gemeinde Hall in Tirol (1605/J)

Dr. Reinhart, Weinberger, Wanda Brunner, Dr. Lenzi, Dipl.-Vw. Tieber, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr betreffend Tarifgestaltung der Tiroler Lift- und Seilbahngesellschaften (1606/J)

Wanda Brunner, Dr. Reinhart, Weinberger, Dr. Lenzi, Dipl.-Vw. Tieber, Mag. Guggenberger und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Vorwurf des Militärkommandanten von Tirol gegenüber Zivildienern (1607/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Karas und Genossen (1480/AB zu 1484/J)

des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Brandstätter und Genossen (1481/AB zu 1496/J)

des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (1482/AB zu 1472/J)

des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen (1483/AB zu 1537/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Deutschmann und Genossen (1484/AB zu 1482/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Deutschmann und Genossen (1485/AB zu 1483/J)

des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Brandstätter und Genossen (1486/AB zu 1498/J)

- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1487/AB zu 1486/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1488/AB zu 1487/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Posch und Genossen (1489/AB zu 1501/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Hilde Hawlicek und Genossen (1490/AB zu 1504/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Bergmann und Genossen (1491/AB zu 1526/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Brandstätter und Genossen (1492/AB zu 1499/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Guggenberger und Genossen (1493/AB zu 1518/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (1494/AB zu 1528/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Nowotny und Genossen (1495/AB zu 1506/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1496/AB zu 1545/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Seel und Genossen (1497/AB zu 1507/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (1498/AB zu 1532/J)
- des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1499/AB zu 1551/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Gugerbauer und Genossen (1500/AB zu 1509/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schwimmer und Genossen (1501/AB zu 1531/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Neisser und Genossen (1502/AB zu 1540/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Heinzinger und Genossen (1503/AB zu 1543/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1504/AB zu 1546/J)
- des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1505/AB zu 1556/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Khol und Genossen (1506/AB zu 1575/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1507/AB zu 1552/J)
- des Bundesministers für Familie, Jugend und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1508/AB zu 1548/J)
- des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1509/AB zu 1560/J)
- des Bundesministers für Familie, Jugend und Konsumentenschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1510/AB zu 1563/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1511/AB zu 1564/J)
- des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen (1512/AB zu 1524/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Heinzinger und Genossen (1513/AB zu 1525/J)
- des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen (1514/AB zu 1529/J)
- des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Karas und Genossen (1515/AB zu 1530/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Flicker und Genossen (1516/AB zu 1533/J)
- des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen (1517/AB zu 1541/J)
- des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Steinbauer und Genossen (1518/AB zu 1542/J)
- des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Mag. Schäffer und Genossen (1519/AB zu 1544/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Etmayer und Genossen (1520/AB zu 1555/J)

- des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1521/AB zu 1557/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1522/AB zu 1558/J)
- des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1523/AB zu 1566/J)
- des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1524/AB zu 1570/J)
- des Bundesministers für soziale Verwaltung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1525/AB zu 1571/J)
- des Bundesministers für Unterricht, Kunst und Sport auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1526/AB zu 1572/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Khol und Genossen (1527/AB zu 1577/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1528/AB zu 1553/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Khol und Genossen (1529/AB zu 1576/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Graff und Genossen (1530/AB zu 1578/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Graff und Genossen (1531/AB zu 1580/J)
- des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1532/AB zu 1568/J)
- des Bundeskanzlers auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1533/AB zu 1561/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Vonwald und Genossen (1534/AB zu 1535/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ermacora und Genossen (1535/AB zu 1536/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1536/AB zu 1554/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1537/AB zu 1559/J)
- des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1538/AB zu 1562/J)
- des Bundesministers für Landesverteidigung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1539/AB zu 1569/J)
- des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1540/AB zu 1574/J)
- des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Feurstein und Genossen (1541/AB zu 1534/J)
- des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Vonwald und Genossen (1542/AB zu 1539/J)
- des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1543/AB zu 1550/J)
- des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1544/AB zu 1565/J)
- des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1545/AB zu 1573/J)
- des Bundesministers für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stummvoll und Genossen (1546/AB zu 1579/J)
- des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1547/AB zu 1549/J)
- des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Ettmayer und Genossen (1548/AB zu 1587/J)

Beginn der Sitzung: 11 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident Mag. **Minkowitsch**, Dritter Präsident Dr. **Stix**.

herzlich in unserer Mitte. (*Allgemeiner Beifall.*)

Fragestunde

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Präsident: Wir gelangen zur Fragestunde.

Der Herr Bundespräsident hat mit Entschließung vom 3. September 1985 gemäß Artikel 28 Abs. 1 des Bundes-Verfassungsgesetzes den Nationalrat für 16. September 1985 zur ordentlichen Tagung 1985/86 der XVI. Gesetzgebungsperiode einberufen. Auf Grund dieser Entschließung wurde die heutige Sitzung anberaumt.

Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz

Präsident: 1. Anfrage: Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (*ÖVP*) an die Frau Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz.

597/M

Hat Sie Minister Dipl.-Ing. Haiden von der Weinverfälschung durch Glykol rechtzeitig informiert?

Die Amtlichen Protokolle der 101., 102. und 103. Sitzung vom 29. August 1985 sind in der Parlamentsdirektion aufgelegt und unbeantwortet geblieben.

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Krank gemeldet sind die Abgeordneten Dipl.-Ing. Maria Elisabeth Möst und Ing. Kowald.

Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Frau Abgeordnete! Ich darf Ihnen die Versicherung geben, daß ich mit Bundesminister Haiden, aber auch mit allen anderen Bundesministern ständig in laufendem Kontakt bin. So ist dies im Zuge des Weinskandals gewesen.

Entschuldigt haben sich die Abgeordneten Ing. Sallinger, Auer, Staudinger und Höll.

Angelobung

Präsident: Von der Hauptwahlbehörde ist die Mitteilung eingelangt, daß an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Ing. Johann Gassner Frau Rosemarie Bauer in den Nationalrat berufen worden ist.

Betonen möchte ich aber schon, daß es eine formelle Verständigungspflicht, wie Sie sie offenbar im Auge haben, im Bereich der Weinverfälschung beziehungsweise des Weinskandals nicht gegeben hat, da Herr Bundesminister Haiden für die Vollziehung des Weingesetzes allein zuständig ist und auch die dementsprechenden wichtigen und bedeutenden Kompetenzen innehat.

Da der Wahlschein bereits vorliegt und die Genannte im Hause anwesend ist, werde ich sogleich ihre Angelobung vornehmen.

Wie Sie ja wissen, hat der Gesetzgeber in vielen Einzelvorschriften verschiedenen Ressorts die Berücksichtigung von Konsumentenschutzinteressen aufgetragen. Das Landwirtschaftsministerium hat die alleinige Kompetenz für den Wein, das Gesundheitsministerium die alleinige Kompetenz für Lebensmittel, das Verkehrsministerium die Kompetenz für Angelegenheiten des Kraftfahrwesens, und so weiter.

Nach Verlesung der Gelöbnisformel durch den Schriftführer wird Frau Bauer ihre Angelobung mit den Worten „Ich gelobe“ zu leisten haben.

Ich ersuche nunmehr den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner, um die Verlesung der Gelöbnisformel.

Präsident: Zusatzfrage.

(*Schriftführer Dipl.-Ing. Dr. Leitner verliest die Gelöbnisformel. — Abg. Rosemarie Bauer leistet die Angelobung.*)

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder: Frau Bundesminister! Sie führen das Wort „Konsumentenschutz“ im Titel Ihres Ministeriums.

Ich begrüße die neue Frau Abgeordnete

Ingrid Tichy-Schreder

Sie sind Bundesminister für Familie, Jugend und Konsumentenschutz. Auf Grund des Titels „Konsumentenschutz“ frage ich Sie, Frau Bundesminister: Wann hat Sie Herr Landwirtschaftsminister Haiden davon informiert, daß das Gift Diäthylenglykol im Wein enthalten ist?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Diesbezügliche Gespräche fanden im Rahmen einer Regierungsberatung schon im April statt. Es gab damals die Ankündigung, daß Prädikatswein, vor allem jener, der exportiert wurde, Glykol enthalten soll, also Fälschungen durchgeführt worden sein sollen. In erster Linie handelte es sich um Exportweine. Wir wußten ja nicht, daß diese Angelegenheit so unglaubliche Ausmaße annehmen wird.

Präsident: Weitere Zusatzfrage.

Abgeordnete Ingrid **Tichy-Schreder:** Frau Bundesminister! Ich entnehme Ihrer Antwort, daß auch Herr Landwirtschaftsminister Haiden bei dieser Regierungssitzung dabei war, in der über den Weinskandal berichtet worden ist.

Aber ist Ihnen nicht eingefallen, Frau Bundesminister, auch wenn es sich in erster Linie um Exportwein handelte, zu schauen, wie es im Inland aussieht? Am 31. Mai gab es ja bereits Zeitungsberichte, wonach auch in Tafelweinen das Gift Diäthylenglykol enthalten ist. Warum sind Sie da nicht aktiv geworden?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Frau Abgeordnete! Ich bin aktiv geworden; das werden Ihnen die Zeitungsberichte ja anschaulich beweisen können. Allerdings möchte ich nicht verschweigen, daß mir ein Eingreifen, wie Sie es sich vorstellen, laut Kompetenzen nicht möglich gewesen ist.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Haigermoser.

Abgeordneter **Haigermoser (FPÖ):** Frau Bundesminister! Es wird vielfach angenommen, daß im frühen Stadium des Weinskandals die eine oder andere Institution davon gewußt haben muß. Man spricht dabei vom Weinwirtschaftsfonds, von Vertretern der Weinwirtschaft, von der Bundeswirtschaftskammer und so weiter.

Nun meine Frage: Wurde Ihnen von den Zitierten im frühen Stadium des Skandals die entsprechende Information zugeordnet?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Ich muß leider hier die Nachricht geben — mit Bedauern, möchte ich feststellen —, daß ich von keiner der von ihnen angeführten Stellen auch nur irgendeinen Hinweis oder eine Verständigung erhalten habe.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Pfeifer.

Abgeordneter **Pfeifer (SPÖ):** Sehr geehrte Frau Bundesminister! Wo lag Ihrer Auffassung nach in erster Linie die Sorge der Weinwirtschaft betreffend den durch den Weinskandal hervorgerufenen Schaden?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Herr Abgeordneter! Wenn ich ganz ehrlich bin, war ich schon etwas überrascht, daß man von seiten der Weinwirtschaft lange Zeit — auch dann noch, als der große Gesamtumfang der Vergehen einigermaßen erkennbar war — in erster Linie überhaupt nur vom Schaden durch Exportverluste gesprochen hat, aber nicht in dem Ausmaß, wie ich es mir wünschen würde, vom österreichischen Konsumenten.

Ich habe daher ein neues Weingesetz sowie schärfste Maßnahmen zum Schutz der Konsumenten gefordert und ausdrücklich die Ansicht vertreten, daß durch dieses neue Gesetz nicht Unternehmer vor Unternehmern geschützt werden sollen, sondern in erster Linie die Konsumenten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Lassen Sie mich noch etwas anfügen: Ich glaube, man soll nicht vergessen, daß nur ein gutes Weingesetz — unter „gut“ verstehe ich ein strenges Weingesetz — dazu beitragen kann, das noch vorhandene Mißtrauen der Konsumenten gegenüber den Weinproduzenten zu vermindern und abzubauen. Das heißt, im Grunde genommen ist ein strenges Weingesetz ein gutes Weingesetz, auch ein gutes Schutzgesetz für die Produzenten. *(Abg. Steinbauer: Das kann nur der Pfeifer glauben!)*

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Hubinek.

9008

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dr. Marga Hubinek

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Frau Minister! Sie tragen den Konsumentenschutz im Titel. Sie haben aber drei Monate hindurch nicht reagiert.

Sind Sie sich über Ihre Kompetenzen im klaren? Haben Sie das Produktsicherheitsgesetz aus dem Jahr 1983 gelesen, das Ihnen alle Möglichkeiten einräumt, gefährliche Produkte durch Polizei- und ähnliche Maßnahmen aus dem Verkehr zu ziehen? Wenn Sie den letzten Absatz gelesen haben, wissen Sie, welche Möglichkeiten Sie haben.

Warum haben Sie das Produktsicherheitsgesetz in diesem Zusammenhang nicht exekutiert?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Ich habe das Produktsicherheitsgesetz nicht nur gelesen, sondern auch mit heißem Bemühen studiert. Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß gerade im ersten Abschnitt genau festgelegt wird, wo die Möglichkeiten des Einsatzes dieses Gesetzes bestehen, nämlich nicht dort, wo andere gesetzliche Maßnahmen schon Regelungen durchgeführt haben; also zum Beispiel nicht im Bereiche des Weines und nicht im Lebensmittelgesetz.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 2: Herr Abgeordneter Stummvoll (ÖVP) an die Frau Minister.

598/M

Wann hat im Weinskandal ein Koordinationsgespräch zwischen Ihnen und den Ministern Dipl.-Ing. Haiden und Dr. Steyrer stattgefunden?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Mein Kontakt zu den beiden Ministern Haiden und Steyrer ist so eng und häufig, daß ich nicht in der Lage bin, über jedes meiner Gespräche mit den beiden Kollegen auch noch Tagebuchaufzeichnungen zu führen.

Ich möchte aber feststellen, daß der Weinskandal und die damit verbundenen Maßnahmen natürlich Schwerpunkte von Regierungsberatungen gewesen sind, die damit auch eine koordinierende Aufgabe und Funktion zu erfüllen hatten.

Meine im Interesse der Konsumentenschützer und im Interesse der Konsumenten

erstellte Forderung — ich habe schon bei der ersten Frage darauf hingewiesen — nach einem neuen Weingesetz mit entsprechender Berücksichtigung der Konsumentenrechte, nämlich das Recht, zu wissen, woher der Wein kommt und was in diesem Wein drin ist, wurde durch die Regierungsvorlagen entsprechend realisiert.

Präsident: Zusatzfrage.

Abgeordneter Dr. Stummvoll: Frau Minister! Es ist die legitime Aufgabe jeder Opposition in jeder westlichen Demokratie, der Regierung ein bißchen auf die Finger zu schauen. Ich kann mich daher mit Ihrer Beantwortung, Sie hätten so oft Kontakt mit Ihren Ministerkollegen und Sie könnten kein Tagebuch führen, leider nicht zufriedengeben.

Wir wissen aus Meinungsumfragen, die erst gestern publiziert wurden, daß die Österreicher den Weinskandal als den größten Skandal der letzten Jahre empfunden haben. Dieser Skandal hat im Ausland großen Schaden für unser Land angerichtet.

Ich möchte Sie konkret fragen, Frau Minister: Wann haben Sie mit Herrn Gesundheitsminister Steyrer oder mit Herrn Minister Haiden konkrete Maßnahmen besprochen?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Ich darf vielleicht zuerst auf Ihre erste Feststellung reflektieren. Ich möchte hier doch festhalten, daß dieser Skandal tatsächlich ungläubliche Ausmaße angenommen hat. Es ist aber kein Skandal der Bundesregierung Österreichs, sondern ein Skandal aller Produzenten, die mit illegitimen Maßnahmen vorgegangen sind. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Die Gespräche mit Steyrer oder Haiden — ein genaues Datum, wann sie durchgeführt worden sind, kann ich nicht anführen — müssen in den April-, Mai-, Junitagen des öfteren stattgefunden haben; das möchte ich feststellen. Wir haben wie viele andere auch unsere Urlaube unterbrochen, um gemeinsam die besten Möglichkeiten für die Konsumenten, für die Bevölkerung Österreichs zu erarbeiten.

Aber wenn ich schon die Frage „Gesundheit“ anschneiden darf, dann muß ich die Feststellung hier anbringen, daß ich es eigentlich bedaure, daß sich ein Gesundheitssprecher in seiner Partei nicht durchsetzen

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner

konnte, denn wenn man bei Alkohol noch von Gesundheit sprechen kann, so bedeutet dieses Gesetz auch Schutz der Gesundheit der österreichischen Bevölkerung. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Dr. **Stummvoll:** Frau Minister! Das ist eben der Unterschied zwischen einem Oppositionssprecher und einem Regierungsmitglied. Der Oppositionssprecher kann Vorschläge machen und Forderungen erheben. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Gradenegger.)* Sie als Regierungsmitglied müßten konkret agieren, und das haben Sie leider nicht gemacht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sie haben davon gesprochen, Frau Minister, daß es kein Regierungsskandal ist. Ich möchte Ihnen folgendes sagen: Wenn drei Minister mit dreimonatiger Verspätung reagieren, so ist das für mich in diesem Lande ein Skandal; das möchte ich sehr deutlich sagen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich nehme an, Sie lesen die „Arbeiter-Zeitung“. Die „Arbeiter-Zeitung“ hat am 25. April eine Dosis von 14 Milligramm Diäthylenglykol als tödlich bezeichnet, laut Auskunft der Giftinformationszentrale. *(Zwischenruf des Abg. Tonn.)*

Als Konsumentenschutzminister, Frau Minister, muß man hier reagieren. Warum haben Sie nicht reagiert?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Herr Abgeordneter! Ich darf nochmals in Erinnerung rufen, daß all diesen Forderungen, die ja gewissermaßen als das Ende oder der Erfolg meiner Reaktion zu bezeichnen sind, vollinhaltlich erfüllt wurden. Es wurde nicht nur ein neues Weingesetz geschaffen, auch meine Forderung, alle glykolverseuchten Weine aufzulisten und den Medien bekanntzugeben, wurde natürlich im Sinne der Konsumenten Österreichs realisiert. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Huber.

Abgeordneter Alois **Huber (FPÖ):** Sehr geehrte Frau Minister! Welche Schwerpunkte im neuen Weingesetz, das ja bekanntlich von der ÖVP abgelehnt wurde, haben aus Ihrer Sicht als Minister für Konsumentenschutz für die Konsumenten besondere Bedeutung?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Ich möchte doch festhalten und nochmals wiederholen — man kann das, glaube ich, nicht oft genug sagen —: Das neue Weingesetz ist ein gutes Konsumentenschutzgesetz geworden. Ich erachte es vor allem als besonders wichtig und bedeutsam, daß damit auch die Bezeichnungswahrheit gesichert ist und für eine entsprechende Kontrolle Vorsorge getroffen wird. Was wir nicht vergessen sollten, ist, daß damit auch die Forderung nach Qualitätsproduktion erhoben worden ist.

Wenn ich nur daran denke, daß die Weinetiketten in Hinkunft über die Herkunft, über den Produzenten, über die Höhe der Alkoholgrade und bei Spitzenprodukten auch über die Sorte Auskunft geben, dann muß ich sagen: Das ist sicher auch für den Käufer eine Beruhigung.

Ich bin auch davon überzeugt, daß die vermehrten Kontrollen — die Lesegutkontrolle, die Bestandsmeldung, die Banderolen, die vermehrten Untersuchungen von Proben, natürlich auch das Kellerbuch — überall dazu angetan sind, die Qualität der Produkte sicherzustellen und vor allem zu verhindern, daß neuerlich Fälschungen durchgeführt werden.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Pfeifer.

Abgeordneter **Pfeifer (SPÖ):** Frau Bundesminister! Wie kann Ihrer Ansicht nach in Zukunft speziell der Konsument vor Praktiken, wie sie leider passiert sind, entsprechend bewahrt bleiben?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Herr Abgeordneter! Die Verabschiedung des Weingesetzes ist sicher ein wichtiger und bedeutsamer Schritt, dem weitere folgen müssen, um ähnliche Praktiken zu verhindern.

Ich denke dabei an wichtige Gesetze, zum Beispiel an die Schutzgesetze für den Konsumenten im Bereiche des Chemikaliengesetzes, an eine Novelle zum Lebensmittelgesetz, an eine Novelle zur Gewerbeordnung und, was mir besonders am Herzen liegt, an das Gesetz über die Produkthaftung in Österreich.

Ich bin aber auch der Meinung, Herr Abgeordneter, daß es notwendiger geworden ist,

9010

Nationalrat XVI. GP - 104. Sitzung - 25. September 1985

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner

eine entsprechende Bildungsarbeit zu vertiefen, nämlich das Bemühen, mündige und aufgeklärte Konsumenten zu erziehen.

Ich möchte hier gerade unsere Arbeit im Ministerium hervorheben. In diesem Bereich sind wir besonders erfolgreich tätig gewesen. Ich denke da nur an die beiden Fibeln, die schon in Millionenaufgabe verteilt worden sind.

Aber eines möchte ich mir in diesem Bereich wünschen: Ich würde mir ein energischeres Vorgehen der Interessenvertretungen gegenüber ihren schwarzen Schafen wünschen, betone aber, daß hier „schwarz“ nicht mit Parteifarbe identisch sein soll. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. - Abg. Dr. Gradenegger: Ein bißchen schon!)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Steinbauer.

Abgeordneter **Steinbauer** (ÖVP): Frauen sind für mich immer wieder ein Rätsel. Frau Minister! Daß aber eine so liebenswürdige Dame wie Sie so derbe Polemik von sich geben kann, hat mich heute überrascht. *(Abg. Dr. Gradenegger: Charmant! Charmant!)*

Der Skandal im Weinskandal war schon das Verschlafen der Regierung, die ihr gesetzlich zur Verfügung stehenden Möglichkeiten wahrzunehmen.

Das Produkthaftungsgesetz, wie Sie es nennen, das Produktsicherheitsgesetz, wie es wirklich heißt, gibt Ihnen Möglichkeiten einzugreifen. Daher meine Frage an Sie, Frau Minister: Warum haben Sie, obwohl Sie bereits im April im Ministerrat von den Vorfällen gehört haben, so lange gezögert, die Ihnen nach dem Gesetz zustehenden Möglichkeiten einzusetzen?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Ich danke herzlich für das Aufmerksammachen auf mein Versprechen und möchte noch einmal den § 2 dieses Gesetzes zitieren, der folgendermaßen lautet: Maßnahmen nach diesem Bundesgesetz sind zu treffen, wenn und soweit die im § 1 umschriebenen Interessen nicht durch Maßnahmen aufgrund anderer bundesgesetzlicher Vorschriften geschützt werden können. *(Abg. Steinbauer: Weiterlesen bis zum § 22!)*

Herr Abgeordneter! Ich habe alle Paragra-

phen prüfen lassen und mit meinen Juristen diesbezüglich auch Rücksprache gehalten. Alle vertreten die Meinung - auch die Mitarbeiter im Gesundheitsministerium sind zu derselben Ansicht gelangt -, daß in diesem Bereich die Kompetenzen ausschließlich beim Minister Haiden gelegen sind, was nicht ausschließt, daß wir gemeinsam gute Lösungen gesucht haben. Sie werden sicher mit mir einer Meinung sein, nein, das können Sie ja nicht, weil Sie nicht zugestimmt haben, aber wir sind der Meinung, daß es ein gutes Gesetz ist, das wir erstellen konnten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Wir kommen zur 3. Anfrage: Frau Abgeordnete Hubinek (ÖVP) an die Frau Minister.

599/M

Warum haben Sie das Produktsicherheitsgesetz im Weinskandal nicht angewendet?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Frau Abgeordnete! § 2 des Produktsicherheitsgesetzes - wir haben jetzt gerade davon gesprochen - stellt fest, daß Maßnahmen nach diesem Gesetz nur dann zu treffen sind, wenn eine Gefährdung des Lebens oder der Gesundheit durch gefährliche Produkte durch Maßnahmen auf Grund anderer bundesgesetzlicher Vorschriften verhindert werden kann.

Wie bekannt ist, sehen sowohl das Weingesetz als auch das Lebensmittelgesetz durchaus entsprechende Maßnahmen zum Schutz der Konsumenten vor. Diese Maßnahmen sind einerseits dem Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, andererseits dem Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz zugeordnet. Ein Eingreifen, gestützt auf dieses Gesetz, kann es daher für mich nicht geben.

Aber eines möchte ich bei aller Bedeutung der Weinwirtschaft nicht unerwähnt lassen; gestatten Sie, daß ich das im Anschluß an Ihre Anfrage hier feststelle: Bei allem Ansehen, das die Weinwirtschaft genossen hat und sicher auch bald wieder erringen und genießen wird, sollen wir doch nicht unerwähnt lassen, daß auch Alkohol ein gefährliches Produkt ist. Viele Tragödien in österreichischen Familien beweisen dies tagtäglich. Allerdings - und darauf möchte ich hinweisen - ist Alkohol kein gefährliches Produkt im Sinne des Produktsicherheitsgesetzes.

Präsident

Präsident: Erste Zusatzfrage.

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek:** Frau Minister! Ich nehme an, daß Sie, falls Sie das Gesetz studiert haben, auch den § 22 gelesen haben, wo ganz eindeutig steht, daß mit der Vollziehung Ihr Ministerium betraut ist.

Frau Minister! Selbst wenn Sie Zweifel hegen in einer Frage, wo es nicht nur um das Ansehen Österreichs im Ausland, sondern auch um eine gefährliche Bedrohung der Konsumenten geht, möchte ich Sie fragen: Warum haben Sie da nicht einen merkbaren und einen deutlichen Schritt in die Öffentlichkeit gemacht und zum Schutze der Konsumenten Maßnahmen gefordert? Man hat von Ihnen nichts gehört. Warum haben Sie drei Monate geschwiegen?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Frau Abgeordnete! Ich hoffe, daß mein Vorstoß auch in den Medien entsprechend vermerkt wurde; ich konnte es ja lesen. Dieser Vorstoß hat eindeutig klargestellt, daß ich Forderungen zum Schutze der Konsumenten erhoben habe. Ich wiederhole es gerne: Diese Forderungen wurden erfüllt! In die Öffentlichkeit zu gehen und mir etwas anzumaßen, was mir rechtens nicht zukommt, kann von mir eigentlich niemand verlangen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Zweite Zusatzfrage.

Abgeordnete Dr. Marga **Hubinek:** Ihre Interpretation des Gesetzes und die Ihrer Kompetenzen ist sehr engherzig, was ich, da sie nicht im Interesse der Konsumenten liegt, bedaure. Ich bin nach wie vor der Meinung: Sie hätten unmittelbar nach Auffliegen des Skandals alle Maßnahmen, von polizeilicher Beschlagnahme bis zur Untersagung des Verkaufs, sehr wohl setzen können, denn sie wären durch das Gesetz gedeckt gewesen.

Ich frage Sie konkret, Frau Minister: Warum haben Sie erst drei Monate später — das entnehme ich der „Kleinen Zeitung“ vom 25. Juli — plötzlich gesagt, Sie fordern schärfere Maßnahmen? Eigentlich wäre das drei Monate vorher zu erwarten gewesen im Sinne und im Interesse der Konsumenten. Warum haben Sie drei Monate zugewartet?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sand-**

ner: Ich möchte nochmals betonen — auch der § 22 sagt dies eindeutig aus —:

Es ist nicht in meinen Möglichkeiten gelegen gewesen, zum Beispiel polizeiliche Maßnahmen durchzuführen. Aber ich bin gerne bereit, mit den Landeshauptmännern diesbezügliche Gespräche zu führen, um etwaige Landeskompetenzen, die das Eingreifen vielleicht für mich möglich gemacht haben, meinem Ministerium zuzuordnen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Huber.

Abgeordneter Alois **Huber (FPÖ):** Sehr geehrte Frau Bundesminister! Werden Sie den Weinskandal zum Anlaß nehmen, in Zukunft die Rechtsnormen so zu gestalten, daß der Konsument in die Lage versetzt wird, aus eigenem Bestreben sein Recht durchzusetzen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Herr Abgeordneter! Die Manipulationen und Fälschungen am Wein haben doch deutlich gezeigt, daß es notwendig ist, unser Gewährleistungsrecht, unser Schadenersatzrecht, wie es ja auf Grund des guten und alten ABGB in Geltung ist, neu zu überdenken.

Denn was soll eine gute Flasche Wein, Herr Abgeordneter, die man im Keller liegen hat, bei einem Gewährleistungsanspruch, der zum Beispiel nach sechs Monaten erlischt? Was soll ein Schadenersatzanspruch, bei dem es notwendig ist, auf das Verschulden hinzuweisen und dieses zu beweisen? Und wer kann es sich in der heutigen Zeit wirtschaftlich leisten, zu klären, ob die Schuld bei der Handelskette, beim Abfüller, beim Abfüllbetrieb oder beim Weinproduzenten liegt?

Ich glaube doch feststellen zu können, daß in vielen Bereichen noch immer der wirtschaftlich Schwächere leider oft im Konsumentenbereich auch der rechtlich Schwächere ist. Und deshalb bin ich prinzipiell der Ansicht, daß nur eine Produkthaftung, wie Sie das ja in den Vereinigten Staaten finden oder wie dies nunmehr ab 25. Juli von den EG-Ländern fixiert worden ist, auch in Österreich durchgeführt werden sollte, um entsprechende Abhilfe schaffen zu können.

Um dem Konsumenten jetzt schon bei der Durchsetzung seiner Rechte helfen zu können, haben wir ja die Verfahrensfibel und die

9012

Nationalrat XVI. GP - 104. Sitzung - 25. September 1985

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner

Konsumentenfibel aufgelegt. Ich bin sehr froh, daß diese auch außergewöhnlich oft verlangt werden. Ein Beweis dafür, daß unser Bemühen um die Konsumenten entsprechend Anklang gefunden hat.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Schober.

Abgeordneter Schober (SPÖ): Frau Bundesminister! Voraussetzung dafür, daß ein gutes — Sie haben gesagt: strenges — Weingesetz zustande gekommen ist, war die gute Zusammenarbeit zwischen den befaßten Ressortministern, den Herren Bundesministern Steyrer, Haiden und Ihnen. Ich darf darauf verweisen, daß ja Bundesminister Haiden bereits vor Jahren versucht hat, strengere Bestimmungen im Weingesetz zu verankern. So hat er vorgeschlagen, daß Prädikatswein nur in Flaschen exportiert werden sollte. Die Österreichische Volkspartei hat damals massiv dagegen protestiert und interveniert. Sie hat gesagt, daß damit der Export zusammenbrechen würde und die österreichische Weinwirtschaft im Export zumindest vor dem Ruin stehen würde.

Auf der einen Seite verlangt die ÖVP eine Verschärfung der Kontrolle, auf der anderen Seite interveniert sie dagegen, wenn diese geplant ist.

Ich frage Sie nun, Frau Bundesminister: Wie stehen Sie zum Vorwurf der Österreichischen Volkspartei, der Weinskandal sei ein Produkt unzureichender staatlicher Kontrolle?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Es ist schon sehr interessant, feststellen zu müssen, daß der so oft getane und beliebte Vorwurf, in Österreich gebe es zu viel Staat, zu viel Bürokratie, zu viel Verwaltung und eine Aufblähung des Beamtenapparates und der Bürokratie, plötzlich in manchen Bereichen vergessen wird — zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Weinskandal —, ja mehr noch: fast in das Gegenteil gekehrt wird.

Nach dem Weinskandal und bei den Verhandlungen zum neuen Weingesetz wurde nämlich plötzlich „Mangel an staatlicher Kontrolle“ beziehungsweise „unzureichende Kontrolle“ immer wieder in den Mittelpunkt der Diskussionen gerückt.

Ich bin der Meinung: Man kann nicht auf

der einen Seite die Freiheit des Privatunternehmers ständig betonen und auf der anderen Seite den Staat dafür haftbar machen, wenn Privatunternehmer verantwortungslos gehandelt haben, ja sogar kriminell tätig gewesen sind.

Präsident: Weitere Frage: Frau Abgeordnete Tichy-Schreder.

Abgeordnete Ingrid Tichy-Schreder (ÖVP): Frau Bundesminister! Sie haben gerade gesagt, daß man den Staat nicht für bestimmte Skandale verantwortlich machen könne. Ich möchte Ihnen antworten: Den Staat muß man sehr wohl verantwortlich machen, denn passieren kann immer etwas. Die Kontrolle ist das Wichtige!

Ich stelle fest, Frau Bundesminister, daß keiner der Minister — Haiden, Steyrer oder auch Sie — die Kontrolle wahrgenommen hat. Im April dieses Jahres ist der Weinskandal aufgefliegen, aber es ist in Österreich sehr wenig gemacht worden. Erst als in der Bundesrepublik Deutschland der Skandal verstärkt herausgestellt worden ist, verstärkt untersucht worden ist, ist man in Österreich aktiv geworden.

Sie, Frau Bundesminister, haben mit dem Produktsicherheitsgesetz das Gesetz in der Hand, durch das Sie den Konsumenten schützen können — aber Sie haben das nicht getan.

Das gleiche stelle ich fest bei jeder Gesetzgebung: Jeder Minister, auch Herr Minister Steyrer, versucht, die Einhaltung der Gesetze natürlich überprüfen zu können; auch beim Weingesetz sind das Ressort des Herrn Ministers Steyrer und auch Ihr Ministerium angeführt worden.

Nur, Frau Bundesminister: Sie haben die Kontrolle nicht durchgeführt. Warum haben Sie diese Kontrolle nicht durchgeführt im Sinne der Konsumenten? Sie haben ja ein Kontrollmittel in der Hand.

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Zuerst möchte ich doch feststellen, daß Sie sicher so wie ich die Meinung vertreten, daß Kontrolle wichtig ist. Ihre Anfrage beweist dies. Es erhebt sich bei mir aber nur die Frage, warum in den Diskussionen um das Weingesetz gerade diese verschärften Kontrollen, die angeführt worden sind, von Ihrer Seite als Schikanen dargestellt worden sind. (Zwi-

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner

schenrufe bei der SPÖ.) Meine Damen und Herren! Das ist eine Frage, die ich bei Beantwortung Ihrer Anfrage gerne aufwerfen möchte.

Die Kontrolle, die mir zusteht, Frau Abgeordnete, hat mit dem Produktsicherheitsgesetz nichts zu tun. Sie steht mir nämlich in vielen Bereichen überhaupt nicht zu; was vielleicht zu einer Änderung des Produktsicherheitsgesetzes führen kann. Ich kann mir aber durchaus vorstellen, daß andere Möglichkeiten von anderen Bereichen, wie zum Beispiel, wie schon angeführt, von den Ländern, in das Gesetz inkludiert werden.

Präsident: Anfrage 4: Abgeordneter Steinbauer (ÖVP) an die Frau Minister.

600/M

Warum sind Sie als Konsumentenschutz-Minister im Weinskandal nicht sofort aktiv geworden?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Wie Ihnen ja bekannt ist, hat sich das Problem ursprünglich so dargestellt, daß man annehmen mußte, es handle sich ausschließlich um den Export von verfälschten Prädikatsweinen. Ich kann mich noch an Wortmeldungen erinnern, die besagten, daß sich dieser doch im Beginn befindliche Skandal durchaus zu keinem Skandal auswirken werde, weil er ja gering sei. Das hat nicht Herr Landeshauptmann Kery gesagt, möchte ich hier betonen, sondern das haben Mitglieder Ihrer Partei gesagt.

Sobald die Dimension des Skandals bekannt wurde, bin ich sehr wohl — und ich wiederhole es nochmals — aktiv geworden, habe konkrete, detaillierte Vorschläge entwickelt, habe ein neues Weingesetz verlangt, das eine Wiederholung des Skandals unmöglich machen soll. Außerdem habe ich gefordert — auch darauf habe ich heute schon hingewiesen —, daß eine Liste von glykolverseuchten Weinen zu publizieren ist, was ja auch geschehen ist.

Nochmals: Meine Vorschläge wurden erfüllt. Sie wurden nach langen Diskussionen und Gesprächen mit den zuständigen Stellen, auch mit meinen Mitarbeitern realisiert.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Steinbauer: Frau Minister! Ihre unterschwellig polemischen Antworten

beantworten die Frage nicht. (*Widerspruch bei der SPÖ.*)

Der Nichtweinbauer und Schweinezüchter Schober hat ja schon von der großen Zusammenarbeit der drei involvierten Minister gesprochen. Für uns stellt sich das in der Sicht April — Ministerrat und Entwicklung des Glykol- und Weinskandals als eine Zusammenarbeit des Nichthandelns dar.

Frage an Sie: Was haben Sie gleich von Anfang an, nämlich im April — und daher doch die Frage: Wann sind Sie das erste Mal tätig geworden? —, getan, um dem Produktsicherheitsgesetz, dessen Vollziehung Ihnen aufgetragen ist, direkt, indirekt oder zumindest politisch zu entsprechen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Ich habe schon ausgeführt, daß in den Gesprächen zwischen den Regierungsmitgliedern dieses Problem und dieser Skandal des öfteren Inhalt von ausführlichen Diskussionen gewesen sind. Diese Diskussionen beschäftigten sich natürlich auch mit all den Möglichkeiten, wie man diesen Skandal bereinigen könne, was man unternehmen soll, um in Zukunft solche Fälschungen zu verhüten, was man tun könnte, um das Image Österreichs in der Welt wieder besser werden zu lassen. Diese Diskussionen fanden wie alle Regierungsverhandlungen jeden Montag statt und haben zu jenem Ergebnis geführt, das uns allen bekannt ist.

Nur: Nach dem Produktsicherheitsgesetz, Herr Abgeordneter, war es mir nicht möglich, tätig zu werden, weil es diese Kompetenzen nicht einschließt.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Steinbauer: Also das erinnert mich an den alten Spruch „Wir sitzen und reden“. Offenkundig ist die Regierung jeden Montag beisammengesessen und hat geredet. Das Woche um Woche.

Konkrete Frage, Frau Minister: Als dann Glykol sogar im Fruchtsaft war — das ist doch dann ein Produkt, das gefährlich ist, das das Leben oder die Gesundheit von Menschen gefährdet —, war da auch Ihre Antwort: Ich verteile ohnehin Fibeln; das Gesetz ermächtigt mich nicht, etwas zu tun! Haben Sie also weiter gewartet, oder was haben Sie wenigstens dann getan?

9014

Nationalrat XVI. GP - 104. Sitzung - 25. September 1985

Präsident**Präsident:** Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Herr Abgeordneter! Ich habe nicht „wenigstens“ etwas getan, sondern habe sofort nach Bekanntwerden dieses Skandals Rücksprache mit Minister Haiden gepflogen, was ja dazu geführt hat, daß in den Versuchsanstalten in erster Linie Traubensaft untersucht worden ist, um diese Gefahr bannen zu können.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Eigruber.

Abgeordneter **Eigruber (FPÖ):** Sehr geehrte Frau Bundesminister! Abgeordneter Steinbauer hat von einem „Verschlafen“ der Regierung gesprochen. Ich möchte daran erinnern, daß einige seiner Parteifreunde von der ganzen Sache sicher früher gewußt haben. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) Ich möchte nur Bauernbundobmänner und Bundesgremialvorsteher zitieren. Die hätten sicher etwas tun können. Es hätte auch der Vorarlberger Landeskammer, die ja die Ursprungszeugnisse ausgestellt hat, auffallen müssen, daß hier eine wundersame Vermehrung für die Exporte stattfindet.

Im Gegensatz dazu haben wir ein gutes Gesetz gemacht. Der Export kommt wieder in Fluß, die Nachfrage aus dem Ausland steigt wieder. Ebenso wissen wir, daß die kleinen Weinbauern bessere Preise als früher — die Händler haben die Preise gedrückt — erzielen. Ich glaube, das ist eine positive Entwicklung.

Sehr geehrte Frau Bundesminister! Da mehrere Ministerien an diesem Weingesetz gearbeitet haben, frage ich Sie: Welche Anliegen der Konsumenten haben Sie bei diesem Weingesetz durchsetzen können?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Herr Abgeordneter! Ich habe meine Vorstellungen, daß das neue Weingesetz natürlich auch ein Konsumentenschutzgesetz werden soll, sein muß, besser gesagt, vertiefend gesagt, voll durchgesetzt.

Die Mitarbeiter der Konsumentenschutzabteilung des Familienministeriums haben von Anfang an an diesen Verhandlungen mitgewirkt und sich unter anderem für eine strengere Zulassung von Weinbehandlungsmitteln, für genaue Richtlinien für das Aufzuckern und vor allem, was mir besonders am Herzen

gelegen ist, für eine umfassende Deklaration eingesetzt.

Als besonders wichtig erachte ich in diesem Zusammenhang die Etikettenwahrheit, die in Zukunft auf Verordnungen beruhen wird, allerdings im Einvernehmen mit meinem Ressort. Hier ist eine Mitarbeit vertieft worden, die sich schon lange Zeit angebahnt hat.

Ich möchte aber nicht verschweigen, daß die Konsumentenwünsche in einer wichtigen Frage, mir vor allem sehr wichtigen Frage, nicht durchgesetzt werden konnten. Ich habe nämlich angestrebt, daß in Zukunft Höchstgrenzen bei Pflanzenschutzmittelresten in Wein und vor allem in Traubensaft festgesetzt werden sollen und eine entsprechende Verordnungsermächtigung auch im Weingesetz fixiert werden möge. Dieser Wunsch, diese Forderung, wurde leider nicht erfüllt. Sie scheiterte am Veto vieler interessierter Gremien.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Schober.

Abgeordneter **Schober (SPÖ):** Frau Bundesminister! Ich halte es für einen weiteren Beweis einer guten Zusammenarbeit zwischen Ihrem Ressort und Bundesminister Haiden, daß viele Ihrer Anregungen, den Konsumenten im neuen Weingesetz einen umfassenden Schutz zu bieten, aufgenommen wurden und gesetzlich verankert worden sind.

Meine Frage: Können Sie die Wünsche der Konsumenten, so wie Ihnen das im Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft gelungen ist, auch in anderen Ressorts durchsetzen?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Herr Abgeordneter! Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine wirklich gute und auch erfolgreiche Zusammenarbeit mit anderen Ministerien hinweisen. Ich denke etwa an das Bautenministerium und an das Problem jener explosionsgefährdeten Bürosessel, die ja sehr viel Aufsehen erregt haben. Die Arbeit am Chemikaliengesetz und Giftgesetz ist äußerst kooperativ, und wir sind an einer guten und erfolgreichen Zusammenarbeit mit den dortigen Stellen interessiert.

In der 9. KFG-Novelle hat das Verkehrsministerium auch die Anliegen der Konsumenten berücksichtigt, und über die Zusammen-

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner

arbeit mit dem Unterrichtsministerium im Bereich der Medienerziehung brauche ich wohl in diesem Kreis nicht besonders anschauliche Beweise zu bringen, weil wir hier ständig tätig sind und im projektorientierten Unterricht schon entsprechende Erfolge verzeichnen konnten.

Präsident: Weitere Frage: Abgeordneter Karas.

Abgeordneter Karas (ÖVP): Frau Bundesminister! Ich stelle fest, daß Sie leider die Anfrage des Abgeordneten Steinbauer nicht konkret beantwortet haben.

Zum zweiten: Es zeigen mir die Beantwortungen dieser Fragen, daß auch bei diesem Skandal der Bundesregierung und, da Sie mitverantwortlich sind, auch Ihnen die verantwortungspolitische Dimension bei der Bewältigung dieses Skandals fehlt.

Tatsache ist, daß zu spät gehandelt wurde und daß das dem Ruf Österreichs im Ausland geschadet hat, daß Sie keinen Termin eines Gesprächs mit den Ministern Haiden und Steyrer nennen konnten, daß Sie das Gesetz nicht ausgenützt haben und daß Sie laut „Kleiner Zeitung“ vom 25. Juli, wo es heißt, der Weinskandal habe nun auch das für den Verbraucherschutz zuständige Familienministerium aufgeschreckt, drei Monate lang geschwiegen haben.

Ich frage Sie: Welche Konsequenzen ziehen Sie für die Zukunft aus diesen Mängeln?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Ich habe jetzt, glaube ich, vier- oder fünfmal die gleiche Antwort geben müssen, nicht aus eigenem Willen, sondern weil die Anfragen so gestaltet gewesen sind. Ich möchte nochmals darauf hinweisen, daß es kein Versäumnis gegeben hat, weil der zuständige Minister seit Bekanntwerden dieser Skandale, dieser Verfälschungen und dieser kriminellen Handlungen tätig geworden ist.

Wenn Sie auf die Wellen, die dieser Skandal auch in Deutschland geschlagen hat, hinweisen, möchte ich nochmals feststellen, daß weder die Bundesregierung noch das Konsumentenschutzministerium schuld an diesen Verfälschungen tragen. Schön langsam komme ich nämlich darauf, daß Sie mir diese Schuld in dieser Weise zuschieben. Wir haben weder Wein verfälscht noch sonst etwas.

Schuld daran tragen die Produzenten, die Hersteller, die hier kriminell gehandelt haben. Unser Bestreben war, dieses Verschulden nicht zu verschleiern, wie es manche gewollt hätten, sondern die Konsequenzen daraus zu tragen, um der Öffentlichkeit plausibel zu erklären: Wir meinen es ernst, unsere Konsumenten sollen geschützt werden, die Produkte, die sie kaufen, sind echt und unverfälscht.

Deshalb unser gemeinsames Wirken und Arbeiten, das zu einem neuen Gesetz geführt hat, zu einem zugegebenermaßen strengen Gesetz, aber doch zu einem Gesetz, das das Vertrauen in österreichische Produkte vertiefen und wiederherstellen wird. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 5: Abgeordneter Guggenberger (SPÖ) an die Frau Minister.

607/M

Welche Erfolge konnten Sie im Kampf gegen gefährliche Produkte erzielen?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Im Rahmen der Tätigkeit des seit 1984 im Bundesministerium für Familie, Jugend und Konsumentenschutz bestehenden Produktsicherheitsbeirates konnten in den in Monatsabständen stattfindenden Sitzungen rund 70 Produkte behandelt werden. Ich möchte Ihnen vielleicht exemplarisch einige abgeschlossene Fälle anführen.

Es ist zum Beispiel gelungen, einen Diaprojektor mit stromführenden Metallteilen aus dem Verkehr zu ziehen.

Auf die Bürosessel habe ich schon hingewiesen; es wurde eine Sanierungsaktion in die Wege geleitet.

Weiters wurde eine gefährliche Gartenfackel per Bescheid aus dem Verkehr gezogen.

Scharfkantige Flaschenverschlüsse wurden nach Kontaktnahme mit der Firma geändert.

Die Sicherheitsfragen bei Sturzhelmen wurden ebenso behandelt wie Duftradierer, instabile Babysessel oder stromführende Angelruten.

Das mögen in den Augen einiger hier Anwesender vielleicht nur Kleinigkeiten

9016

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner

gewesen sein, Dinge, die wir im Interesse der Konsumenten aus dem Verkehr gezogen haben, aber in Wirklichkeit waren es lebensbedrohende Produkte.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Mag. Guggenberger: Das Produktsicherheitsgesetz kann sehr vieles, es bietet sehr viele sehr taugliche Instrumente, eines kann es jedoch mit Sicherheit nicht, nämlich Weinpantsern das Handwerk legen. Jeder, der sich mit dieser Materie „Produktsicherheitsgesetz“ beschäftigt hat, weiß das, und es ist deshalb eine für mich geradezu peinliche Ignoranz, wenn oppositionelle Abgeordnete immer wieder mit gebetsmühlenhafter Leier der Frau Bundesminister die Frage stellen (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Fragen Sie eigentlich uns oder die Frau Minister?*), weshalb sie nicht nach den Bestimmungen des Produktsicherheitsgesetzes vorgegangen sei. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Stellen Sie auch noch eine eigene Frage?*)

Noch einmal: Das Produktsicherheitsgesetz kann sehr vieles, auf seiner Grundlage ist der Produktsicherheitsbeirat als ein meines Erachtens sehr gutes Instrument eingerichtet worden.

Inwieweit hat sich dieser Beirat als effizientes Instrument erwiesen? (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Das ist eine merkwürdige Frage!*)

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Dem Produktsicherheitsbeirat gehören je zwei Vertreter der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft, des Österreichischen Arbeiterkammertages, des Österreichischen Gewerkschaftsbundes und der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern an. Die Arbeiten dieses Beirates sind effizient und lassen sich auch gut administrieren, allerdings möchte ich nicht verschweigen, daß diese Arbeiten etwas zeitaufwendig sind.

Ich glaube doch feststellen zu können, daß durch eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit auch das Sicherheitsbewußtsein der Konsumenten gehoben wurde, und die Zahl der Informationen und der Wünsche, die an uns herangetragen werden, nimmt ständig zu.

Auch die Produzenten und Händler wissen — das erachte ich als besonders wichtig —, daß wir nicht zögern, nach dem Produktsicherheitsgesetz dort, wo wir die Kompetenzen

haben, entsprechende Maßnahmen zu setzen. Diese „Rute“ in das Fenster zu stellen, hat schon in vielen Fällen genügt, um Forderungen ohne großen bürokratischen Aufwand zu erfüllen.

Allerdings möchte ich nicht verschweigen, daß der Produktsicherheitsbeirat durch seine am Einzelfall orientierte Arbeit eine zeitaufwendige Detailarbeit zu leisten hat. Ich würde mir wünschen — wie ich das schon dem Herrn Abgeordneten der Freiheitlichen Partei gesagt habe —, daß wir eine neue Haftungsregelung bekommen könnten, dann würden sich viele Probleme von selbst lösen.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordneter Mag. Guggenberger: Frau Bundesminister! Es gibt eine bedauerlich große Zahl von Freizeitunfällen und von Unfällen im Haushalt. Sehen Sie, Frau Bundesminister, eine Möglichkeit, im Rahmen Ihres Ressorts Maßnahmen zu treffen, die diese erschreckende Zahl einzudämmen vermögen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Ich muß leider feststellen, daß die vorhandenen Aussagen und die vorhandenen Statistiken für unsere Arbeit leider nur sehr beschränkt verwendbar sind, denn diese Statistiken sagen wenig oder gar nichts darüber aus, inwieweit einzelne Produkte häufiger in Unfälle verwickelt sind, beziehungsweise sie sagen nichts über die Ursachen aus.

So hat sich eine eigene Arbeitsgruppe des Produktsicherheitsbeirates gebildet, die sich vorwiegend mit der Frage beschäftigt, wie wir entsprechende Unterlagen bekommen können, um unsere Arbeit im Bereiche der Unfallverhütung effizienter zu gestalten.

Präsident: Weitere Frage, Frau Abgeordnete Hubinek.

Abgeordnete Dr. Marga Hubinek (ÖVP): Frau Minister! Diaprojektoren, Bürosessel und Gartenfackeln aus dem Verkehr zu ziehen ist sicherlich löblich, aber hier geht es nicht um lebensbedrohende Gefahren. Wenn 14 mg Glykol lebensbedrohend, nämlich tödlich sind, dann frage ich mich, warum Sie nicht im Ministerrat unmittelbar nach dem 23. April Einfluß auf Ihre Kollegen im Ministerrat genommen haben, damit wirksame Maßnahmen zum Schutze der gefährdeten Konsumenten getroffen werden.

Dr. Marga Hubinek

Mit oder ohne Produktsicherheitsgesetz: Sie sind Konsumentenschützerin in Österreich. Warum haben Sie nicht bei weit gefährlicheren Produkten Maßnahmen, auch im Wege Ihrer Ministerkollegen, gesetzt?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Diese Maßnahmen — ich habe sie heute schon des öfteren angeführt — wurden im Interesse der Gesundheit unserer Österreicher und Österreicherinnen gesetzt.

Ich habe auch bei der Beantwortung der vorigen Frage festgestellt, daß man vielleicht die Meinung vertreten kann, es handle sich in diesem Bereich um Kleinigkeiten. Wenn man aber weiß, daß ein Babysessel, der herabstürzt, weil er schlecht konstruiert ist, das Leben eines Kleinkindes gefährdet, wenn man weiß, daß Diaprojektoren bei unsachgemäßer Handhabung den Tod des Benützers herbeiführen können, wenn man weiß, daß die erwähnten Gartenfackeln — das klingt vielleicht etwas lächerlich —, wenn man sie schlecht löscht, zu lebensgefährlichen Verbrennungen geführt haben, dann, glaube ich, kann man diese Arbeit des Produktsicherheitsbeirates im Interesse der Mitglieder nicht so negieren und als klein darstellen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Präsident: Eine weitere Frage: Herr Abgeordneter Haigermoser.

Abgeordneter **Haigermoser (FPÖ):** Frau Bundesminister! Ein vordringliches Problem stellen die gefährlichen Chemikalien in Haus und Garten dar. Besonders Kinder und die Umwelt sind davon sehr oft betroffen.

Ein weiteres Moment ist auch Gedankenlosigkeit im Gebrauch derartiger Chemikalien. Vielleicht mag auch schuld daran sein, daß sehr oft Großvertriebsfirmen derartige Dinge in den Handel bringen, Firmen, die sich dann darauf beschränken, nur die Preisschilder anzubringen. Ich möchte nur an Drogeriemärkte erinnern, die den guten alten beratenden Drogisten reihum vernichten.

Ich frage Sie nun: Was wurde seitens Ihres Ressorts in diesem Bereich zum Schutz und zur Aufklärung der Konsumenten unternommen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Herr Abgeordneter! Um in diesem

Bereich grundsätzliche Regelungen treffen zu können, haben wir in unserer Stellungnahme zum kommenden Chemikaliengesetz eine wesentliche Verbesserung der Situation insofern gefordert, als der Verkauf von gefährlichen Chemikalien ohne ausreichende Warnung und ohne Belehrung einfach nicht mehr erlaubt werden darf. Das trifft natürlich vor allem für Märkte mit Selbstbedienung zu.

Darüber hinaus strebe ich ja — ich wiederhole es gerne — eine wesentlich strengere Haftungsregelung für die Produzenten und Händler an, nämlich Regelungen für Verpackung, Warnhinweise, Deklaration und ähnliches müssen der Information beziehungsweise dem Schutz des Konsumenten dienen.

In diesem Bereich, Herr Abgeordneter, habe ich gerade vor kurzem ein sehr intensives und hochinteressantes Arbeitsgespräch mit allen Fachexperten geführt. Zu diesem Round-table-Gespräch konnte ich auch die Vertreter von Parlamentsklubs begrüßen. Es waren die Mitglieder der Sozialistischen Partei und der Freiheitlichen Partei anwesend, und ich habe es wirklich sehr bedauert, daß wir niemanden vom Klub der Österreichischen Volkspartei bei uns bei dieser so hochinteressanten, wichtigen Aufgabe des Konsumentenschutzes begrüßen konnten.

Präsident: Eine weitere Frage: Frau Abgeordnete Karl.

Abgeordnete **Elfriede Karl (SPÖ):** Frau Bundesminister! Wichtig für das Funktionieren des Produktsicherheitsgesetzes ist jene Bestimmung, nach der verschiedene Personen und Institutionen, die mit gefährlichen Produkten konfrontiert werden, verpflichtet sind, ihre Wahrnehmungen dem Familienministerium zu melden.

Nun war in der letzten Zeit Presseberichten zu entnehmen, daß jedenfalls in einigen Bundesländern diese Meldepflicht nicht oder nur sehr mangelhaft wahrgenommen wird.

Ich frage Sie daher: Wie viele Meldungen, basierend auf § 6 Abs. 2 Produktsicherheitsgesetz, haben Sie bisher erhalten, beziehungsweise, wenn die Berichte in den Massenmedien stimmen, welche Möglichkeiten sehen Sie, zu erreichen, daß diese Meldepflicht besser als bisher wahrgenommen wird?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Frau Abgeordnete! Sie nehmen ein hei-

9018

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner

bes Eisen in die Hand. Es ist tatsächlich die Situation so, daß der von Ihnen angesprochenen und im Produktsicherheitsgesetz eindeutig geregelten Meldepflicht nicht nachgekommen wird. Das stellt in meinen Augen ein sehr ernstes Problem dar. Ich habe aus diesem Grund die Landeshauptleute von dieser Sachlage in Kenntnis gesetzt und sie vor allem um ihre Mithilfe ersucht. Denn das Melden von Unfällen stellt ja eine eminent wichtige Informationsquelle im Sinne des Schutzes der österreichischen Konsumenten dar.

Ich möchte noch eines hinzufügen: Wir beabsichtigen, in diesem Bereich auch die Ziviltechniker in die Meldepflicht miteinzubeziehen, um uns ein umfassendes Wissen von Unfällen aneignen zu können.

Präsident: Wir kommen zur Anfrage 6: Frau Abgeordnete Dr. Hilde Hawlicek (SPÖ) an die Frau Minister.

608/M

Was tun Sie zur Schaffung eines kinderfreundlichen Klimas im Sinne der Entschließung des Nationalrates vom 8. Mai 1985?

Präsident: Bitte, Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Frau Abgeordnete! Die Debatte im Hohen Haus zur Erreichung des gesellschaftspolitisch angestrebten Zieles nach Wunschkindern hat bestätigt, daß die Schwerpunkte in unserem Ressort richtig gesetzt sind, nämlich verstärkte Aufklärung und Information nicht nur über Empfängnisverhütung, sondern vor allem entscheidende Bewußtseinsarbeit und Unterstützung der Familie, insbesondere natürlich der jungen Generation bei der Verwirklichung eines verantwortungsvollen und vor allem partnerschaftlichen Zusammenlebens.

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek:** Ich danke.

Frau Minister! Welche konkreten Maßnahmen planen Sie noch zur Verbesserung der Aufklärung, Information und Beratung von Jugendlichen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Schon lange bevor der parlamentarische Familienausschuß zur übereinstimmenden... (Abg. Dr. Marga **Hubin**ek: Eine spontane

Frage war das, wo man die Beantwortung herunterliest! Eine spontane Zusatzfrage! — Abg. Dr. Hilde **Hawlicek:** Die Frau Minister hat die Jugendlichen erwähnt, und ich habe noch zusätzlich gefragt! — Abg. Dr. Marga **Hubin**ek: Eine spontane Frage wird beantwortet durch Herunterlesen!

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Frau Abgeordnete! Ich darf die Beantwortung Ihrer sicher alle interessierenden Frage fortsetzen. Ich glaube, es ist niemandem verboten, entsprechende Unterlagen vorzubereiten, wie ich sie auch für die Anfragen der Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei hatte. (Abg. Dr. Marga **Hubin**ek: Aber nicht eine Zusatzfrage!) In Unkenntnis Ihrer Anfragen, aber im Wissen, wohin diese Anfragen zielen werden (Abg. Dr. Marga **Hubin**ek: Da müssen Sie ja allwissend sein!), habe ich mir auch in diesem Bereich entsprechende Vorlagen und Unterlagen zusammengestellt.

Ich kann hier festhalten, und zwar zu unser aller Freude, daß gerade die Maßnahmen, die im Familienausschuß einstimmig geplant wurden, schon lange Zeit einen Schwerpunkt in unserem Ministerium gebildet haben.

Ich bin vor allem sehr froh, daß der „Medienkoffer Sexualerziehung“ jetzt fertiggestellt wird und in Kürze auch ausgeliefert werden kann.

Darüber hinaus möchte ich doch auf eines besonders hinweisen, nämlich daß wir in Form einer „Vor-Eltern-Erziehung“, um ein partnerschaftliches Familienleitbild verwirklichen zu können, darangehen, in enger Zusammenarbeit auch mit Familienorganisationen neue Strategien und Möglichkeiten der Kontaktnahme mit Eltern und Familien durchzuführen.

Ich möchte auch nicht unerwähnt lassen, daß zum Beispiel jeder Präsenzdiener unsere Broschüre, die sehr geschätzt wird, „Glückliche Paare und Wunschkinder“ bekommt.

Ich bin auch sehr froh, hier festhalten zu können, daß wir eine mobile Jugendberatung in Kürze installieren können, und ich erhoffe mir durch diese mobile Beratung auch wertvolle Möglichkeiten und wertvolle Impulse für unsere jungen Menschen, um das zu erlernen oder zu erleben, was ich immer angestrebt habe, nämlich Liebe mit Verantwortung.

Präsident

Präsident: Weitere Frage.

Abgeordnete Dr. Hilde **Hawlicek:** Danke, Frau Minister. Ich hoffe, daß meine nächste Zusatzfrage auch die Kollegen von der ÖVP interessiert, denn wir haben ja gerade gemeinsam im Familienausschuß diese Thematik angeschnitten: sie betrifft die Familien- und Partnerberatungsstellen.

Welche Maßnahmen haben Sie hier gesetzt, Frau Minister, damit die Arbeit dieser Familien- und Partnerberatungsstellen noch effektiver vor sich gehen kann?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Frau Abgeordnete! Wir haben eine sehr interessante Konferenz abgehalten, um festzustellen, ob die Planung in diesen Familienberatungsstellen und die Durchführung noch den Anforderungen unserer Zeit entsprechen. Wir sind darauf gekommen, daß wir in manchen Bereichen unser Bemühen vertiefen müssen. Das heißt, wir brauchen eine bessere Koordination, vielleicht bessere Schwerpunkte, aber auch eine intensivere Ausbildung und Nachbildung, wenn Sie es so bezeichnen wollen, unserer Berater dort. Es wird in Kürze eine Diskussion stattfinden, geleitet von Universitätsprofessor Dr. Strotzka, der sich speziell mit diesen Fragen der Familienberatung beschäftigen wird. Es schwebt mir vor, einige Pilotversuche und Modellberatungsstellen mit seiner Hilfe im Interesse der Ratsuchenden durchzuführen beziehungsweise einzusetzen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Karas.

Abgeordneter **Karas (ÖVP):** Frau Bundesminister! Sie wissen ja ganz genau, daß die Entschließung ein Produkt und das Endergebnis der Behandlung der Petition „Geborene für Ungeborene“ war, wo sich Tausende junge Menschen zusammengesetzt und sich überlegt haben: Was kann man gegen die zunehmende Kinderfeindlichkeit und die hohe Zahl von Abtreibungen in Österreich tun?

Ich glaube, das, was Sie jetzt gesagt haben: Broschüren, Vertiefungen, ist keine befriedigende Antwort auf den Entschließungsantrag, weil er doch uns und Ihnen den Auftrag gibt, Kontakte mit anderen Ministerien herzustellen, gesetzliche Änderungen herbeizuführen. Sie haben auf diese konkrete Frage der Frau Abgeordneten Hawlicek eine mich nicht befriedigende Antwort gegeben.

Ich frage Sie daher: Wann legen Sie dem Parlament und dem Ausschuß einen konkreten Zeitplan vor, wann Sie über die einzelnen Ergebnisse dieses Entschließungsantrages Verhandlungen mit den anderen Ministerien führen, damit wir wirklich zu einem kinderfreundlicheren und nicht einem broschürenvermehrenden Klima kommen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude **Fröhlich-Sandner:** Herr Abgeordneter! Ich möchte hier feststellen, daß die Verhandlungen und die Gespräche mit den Ministerien immer stattfinden, weil ja auch der Medienkoffer, der vorbereitet ist und der einen wichtigen Teil unserer Arbeit darstellt, in den Schulen zum Einsatz gelangen soll. Darüber hinaus wünsche ich mir und stelle mir auch vor, daß dieser Medienkoffer in der außerschulischen Jugendarbeit eine große Bedeutung bekommen wird, weil hier entsprechende Möglichkeiten der Beratung gegeben sind. Wir wollen ja auch zu den jungen Menschen kommen, deshalb auch mobile Jugendberatungsstellen.

Darüber hinaus bin ich mit Ihnen einer Meinung, daß man Kinderfreundlichkeit nicht durch Broschüren besonders vertiefen kann. Aber Broschüren können eines, nämlich Menschen, die Rat suchen, die nicht aus und nicht ein wissen, helfend zur Seite stehen. Das ist der eine Schwerpunkt unserer Bemühungen.

Der andere Schwerpunkt unserer Bemühungen ist der, ein Klima zu erreichen, das sowohl kinderfreundlich als auch jugendfreundlich ist.

Wenn Sie mir in diesem Zusammenhang eine Bemerkung gestatten: Ich glaube, eine der wichtigsten Aufgaben, um dieses Klima herzustellen, ist die Möglichkeit, den Familien eine gesunde Umwelt, humane Arbeitsplätze und die Sicherheit zu geben, in einem Land zu wohnen, wo die Bedürfnisse der Menschen als Schwerpunkt der Regierungspolitik zu werten sind. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ)*

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Haigermoser.

Abgeordneter **Haigermoser (FPÖ):** Frau Bundesminister! Der Herr Abgeordnete Karas hat gerade jetzt in seiner Wortmeldung von einer zunehmenden Kinderfeindlichkeit gesprochen. Ich meine, daß mit dem Aufstellen derartiger Behauptungen nichts dazu beigetragen wird, ein kinderfreundliches Klima zu erreichen.

9020

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Haigermoser

Nun sind wir in diesem Hohen Hause im Sinne der Zusammenarbeit stets der Meinung gewesen, daß in Österreich auch daran gearbeitet werden muß, ein noch kinderfreundlicheres Klima zu erreichen. Mannigfache Möglichkeiten sind dazu gegeben, in der Familienausschußarbeit wurden ja Vorschläge eingebracht. Sie waren bei diesen Beratungen stets anwesend. Ich möchte nur auf die Spielplatzproblematik, auf die Wohnungsfragen und, wie Sie eben ausgeführt haben, auf die Arbeitsplatzfragen hinweisen. Dazu bedarf es aber auch der Zusammenarbeit mit den Ländern und Gemeinden, denn diese große Aufgabe kann nicht nur von der Bundesregierung und vom Parlament durchgeführt werden.

Ich frage Sie nun: Wie wollen Sie dieses Klima, dieses noch kinderfreundlichere Klima, in Österreich in Ihrer Ressortarbeit verwirklichen?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Lassen Sie mich eingangs vielleicht doch feststellen, daß man Kinderfreundlichkeit nicht verordnen kann, kinderfreundlich muß man eben sein. Die Schaffung eines kinderfreundlichen Klimas muß ein Anliegen sein, das der Unterstützung aller: der Gemeinden, des Bundes, der Länder, aber auch jedes einzelnen Bürgers bedarf. Denn ich bin der Überzeugung: Nur wenn Kinder Geborgenheit, Zuwendung, Toleranz, Solidarität lernen, mehr noch, wenn sie dieses erleben, und zwar zuerst im kleinsten Bereich, in der Gemeinschaft der Familie, werden sie später bereit sein, auch solidarisch, tolerant und gemeinschaftsinteressiert zu handeln und jenes Klima zu schaffen, von dem wir uns wünschen, daß es kinderfreundlich ist.

Unsere Kinder, daran ist kein Zweifel, brauchen in unserer technisch immer perfekter werdenden Gegenwart mehr Zeit, sie brauchen mehr Raum, und sie brauchen vor allem mehr Liebe. Dafür einzutreten in allen Bereichen meiner Arbeit, beginnend bei der Familienpolitik bis zur Konsumentenschutzpolitik, erachte ich als die wichtigste Aufgabe nicht nur meines Ressorts, sondern als die wichtigste Aufgabe von uns allen.

Präsident: Weitere Frage: Herr Abgeordneter Nedwed.

Abgeordneter Ing. Nedwed (SPÖ): Frau Bundesminister! Sie haben sich bisher mit Recht in der Öffentlichkeit gegen das profit-

verdächtige System der sogenannten Leihmütter ausgesprochen.

Welche Chancen sehen Sie beim gegenwärtigen Stand der Wissenschaften, betroffenen Partnern zu helfen, ihre Kinderwünsche möglichst zu realisieren?

Präsident: Frau Minister.

Bundesminister Gertrude Fröhlich-Sandner: Herr Abgeordneter! Ich bin sehr froh, Ihnen mitteilen zu können, daß wir in Kürze ein Projekt vorstellen können, das die Bezeichnung „Kinderwunschaß“ trägt und das schon in Universitätskliniken und auch im Länderbereich erprobt wurde. Es soll den Wunscheltern ermöglichen, zu einem Kind zu gelangen, auch wenn in manchen Bereichen Sterilität vorliegt. Diese Untersuchungen sind sehr erfolgversprechend und vor allem ein sehr anschaulicher Versuch in der Richtung, daß Familienplanung auch einen durchaus positiven Aspekt erfüllt, nämlich den Wunsch nach eigenen Kindern.

Ich möchte in diesem Zusammenhang aber doch nicht unerwähnt lassen, daß wir auch daran denken, den Mutter-Kind-Paß zu ergänzen, mehr Untersuchungen durchzuführen. Überhaupt wünschen wir uns in diesem Bereich vielleicht eine Änderung in manchen Dingen.

Allerdings möchte ich nicht verschweigen, daß wir eine Enquete durchführen werden, die sich mit der Gentechnologie beschäftigen wird, um zu verhindern, daß es in Österreich zu Leihmüttern kommt, und vor allem die Schwächsten in dieser Diskussion und in diesem Problemkreis zu schützen, von denen mir bis jetzt zu wenig gesprochen wurde. Diese Schwachen zu schützen — das sind unsere Kinder —, erachte ich in diesem Bereich als besonders wichtige und notwendige Aufgabe.

Präsident: Die Fragestunde ist beendet.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Seit der letzten Sitzung wurden die schriftlichen Anfragen 1592/J bis 1599/J an Mitglieder der Bundesregierung gerichtet.

Ferner sind die Anfragebeantwortungen 1480/AB bis 1548/AB eingelangt.

Ich ersuche den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer

Schriftführer Dipl.-Ing. Dr. Leitner: „Der Herr Bundespräsident hat am 5. September 1985, Zl. 1003-03/21, folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten Leopold Gratz innerhalb des Zeitraumes vom 15. September bis 2. Oktober 1985 den Bundesminister für Inneres Karl Blecha mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler
Dr. Neumayer“

„Der Herr Bundespräsident hat am 10. September 1985, Zl. 1003-06/20, folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Finanzen Dr. Franz Vranitzky am 24. und 25. September 1985 den Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Ferdinand Lacina mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler
Dr. Neumayer“

„Der Herr Bundespräsident hat am 10. September 1985, Zl. 1003-15/25, folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Auf Vorschlag des Bundeskanzlers betraue ich für die Dauer der Verhinderung des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung Dr. Heinz Fischer innerhalb des Zeitraumes vom 26. bis 30. September 1985 den Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport Dr. Herbert Moritz mit der Vertretung.

Hievon beehre ich mich mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme Mitteilung zu machen.

Für den Bundeskanzler
Dr. Neumayer“

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Ich bitte um die weitere Verlesung.

Schriftführer Dipl.-Ing. Dr. Leitner: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Bundesgesetz, mit dem das Invalideneinstellungsgesetz 1969 geändert wird (691 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Sonderfazilität für die Länder südlich der Sahara (695 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Familienlastenausgleichsgesetz 1967 geändert wird (697 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundespräsidentenwahlgesetz 1971 geändert wird (698 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Zolltarifgesetz 1958 (15. Zolltarifgesetznovelle) und das Zuckergesetz geändert werden (699 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über militärische Sperrgebiete geändert wird (701 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Leistung eines Beitrages zur Weltbank-Konsultativgruppe für internationale landwirtschaftliche Forschung (702 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem versorgungsrechtliche Bestimmungen geändert werden — Versorgungsrechts-Änderungsgesetz 1986 (Änderung des Kriegsopferversorgungsgesetzes 1957, 17. Novelle zum Heeresversorgungsgesetz) (706 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz betreffend Abänderung und Ergänzung des Kleinrentnergesetzes geändert wird (707 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesstraßengesetz 1971 geändert wird (Bundesstraßengesetznovelle 1985) (713 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Bundesgesetz über die Entsendung von Angehörigen des Bundesheeres zur Hilfeleistung in das Ausland und das Herresdisziplinarrechtsanpassungsgesetz geändert werden (714 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem das Einkommensteuergesetz 1972, das Gewerbesteuerengesetz 1953, das Umsatzsteuergesetz 1972, das Alkoholabgabengesetz 1973, das Investitionsprämienengesetz, das Gebührengesetz 1957, das

9022

Nationalrat XVI. GP - 104. Sitzung - 25. September 1985

Schriftführer Dipl.-Ing. Dr. Leitner

Erbschafts- und Schenkungssteuergesetz 1955, das Grunderwerbsteuergesetz 1955, das Bundesabgabenordnung, das Strukturverbesserungsgesetz, das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Kreditunternehmungen erhoben wird, und das Bundesgesetz, mit dem eine Sonderabgabe von Erdöl erhoben wird, geändert werden (Abgabenänderungsgesetz 1985) (715 der Beilagen),

Bundesgesetz über die Gewährung von Zuschüssen an Gesellschaften, an denen der Bund mehrheitlich beteiligt ist (716 der Beilagen),

Bundesgesetz, mit dem die Verordnung betreffend Regelung der Ausbildung zum Zahnarzt geändert wird (722 der Beilagen).

Präsident: Ich danke.

Die weiteren eingelangten Vorlagen weise ich zu wie folgt:

dem Ausschuß für Land- und Forstwirtschaft:

Einspruch des Bundesrates gegen den Gesetzesbeschluß des Nationalrates vom 29. August 1985 betreffend ein Bundesgesetz über den Verkehr mit Wein und Obstwein (Weingesetz 1985), über Änderungen des Lebensmittelgesetzes 1975, BGBl. Nr. 86, und des Bundesfinanzgesetzes 1985, BGBl. Nr. 1 (696 der Beilagen),

Bericht des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1984 gemäß § 9 des Landwirtschaftsgesetzes, BGBl. Nr. 299/1976 (Grüner Bericht) (III-107 der Beilagen);

dem Rechnungshofausschuß:

Bundesrechnungsabschluß für das Jahr 1984 (III-106 der Beilagen);

dem Außenpolitischen Ausschuß:

Bericht der Bundesregierung über fortgesetzte Bemühungen zur Erhaltung des Friedens in Freiheit unter besonderer Berücksichtigung des 10. Jahrestages des Beginns des KSZE-Prozesses (III-108 der Beilagen);

dem Ausschuß für Gesundheit und Umweltschutz:

Geschäftsbericht 1984 und Wirtschaftsplan 1985 des Umweltfonds beim Bundesministerium für Gesundheit und Umweltschutz (Vor-

lage durch den Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz gemäß § 15 Abs. 2 des Umweltfondsgesetzes, BGBl. Nr. 567/1983) (III-109 der Beilagen).

Ankündigung einer Besprechung der Anfragebeantwortung 1530/AB

Präsident: Es ist das von 20 Abgeordneten unterstützte Verlangen gestellt worden, daß über die Beantwortung 1530/AB der Anfrage 1578/J der Abgeordneten Dr. Michael Graff und Genossen betreffend das Strafverfahren gegen Udo Proksch durch den Herrn Bundesminister für Justiz vor Eingehen in die Tagesordnung eine Besprechung stattfindet.

Ich verlege diese Besprechung gemäß § 92 Abs. 3 der Geschäftsordnung an den Schluß der Sitzung, aber nicht über 16 Uhr hinaus.

1. Punkt: Bericht des Ausschusses für verstaatlichte Betriebe betreffend den Bericht des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr (III-99 der Beilagen) über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1984 (719 der Beilagen)

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zum 1. Punkt: Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1984.

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Tirnthal. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter **Tirnthal:** Verehrter Herr Präsident! Sehr geehrter Herr Bundesminister! Meine Damen und Herren! Der Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr hat dem Nationalrat den gegenständlichen Bericht am 26. Juni 1985 zugeleitet. Der Bericht gibt einen allgemeinen Überblick über die internationale Wirtschaftslage und die österreichische Wirtschaft jeweils im Jahre 1984. Er behandelt dann die Lage der verstaatlichten Industrie und befaßt sich mit der Entwicklung der einzelnen Unternehmen. Weiters werden ein Ausblick auf die kommende Entwicklung aus internationaler und gesamtösterreichischer Sicht, ein Branchenausblick und ein Ausblick auf die weitere Entwicklung der verstaatlichten Industrie gegeben. Im Anhang werden ausgewählte Daten der verstaatlichten Industrie vorgelegt.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe hat den vorliegenden Bericht in seiner Sit-

Tirnthal

zung am 19. September 1985 in Verhandlung genommen.

Nach einer Debatte wurde einstimmig beschlossen, dem Nationalrat die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Ausschuß für verstaatlichte Betriebe stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für öffentliche Wirtschaft und Verkehr über die Lage der verstaatlichten Industrie zum 31. Dezember 1984 (III-99 der Beilagen) zur Kenntnis nehmen.

Verehrter Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Taus.

12.16

Abgeordneter Dr. Taus (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Jahr 1984 war national und vor allem international ein sehr gutes Konjunkturjahr. Wenn man die Unternehmensergebnisse in vielen westlichen Industriestaaten studiert, wird man festhalten können, daß ein Großteil der bedeutenden Unternehmungen der westlichen Welt sehr gut verdient hat, ja daß viele Rekordgewinne erzielt haben.

Auch in Österreich war das Gesamtergebnis, wenn man grosso modo die Industrie durchgeht, 1984 nicht schlecht, es wird auch 1985 nicht sehr schlecht sein, es wird ganz gut werden. Im besonderen Maße waren die Chemieindustrie, die Ölindustrie, die Elektroindustrie und der Maschinenbau, zum Teil auch der Stahlbereich international gesehen in einer recht guten Situation. Vielen Unternehmungen, die während des Konjunkturtiefs nichts oder nur wenig verdient haben, auch Verluste gemacht haben, ist es gelungen, deutlich besser zu werden, und viele haben auch wirklich hohe Gewinne erzielt.

Auch in Österreich ist es gar nicht so schlecht gewesen. Wenn ich nur ein Beispiel für viele nehme, auch dort, wo die ÖIAG beteiligt ist, wenn ich aus dem Geschäftsbericht 1984 der ÖIAG Siemens Österreich herausnehme, wo es immerhin eine 43,6prozentige Beteiligung der Republik, sprich der ÖIAG, gibt: Siemens hat im Jahr 1984 128 Millionen an Dividenden bezahlt und immerhin 300

Leute eingestellt; also kein schlechtes Ergebnis insgesamt gesehen.

Wenn ich mir hingegen den Bericht über den Zustand des Konzerns der ÖIAG, also der verstaatlichten Industrie, ansehe, die Zahlen ein wenig durchforste, dann muß ich sagen: Auch wenn es Verbesserungen gegeben hat — dies will ich gar nicht leugnen —, sind leider — ich sage ausdrücklich als Österreicher: leider — die Ergebnisse enttäuschend gewesen.

Warum? — Die Verstaatlichte hat — wenn ich wieder nur die Zahlen des Berichtes hernehme — in diesem Jahr 1984 einen Cash-flow von rund 7 Milliarden Schilling ausgewiesen. 7 Milliarden Schilling: Das heißt, daß das bei einem Umsatz von rund 192 Milliarden Schilling vielleicht 3,5 Prozent gewesen sind, wobei der Cash-flow Abschreibungen plus Gewinne vor Steuern bedeutet. Die Verstaatlichte hat also nun zum siebenten, achten oder neunten Mal ihre Abschreibungen nicht verdient. Das heißt, die Abschreibungsvolumina in der gesamten verstaatlichten Industrie waren höher als der gesamte Cash-flow. Es ist daher leider von einer Drehung in der Entwicklung der Verstaatlichten im vergangenen Jahr nicht die Rede.

Der Konzern ist nach wie vor in einer schwierigen, ja schlechten Lage, vor allem verglichen mit der internationalen Entwicklung. Ich muß ehrlich sagen, ich bin tief besorgt darüber — ich werde im Detail noch darauf zu sprechen kommen —, daß diese Drehung im vergangenen guten Jahr nicht durchgezogen wurde und daß auch in diesem Jahr, soweit ich die Ergebnisse aus dem Halbjahr bislang gehört habe, die Ergebnisse nicht wesentlich verbessert wurden.

Meine Damen und Herren! Ich möchte das jetzt weit weg von jeder Polemik feststellen, und Sie werden meinen Ausführungen entnehmen, daß ich das vermeiden möchte, es geht hier immerhin um einen Konzern, der 18 Prozent der in der österreichischen Industrie Tätigen noch immer beschäftigt: Für mich ist das eine wirtschaftspolitische Niederlage, die dieses Land im Bereich der Verstaatlichten im vergangenen Jahr erlitten hat und wahrscheinlich auch heuer wieder erleiden wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich gehe aber noch einen Schritt weiter. Ich habe ein interessantes Zitat des Herrn Ministers Lacina gefunden, das meiner Meinung nach durchaus zitierenswert ist. Er hat nämlich vor ungefähr einem Jahr in einer großen Wiener Tageszeitung in einem Interview folgendes gesagt:

9024

Nationalrat XVI. GP - 104. Sitzung - 25. September 1985

Dr. Taus

Wenn der Nachweis nicht gelingt, daß staatliche Unternehmen wirtschaftlich geführt werden können, daß unser Modell der gesamtwirtschaftlichen Einkommensverhältnisse funktioniert, so sehe ich nicht nur die Existenz des einen oder des anderen Betriebes gefährdet, sondern auch das politische Konzept, für das ich stehe. — Das ist ein starkes Zitat. Es hat mir gut gefallen.

Ich bitte, das wieder nicht als Zynismus auszulegen, aber ich habe den Eindruck, dieses Konzept ist nicht nur gefährdet, es funktioniert auch nicht, und darüber möchte ich reden. Aber trotzdem, Herr Minister, hoffe ich nicht — das würde sogar mich ein bißchen enttäuschen —, daß Sie das politische Konzept, für das Sie stehen, nicht mehr akzeptieren. Mein Gott, ein Politiker muß eben auch in der Lage sein, mit seinen Irrtümern zu leben.

Ich darf jetzt im Detail darauf eingehen, warum ich glaube, daß das nicht funktioniert hat. Der Konzern der verstaatlichten Industrie ist seit ungefähr zehn Jahren im Verlust. Das ist nach allen industriellen Erfahrungen, die man hat, eine normale „Turn-around-Situation“, das heißt, um ein Unternehmen wieder halbwegs ins Positive zu bringen — von außerordentlichen Verhältnissen abgesehen —, braucht man zwei bis drei Jahre. Dann muß ein positives Ergebnis zu sehen sein; wenn nicht, wird es für das Unternehmen gefährlich, dann schafft man es nicht mehr.

Nun habe ich mir aus dem Geschäftsbericht wesentliche Zahlen der verstaatlichten Industrie herausgenommen. Die ersten Zahlen beziehen sich auf die Ertragssituation. Man sieht, daß etwa von 1977 an — soweit habe ich geschaut — die verstaatlichte Industrie ihre Abschreibungen nicht mehr verdient hat. Das ist ein Alarmzeichen erster Ordnung. Die Republik Österreich kann es sich als Industriestaat auf die Dauer nicht leisten, daß der größte Konzern dieses Landes tief in den roten Zahlen steckt. Das geht nicht. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun hatte die Verstaatlichte im Jahr 1983 Abschreibungen von 7,8 Milliarden und einen Cash-flow von 3,6 Milliarden. Aber auch im guten Konjunkturjahr 1984 hatte sie Abschreibungen von 8,6 Milliarden und einen Cash-flow von rund 7 Milliarden. Wenn ich aber jetzt — was ich gar nicht sollte und auch gar nicht so hochspielen will — die ÖMV von diesen Ergebnissen abziehe, bekanntlich scheint ja auf die Öindustrie seit vielen Jahr-

zehnten — das ist gut für die Kollegen, die dort beschäftigt sind — die Sonne, wenn ich also die 63 Milliarden, die sie 1984 ungefähr an Umsatz gemacht hat, von dem Ergebnis der ÖIAG abziehe und wenn ich auch die 3,5 Milliarden Cash-flow, die sie ungefähr gemacht hat — wahrscheinlich mehr, ich bin aber vorsichtig, weil ich es mir nur schnell aus der Bilanz herausgerechnet habe —, abziehe, dann bleiben 3,5 Milliarden Cash-flow übrig bei ungefähr 130 Milliarden Umsatz für die anderen Unternehmen des ÖIAG-Konzerns.

Im guten Konjunkturjahr 1984 hat die Verstaatlichte also einen Cash-flow von 2,7 bis 2,8 Prozent gehabt; bei unter 5 bis 6 Prozent kann man ja überhaupt nicht sagen, daß ein Unternehmen eine Chance hat, auf Dauer weiterzukommen. Ich empfinde das als eine eher unguete Entwicklung, und deshalb, Herr Bundesminister, werden Sie sich überlegen müssen, was hier zu geschehen hat.

Ich glaube nicht, daß Sie in der bisherigen Form fortfahren können. Ich glaube nicht, daß man in der bisherigen Art in der Verstaatlichten weiter agieren kann. Sie sind in dem Geschäft ja nicht so neu. Sie haben bereits als Staatssekretär die verstaatlichte Industrie betreut. Man kann also nicht sagen, daß Sie gewissermaßen eine Anlaufzeit brauchen, denn Sie sind ja bloß von einem Sessel auf den anderen umgestiegen. Das heißt, Sie machen dieses Geschäft auf höchster Ebene, auf Regierungsebene, seit vier oder fünf Jahren, wenn ich das jetzt richtig im Kopf habe.

Und nun geht es einen Schritt weiter. Die Verstaatlichte hat im Jahr 1984 von den berühmten 16,6 Milliarden öffentliche Zuschüsse von 11,07 Milliarden bekommen. Sie wissen ja: Die Konsequenz, das heißt, das Ziel ist es gewesen, daß man mit diesen 16,6 Milliarden die Eigenkapitalstruktur wesentlich verbessert, daß man neue Dinge damit machen kann ... *(Abg. Probst: Bitte, welche Dinge, Herr Dr. Taus? Welche Dinge? Wie der Krainer: neue Ersatzarbeitsplätze schaffen! — Abg. Graf: Mein Gott, Ihre Zwischenrufe werden immer ungeheuerlicher, immer besser, Herr Probst! — Abg. Probst: Machen Sie einen Vorschlag!)* Aber selbstverständlich.

Sehr verehrter Herr Abgeordneter Probst, ich darf Ihnen sagen: Ich glaube, Sie hätten sich den Zwischenruf ersparen sollen. *(Abg. Graf: Dann wäre er ja gescheiter, wenn er ihn nicht gemacht hätte!)* Ich sage Ihnen auch gleich, warum Sie ihn sich hätten ersparen

Dr. Taus

sollen. Sie hätten die Unterlagen durchlesen müssen. Da steht nämlich drin, daß diese 16,6 Milliarden zur Umstrukturierung für neue Produktionen verwendet werden sollen. Und jetzt sage ich Ihnen etwas Furchtbares für Ihre Partei, denn Sie haben damals zugestimmt mit Ihrer Partei (*Abg. Probst: Wohlwissend!*), das heißt, wenn Sie jetzt sagen, welche Dinge, dann hätten Sie diesen 16,6 Milliarden nicht zustimmen dürfen. Sie hätten nein sagen müssen. Seien Sie daher ein bißchen vorsichtig mit dem Argument. (*Beifall bei der ÖVP.*) So ist es. Ich meine, das geht ja nicht, wir verwenden ja hier Steuergelder. (*Abg. Probst: Das ist eine leichte Antwort!*) Nein, so ist es nicht, Herr Probst. Aber wenn Sie wollen, ich erwarte mit Vergnügen Ihren nächsten Zwischenruf.

Ich weiß nicht, was eine liberale Partei dazu zu sagen hat, ich weiß es nicht. Aber das ist ja Ihre Sache, nationalliberal oder wie immer Sie das verwenden. Minister Lacina wird vielleicht eine viel bessere Definition dafür wissen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich weitergehen. Wie schaut die Eigenkapitalstruktur der verstaatlichten Industrie nach der Zuführung von 11 Milliarden Schilling in einem Jahr aus? Es hat sich, nachdem 11 Milliarden Schilling zugeführt wurden — jetzt passen Sie genau auf —, die Eigenmittelausstattung der Verstaatlichten um 1,2 Milliarden verbessert, das heißt, der Rest von ungefähr 9 Milliarden wurde verbraucht, für Verluste gebraucht, es war nichts drinnen für irgend etwas Neues. Diese 16,6 Milliarden sind also im wesentlichen weg, und heuer wird man den Rest hineinzahlen müssen. Ich frage mich daher: Was ist Entscheidendes geschehen, um die Erträge zu verbessern?

Ich sage das auch wieder nicht in einem böartigen Hinterton und gehe nicht hin und sage: Da sitzt jetzt der schuldige Minister, der das gemacht hat und die Verantwortung trägt!, ich sage: Natürlich ist die Verstaatlichte letztlich das Opfer der Wirtschaftspolitik der Sozialisten, die sie seit 15 Jahren betreiben. Das ist eine Zeitlang ganz gut gegangen. Niemand hat es gemerkt. Aber schön langsam kommen wir in die Situation, daß es gefährlich wird für dieses Land. Das halten wir noch eine Weile aus. Wir können noch eine Weile hineinzahlen. Wir können noch eine Weile Schulden machen. Das dauert alles sehr, sehr lang. (*Zwischenruf des Abg. Ruhaltinger.*) Das geht sehr, sehr lang, Kollege Ruhaltinger. Sie wissen das und Sie

leben ja auch in Ihrem Betrieb davon, daß das sehr lange geht. Aber die Hauptfrage geht jetzt weiter. Es ist hier nichts passiert.

Und nun komme ich zum nächsten Schritt. Wenn das alles wäre, wäre das auch schon gut. Ich komme auf das Zitat des Herrn Ministers Lacina zurück. Er hat gesagt, wenn das nicht aktiv zu führen ist, nicht wirtschaftlich zu führen ist, dann steht das politische Konzept in Frage, zu dem er sich bekennt. Ich darf frei zitieren, da ich es bereits vorgelesen habe.

Nun gehe ich in dem ÖIAG-Bericht noch ein Stückchen weiter, und dabei wird es noch viel bunter werden. Sie wissen ja: Diese 16,6 Milliarden und auch die anderen Zuschüsse, die der Verstaatlichten gegeben wurden, sind in Form von Garantien der ÖIAG gegeben worden. Das heißt, die ÖIAG nimmt das Geld auf, und der Bund hat die Verpflichtung, die Zinsen und die Rückzahlungen zu übernehmen, wenn das die ÖIAG nicht kann. Natürlich kann sie es nicht. Was war da schon an Zinsenzahlungen im vergangenen Jahr drinnen? Das heißt, die verstaatlichte Industrie hat im vergangenen Jahr — und die ÖIAG ist ein Teil davon, also die Holding — rund 890 Millionen Zinsenzuschüsse noch zusätzlich erhalten. Daher hat der Zuschuß an die Verstaatlichte im vergangenen Jahr nicht 11 Milliarden ausgemacht, sondern fast 12 Milliarden.

Ungefähr 18 Milliarden an so garantierten Krediten hat die ÖIAG aufgenommen und an die Verstaatlichte weitergegeben, diese werden sich um die 4 Milliarden oder 5 Milliarden erhöhen, die noch offen sind — zurückgezahlt wird nicht übertrieben viel werden —, dann sind es 23 Milliarden; neu in Rede stehen werden ungefähr 30 Milliarden, also zusätzlich 6, 7, 8, 9, 10 Milliarden, ich weiß es nicht. Wir haben dann eine Forderung von etwa 30 Milliarden Schilling drin, das heißt, daß jährlich Zinsen von mindestens 2 Milliarden von der Republik — nur die Zinsen, von der Rückzahlung rede ich gar nicht — zugeschossen werden müssen, nur um die Verpflichtungen der ÖIAG zu erfüllen.

Meine Damen und Herren! Die Verstaatlichte ist erst dann wieder ausgeglichen, wenn sie zusätzlich zu den aktiven Ergebnissen mindestens die Zinsen, die für die Kredite, die die ÖIAG aufgenommen hat, zu zahlen sind, verdient. Herr Minister! Das werden Sie wahrscheinlich — ich wünsche Ihnen ein langes Leben — nicht erleben. Daher ist das Konzept falsch.

Dr. Taus

Sie müssen eine Konzernbilanz aufstellen und Sie müssen natürlich auch noch zusätzlich zu allen Verlusten die Zinsen und die Rückzahlungen dazuzählen. Das heißt, in der jetzigen Situation ist es eine nahezu unlösbare Situation; das soll einmal gesagt werden, weil ich mich auch — ich gebe das durchaus zu — ein bißchen über den Bericht, der hier gegeben wurde, geärgert habe, über den Verstaatlichtenbericht, in dem gleich am Anfang eine Jubelmeldung steht, nämlich um wieviel sich alles besser entwickelt hat.

Meine Damen und Herren! Es verstellt uns doch den Weg zur Lösung des Problems, um das es hier geht, wenn im offiziellen Verstaatlichtenbericht, der immerhin ein Bericht der Behörde ist — ob er gut oder schlecht ist, stelle ich nicht zur Diskussion; wir haben ja gesagt, daß wir ihn zur Kenntnis nehmen —, am Anfang zu lesen ist:

„Das Jahr 1984 war für die verstaatlichte Industrie von einer Verbesserung in allen Sparten und Unternehmungen gekennzeichnet.“

Meine Damen und Herren! Natürlich gab es eine Verbesserung, aber das heißt doch nicht, jedoch impliziert das, daß irgend jemand daran denken könnte, es wäre eh schon alles gut, die haben die Kurve gekriegt.

Meine Damen und Herren! Ich würde mich freuen, wenn ich hier sagen könnte: Die Kurve ist gekriegt. — Wir haben sie eben nicht gekriegt. Und wir haben in nächster Zeit noch mit Sanierungen anderer indirekt Verstaatlichter zu tun und ähnlichen Dingen mehr.

Das heißt: Wo stehen wir denn? Ungefähr ein Viertel der Industriebeschäftigten dieses Landes — vielleicht ein wenig mehr, ich weiß es nicht genau — arbeitet in verlustbringenden Betrieben. Das ist doch in einem 7,5 Millionen-Staat, wie wir das sind, in der Produktionswirtschaft überhaupt nicht auf Dauer vorstellbar. Das müssen Sie zur Kenntnis nehmen. Auch Sie, die Sie jetzt seit 15 oder fast 16 Jahren dieses Land regieren, meine Damen und Herren! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Nun aber der nächste Schritt, auf den ich vielleicht hier auch ein wenig eingehen darf. Ich habe mir alle Konzepte angeschaut, die in der Verstaatlichten gemacht wurden, und ich muß Sie jetzt etwas fragen, Herr Minister. Ich habe das Konzept der ÖIAG vom September 1982 hier, von dem ich annehme, daß es mit dem damaligen Bundeskanzleramt, mit den

Unternehmungen abgesprochen wurde, und das ja eigentlich eine Unternehmensvorschau bis zum Jahr 1986 gegeben hat.

Ich bin hergegangen und habe nur diese Unternehmensvorschau addiert, ich habe gar nichts anderes gemacht. Wir haben im Jahre 1984 7 Milliarden Cash-flow gehabt, und dieses Unternehmenskonzept der ÖIAG vom Jahresende 1982, das von allen approbiert war — das war ja auch Grundlage zur Zustimmung oder Nichtzustimmung zu den 16,6 Milliarden —, hat das doppelte Ergebnis für 1984 vorgesehen; wenn ich mich nicht beim Addieren geirrt habe. Das doppelte Ergebnis. Dabei ist die Konjunktur nicht dagegengelaufen, die ist pro gelaufen für das Konzept. Das heißt, es sind ungefähr 13 Milliarden drinnen gewesen, wenn ich mich, wie gesagt, beim Addieren nicht geirrt habe. Das war die Basis, auf der Sie gearbeitet haben, um die 16,6 Milliarden zu rechtfertigen. Warum auch nicht? Wir haben das damals, wie Sie wissen, angezweifelt.

Jetzt sage ich Ihnen noch etwas. Ich habe in meinem Leben schon viel geplant; das ist mein Beruf. Ich habe mich auch geirrt, jeder hat sich geirrt; einer, der sagt, er habe sich nie geirrt, der hat nie etwas gearbeitet.

Aber wenn sich jemand in einem Zeitraum von zwei Jahren um 100 Prozent irrt, dann gibt es darüber eine Diskussion. Es gibt keinen Konzern der Welt, wo es nicht von ganz oben angefangen eine Diskussion gibt, wenn man im Jahre 1982 im Herbst ein Konzept machte und man im Jahre 1984 mit diesem Konzept so schief liegt. Das geht nicht. Da gibt es überall Diskussionen. *(Beifall bei der ÖVP.)* Nur im glücklichen Land Österreich gibt es das nicht, solange der Steuerzahler friedlich weiterberappt.

Ich weiß, daß es nicht leicht ist. Da sind hunderttausend Leute im Spiel, so leicht mache ich es mir nicht in dieser Frage, ich komme auch darauf noch zu sprechen.

Das heißt, meine Damen und Herren, ich möchte das festhalten, ich halte das für wesentlich — ich hoffe, der Herr Bundesminister wird dazu etwas sagen —, wenn man sich zwei Jahre nach Konzepterstellung um 100 Prozent irrte, kann man nicht zur Tagesordnung übergehen, das geht nicht, da gibt es darüber keine Diskussion. Nicht daß ich sie öffentlich führen würde, das tut einem Unternehmen nicht gut, aber da es nie eine Diskussion gibt und alle sagen, es sei eh alles so prächtig, obwohl man sich um 100 Prozent in

Dr. Taus

der Planung geirrt hat, sage ich es hier von diesem Pult aus. Ich werde es sonst nicht mehr monieren und werde auf Details gar nicht eingehen, wenn mich niemand dazu zwingt; nur damit wir auch da wieder klar sind.

Ich kann mich daran erinnern, wir wurden angegriffen — auch in den eigenen Reihen, ich möchte das hier schon sagen —, als wir den 16,6 Milliarden damals nicht zugestimmt haben. Es haben mein Freund Robert Graf und ich verhandelt, und schlußendlich hat die Partei entschieden. Es war für die ÖVP gar nicht leicht, nein zu sagen, und für mich war es doppelt schwer, denn ich war derjenige, der vorher immer die Zuschüsse vertreten hat. Ich habe dann auch das Nein vertreten (*Abg. Probst: Das fällt einem ÖVP-Mann nicht schwer!*), weil ich an die Zahlen, die uns hier gegeben wurden, nicht geglaubt habe und weil ich glaubte, logische Argumente dafür zu finden, daß diese Planung nicht stimmen kann.

Jetzt komme ich zur entscheidenden Frage: Wir werden in diesem Konzern eine Drehung überhaupt nicht erreichen, wenn ununterbrochen Jubelmeldungen darüber hinausgehen, wie gut schon wieder alles ist — es ist nichts gut! —, und wenn jedes Jahr prolongiert wird: Nächstes Jahr sind wir schon wieder positiv. Das geht doch nicht. Sie sind die Erfinder des unbefristeten Ultimatums bei ihren Prognosen. Jedes Jahr sagen Sie irgend etwas anderes und prolongieren ununterbrochen. Das geht doch nicht.

Ich sage Ihnen auch, wieso. Jetzt komme ich zum nächsten Punkt. Ich habe hier einen Zeitungsausschnitt. Die ÖLAG hat auch vor ungefähr 2 1/2 Jahren verkündet — wir waren damals gar nicht so radikal, Sie werden von uns nicht eine Äußerung dazu gehört haben —, Sie, Herr Bundesminister, und der Herr Finanzminister haben verkündet, daß, wenn innerhalb von drei Jahren Finalbetriebe nicht positiv sind, zugesperrt wird.

Meine Damen und Herren! Die drei Jahre sind fast um. Das heißt, Sie wissen jetzt schon, was Sie zusperrern, wenn Sie sich daran halten. Sie haben von der ÖVP, das möchte ich deutlich sagen, zu diesen Äußerungen nicht einen Ton gehört. Sie können nachschauen, wer von uns, — mein Freund Robert Graf, ich, der Parteiobmann, der Generalsekretär der ÖVP — sich dazu geäußert hat und ob einer von uns gesagt hat: Jawohl, jetzt wird zugesperrt; das ist es, das ist die Lösung, so muß es gehen. — Sie haben das angekün-

digt. Und zwar haben Sie das angekündigt 1983, 1984; 1985 haben wir schon, das heißt, meine Damen und Herren, ab Mitte nächsten Jahres wird nach Ihrer Diktion zugesperrt.

Meine Frage an Sie: Was wird zugesperrt? Das müssen Sie heute schon wissen, listen Sie es uns auf! Was sperren Sie zu? Das müssen Sie jetzt wissen. Sie wissen genau, Sie kommen mit wesentlichen Finalbereichen nicht mehr in die positive Linie hinein. Sie machen keine Gewinne. Sie bleiben negativ. Was sperren Sie zu?

Ich habe dazu nichts gesagt. Es ist ja gar nicht schamhaft verschwiegen worden, daß man sich vor fast drei Jahren auf das festgelegt hat, im Gegenteil, da wird in den letzten Wochen „nachgedoppelt“.

Ich habe hier vom 3.9.1985 einen Artikel der „Arbeiter-Zeitung“. Da haben sowohl der Herr Minister Lacina als auch der Herr Minister Vranitzky — beide Herren, gegen die ich persönlich gar nichts habe, was sollte ich? — folgendes gesagt — der Herr Bundesminister Vranitzky, immerhin der Finanzminister —: „Ohne einen konkreten Nachweis der Zweckmäßigkeit wird es in Zukunft für die verstaatlichte Industrie kein Geld mehr geben ...!“ Das war vor wenigen Tagen. „Vranitzky erklärte sich“, heißt es hier weiter in der „Arbeiter-Zeitung“, „mit Verkehrsminister Ferdinand Lacina einer Meinung, daß die bereits angelaufene Dreijahresfrist, innerhalb der die verstaatlichten Finalbetriebe in die Gewinnzone kommen müssen“ — was heißt angelaufen, zweieinhalb Jahre —, „weiterhin gilt —, und das ohne Ausnahme. Ich würde sogar sagen, daß die Dreijahresfrist als Obergrenze zu betrachten ist, meinte der Finanzminister.“

Also bitte, da müssen Sie gleich etwas zusperrern. Ich frage Sie noch einmal: Was sperren Sie zu? Geben Sie uns die Liste der Betriebe, die Sie nach den Äußerungen zusperrern wollen.

Ich wiederhole: Sie werden weder von mir noch von meinem Freund Graf noch von all jenen, die sich in der ÖVP zur Wirtschaft äußern, so harte Worte gehört haben. Aber nicht, weil wir vielleicht Weichlinge sind, sondern weil wir gefragt haben: Was wird denn hier erzählt? Die erreichen die Planungen nicht im entferntesten. Das heißt: Sie arbeiten mit falschen Planungen in einer guten Konjunktur.

Dann gibt es die harten Erklärungen: Wir

Dr. Taus

werden zusperrten da und dort. Was ist eigentlich los? Meine Damen und Herren, das ist ein industriepolitisches Chaos. Seien Sie froh, daß Ihr letzter Eigentümer das Volk von Österreich ist und nicht jemand, der eine Dividende haben will. Denn der wäre mit Ihnen schon anders umgegangen. Der hätte gesagt: Wie ist das, meine lieben Freunde? Ich zahle euch ordentliche Gagen, ich gebe euch sogar ordentliche Pensionsverträge, aber ich möchte zumindest eine Verzinsung meines eingesetzten Geldes in der Höhe sehen, wie sie jeder Sparer kriegt! Doch auch das geht nicht. Nicht einmal das ist in diesem Bereich drinnen. Meine Damen und Herren! So einfach werden Sie in dieser Frage nicht davorkommen. Sie werden hier sagen müssen, was Sie sich vorstellen! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich gehe noch einen Schritt weiter. Wir haben wieder den ÖIAG-Bericht ausgehoben; er ist ja nicht mehr geheim. Da steht — ich darf das den Kollegen von der linken Seite dieses Hauses, aber auch meinen Kollegen, die als Betriebsräte in der Verstaatlichten tätig sind, hier sagen — drinnen: Eine Lohnrunde soll ausgesetzt werden. Freiwillige Sozialleistungen sollen herabgesetzt werden. Sie erinnern sich sicherlich alle an das Riesentrara, das es deswegen gegeben hat. — Ich sehe, daß der Herr Bundesminister Dallinger gerade den Saal verlassen hat. Es scheint heute nicht sein Thema zu sein. — Oder doch?

Ich beschäftige mich jetzt ein bißchen mit der Arbeitszeitverkürzung. Ich bin nie ihr Gegner gewesen. Ich habe von diesem Pult aus gesagt: Die Geschichte der sozialen Entwicklung ist auch eine Geschichte der Arbeitszeitverkürzung. Sie wird sicher kommen; das ist gar keine Frage. Es wird eine weite Bewegung in der westlichen Welt geben, die auf eine Reduktion der Arbeitszeit zielen wird; das steht ja völlig außer Frage.

Wir und ich im besonderen haben dagegen hier immer nur gefragt: Muß denn gerade unser Land in dieser Situation den Vorreiter spielen?

Und ich frage jetzt den Herrn Bundesminister Lacina als Aktionärsvertreter: Was hat das bei einem defizitären Konzern für Konsequenzen? Das heißt doch, daß die Betriebe noch tiefer in rote Zahlen rutschen; es sei denn, sie machen einen wilden Rationalisierungssprung. Woher sie das Geld dafür nehmen werden, weiß ich nicht. Denn die 10 Milliarden Schilling oder wieviel das auch ist werden nicht reichen, sie werden überhaupt keinen Effekt haben. Die Kosten werden auf

jeden Fall höher sein, denn man muß, wie Sie wissen, bei Schichtarbeit und ähnlichem ein bißchen anders einteilen. Auch wenn es die gleiche Mannschaft macht, muß man ihnen mindestens zwei Überstunden zahlen. Ich gönne jedem Kollegen jeden Schilling, ich möchte nicht, daß mich jemand mißverstehet, nur werden Sie, Herr Minister, Ihr politisches Bekenntnis, wenn die Arbeitszeitverkürzung kommt und in die Verstaatlichte hineingeht, noch viel schneller ändern müssen, als Sie es jetzt schon tun müssen. Das richtet sich voll gegen Sie. Sie werden noch tiefer in die Verluste hineingetrieben.

Es würde mich interessieren, was Sie als verantwortlicher politischer Vertreter dazu sagen. Die ÖIAG ist der Eigentümer, Sie als politischer Vertreter müßten in der Regierung gegen das Konzept aufheulen, weil Sie genau wissen, daß das eine Sanierung in der Verstaatlichten erschwert.

Ich bin gar nicht so optimistisch, daß das geht. Ich habe Ihnen vorher gesagt, daß eine Arbeitszeitverkürzung eine Sanierung ja noch weiter verhindern, noch unwahrscheinlicher machen, noch weiter wegrücken würde. Das ist halt einmal die betriebliche Realität. Aber ich habe keinen Ton gehört. Das heißt, Sie reden bei dem Zustand der verstaatlichten Industrie über Arbeitszeitverkürzungen und sonstige Geschichten. Ja wie trauen Sie sich denn das als Verwalter öffentlicher Mittel, meine Damen und Herren? Wie trauen Sie sich denn das? *(Beifall bei der ÖVP.)*

Woher nehmen Sie den Mut, das zu tun? Woher nehmen Sie den? Ich gebe ehrlich zu, ich würde mich das nicht trauen. Das gilt nicht für uns, die wir hier sitzen, für uns gilt ohnehin nicht die 40-Stunden-Woche oder ähnliches mehr. Aber das haben wir uns ja selber ausgesucht; niemand ist gezwungen worden, hier hereinzugehen. Nur: Bei Leuten, die gezwungen sind, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen, muß man andere Maßstäbe anlegen.

Sie trauen sich darüber?

Man hört keinen Ton vom Herrn Bundeskanzler. Das Gesetz, das die CA-Sanierung durchführen soll, ist, soviel ich höre, dem Hohen Haus bereits zugemittelt worden. Der nächste Fall liegt schon da. Und wir machen große Sprünge? Wir reden von großen sozialen Dingen?

Meine Damen und Herren! Reden wir darüber, wenn Sie die Unternehmen in Ordnung

Dr. Taus

gebracht haben, für die Sie 15 Jahre verantwortlich sind! Aber keine Sekunde vorher. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Damit es kein Mißverständnis gibt: Ich bin nicht gegen die Arbeitszeitverkürzung, überhaupt nicht. Die kommt wie das Amen im Gebet, überall, in der ganzen westlichen Welt! Die Produktivitätsfortschritte in der Technik lassen jetzt schon erkennen, was hier kommt und daß es selbstverständlich so kommen wird. Ich zweifle gar nicht die Logik der Argumentation an. Aber ich zweifle an, daß ein Land mit dem Zustand eines großen Teiles seiner Industrie hier eine Art von Vorreiterrolle spielen soll.

Ich weiß nicht, ob ich dafür einen Ordnungsruf kriege, ich sage es auch niemandem persönlich und außerdem mit einem Fremdwort: Das ist eine Art von politischer Megalomanie.

Meine Damen und Herren! Herr Bundesminister Lacina — wenn man in der Regierung sitzt, muß man natürlich sehr viel in der Öffentlichkeit sagen, das gehört halt zu diesem Geschäft — hat noch einen für mich sehr interessanten Satz gesagt. Er hat laut „Sozialistischer Korrespondenz“ vom 11. Juni 1985 gesagt:

„Wir müssen von einer industriepolitischen Defensive in die Offensive übergehen.“

Da es in der „Sozialistischen Korrespondenz“ steht, nehme ich nicht an, daß es nur ein Vertretersatz ist und daß er daher akzeptiert wird.

Was heißt das? Dieser eine Satz ist die härteste Kritik an der sozialistischen Industriepolitik, die man anbringen kann. Das heißt, Sie geben zu, Sie sind nach 15 Jahren in der Defensive und jetzt müssen Sie es drehen.

Aber es werfen uns ja auch schon alle vor, daß nichts weitergeht. Selbst die OECD schreibt im Wirtschaftsbericht 1984/85 — die OECD ist für die Milde ihrer Berichterstattung, für die Vornehmheit ihrer Diktion weit hin bekannt, das hängt mit der Institution zusammen —:

„Schließlich hat sich ... der Strukturwandel in der Industrie trotz einer Hinwendung zu einem höheren Anteil an technologieintensiven Produkten“ — gemeint ist natürlich Österreich — „seit Mitte der siebziger Jahre verlangsamt, und gegenüber Industrienationen mit hohem Einkommen bleibt der

Abstand sowohl beim Produktivitätsniveau als auch bei der Produktionsstruktur noch immer bestehen. Zu den möglichen Faktoren, die für diese Entwicklung verantwortlich sind, zählen auch die relativ niedrigen Ausgaben für Forschung und Entwicklung, eine unzureichende Versorgung mit Risikokapital und der bis vor kurzem bestehende wirtschaftspolitische Vorrang für die Aufrechterhaltung des Beschäftigungsniveaus.“

Zur Beschäftigungspolitik. Ich muß sagen, ich war immer ein Vollbeschäftigungspolitiker. Aber hier wird jener Teil der Wirtschaftspolitik hart kritisiert, dessen Sie sich seit Jahren rühmen, meine Damen und Herren! Sie haben sich Ihrer Industriepolitik, Ihrer Aktivitäten, all dessen, was Sie erreicht haben, gerühmt. Das Ergebnis ist ziemlich bescheiden. Und noch immer leben Sie von dem mickrigen Clan der Privaten im Land, die ja an Größe mit niemandem mitkommen, von den Armen, die „nachhaxln“, von den kleinen Gewerbetreibenden. Die zahlen Ihnen die Steuern, und vielleicht auch die ein bißchen größere und kleinere Industrie, vielleicht auch ein paar Multis. Aber das glorreiche Wirtschaften im verstaatlichten Bereich hat uns nichts gebracht — auch das muß man sagen —, und zwar seit vielen Jahren, seit einem Jahrzehnt nicht. Es freut mich nicht als Österreicher, daß das so ist.

Aber es geht noch einen Schritt weiter. Ich erinnere mich immer wieder an die grandiosen Erklärungen, wie herrlich unsere Marktanteilsgewinne im Export seien. Na ja, auch nur offiziell, alles nicht auf dem Tausschen Mist gewachsen. Ich zitiere hier immer nur. Das Wirtschaftsforschungsinstitut hat die österreichische Strukturberichterstattung, die vom Herrn Bundesminister für Finanzen in Auftrag gegeben wurde, nur teilweise veröffentlicht. Und darin heißt es interessanterweise:

„... Die Periode der Marktanteilsverluste bis 1967 und die der Marktanteilsgewinne bis 1979 werden in beiden Bewertungsarten etwa gleich abgebildet. Die nominellen Marktanteilsverluste der letzten Jahre spiegeln sich dagegen in den realen Daten nicht; bei Industriegütern hat Österreich real sogar Marktanteile gewonnen. Diese ‚Schere‘ könnte als ein weiterer Hinweis auf eine tendenzielle Verschlechterung der österreichischen Wettbewerbsfähigkeit in qualitativer Hinsicht gewertet werden: Um seine Marktstellung zu halten, mußte Österreich größere Preiskonzessionen als die Konkurrenz machen und daher real mehr exportieren, um ein bestimm-

9030

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dr. Taus

tes Erlöswachstum zu erreichen. Eine Ursache hierfür dürfte die ungünstige Warenstruktur der österreichischen Exporte sein, eine weitere die unzureichende Produktqualität innerhalb der einzelnen Güterkategorien . . .“

Ein hartes Urteil. Ich teile es nicht ganz, aber ein wesentlicher Teil davon ist wahr. Das heißt, da haben Sie einen Bremseffekt. Und was ist das Resultat? Sie haben eben keine gute Industriepolitik betrieben. Das ist das Faktum. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Jetzt können wir einen Schritt weitergehen und können fragen: Was soll denn im einzelnen geschehen? Ich sage Ihnen hier auch meine Meinung als freigewählter Abgeordneter: Das radikale Zusperrern, das Sie ankündigen, das schaue ich mir an. Ich warte darauf, was da kommen wird. Sie müssen sich ja irgendwo dazu äußern. Es gibt einen schönen Satz von Ihnen, Herr Minister, zum Lesen: In der Steiermark darf es nie wieder Industri ruinen geben. — Also da paßt alles — von der Logik her gesehen — hinten und vorne nicht zusammen. Das wundert mich bei Ihnen, aber so ist es. Daher stellt sich jetzt die Frage: Was soll geschehen?

Punkt eins, von meiner Warte aus gesehen: So kann es sicherlich nicht weitergehen! Das heißt, es gilt das alte österreichische Sprichwort: Es muß etwas geschehen! Erwarten Sie bitte nicht, daß da von meiner Seite aus irgendwelche freundliche Angebote kommen, um Ihnen aus dem Palawatsch herauszuhelfen. Etwas möchte ich schon sagen: Man wird, wenn es um etwas Vernünftiges geht, wenn es darum geht, tatsächlich über die Industriepolitik in diesem Land zu reden, auch über den Konzern der Verstaatlichten von der ÖVP kein Refus erhalten. Wir werden nichts junktimieren, wir sind bereit, im Interesse des Landes darüber zu reden.

Täuschen Sie sich nicht: Die ganzen neuen Produktphilosophien und ähnliches mehr, die dauern alle zu lange. Auch das Importieren von Unternehmern von außen, das geht alles nicht. Wir müssen das aus uns selber machen; aus Österreich heraus selbst machen. Das ist nicht leicht. Das hat jetzt nichts zu tun mit der innerpolitischen Szenerie, nichts mit Koalition oder ähnlichem mehr. Das will ich nicht. Ich rede jetzt rein über eine sachliche wirtschaftspolitische Frage.

Wir sollten darüber reden, und wir sollten mit klaren Linien der Politik, mit einem klaren Tatenkranz in diese Konzerne hineingehen und ihnen sagen, was diese zu tun haben.

Es sollte auch klar definiert werden, wenn Hilfe gegeben wird, wie sie gegeben wird, und welche Konsequenzen für alle Verantwortlichen daraus zu ziehen sind, wenn es nicht funktioniert. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Man hat eben Konsequenzen zu ziehen, wenn man sich irrt. Ich muß sagen, ich bin schon tief betrübt, wenn eine Planung nach zwei Jahren um 100 Prozent nicht stimmt. So geht das nicht! Das heißt, Sie werden mit uns reden können, aber nicht etwa deshalb, weil wir uns ein Federl auf den Hut stecken müssen oder weil wir zeigen wollen, ohne uns kann man auf die Dauer keinen Staat regieren. *(Zwischenruf des Abg. Probst.)* Was sagen Sie schon wieder? *(Abg. Probst: Wir werden uns finden, wenn wir reden können, aber nur in einer großen Koalition!)* Fürchten Sie sich doch nicht, ich tue Ihnen doch nichts! Seien Sie nicht so schreckhaft! *(Abg. Graf: Herr Probst! Sie sind vom Inhalt her untauglich als Gesprächspartner! — Zwischenruf des Abg. Probst. — Abg. Graf: Beruhigen Sie sich!)* Die Asen waren mutiger. *(Abg. Probst: Sie sind zu spät dran!)* Ich hoffe, Sie wissen, wer die Asen waren. Die waren mutiger. Zeigen Sie sich nicht so zimperlich und ängstlich, Herr Probst, das ist ja nicht gut. *(Abg. Probst: Ausgerechnet mir müssen Sie das nachsagen!)* Ich sage Ihnen das nur; das sind meine letzten Reste an Kenntnissen aus der nordischen Göttergeschichte. *(Abg. Graf: Ich würde dem Probst nicht antworten! Es lohnt sich nicht!)*

Meine Damen und Herren! Die Sache ist zu ernst, als daß man mit uns darüber nicht reden könnte. Man wird mit uns darüber reden können, und zwar wird man mit uns darüber reden können, weil man hier umkrepeln muß, aber nicht wild. Ich bin nie ein wilder Umkreppler gewesen, einer der sagt, er will alles auf den Kopf stellen.

Wir werden fundamentale Linien ändern müssen, sonst entstehen industrielle Katastrophenregionen, und aus diesen werden wir dann jahrzehntelang nicht herauskommen. Wir werden das im ganzen Wirtschaftsbereich tun. Es wird vernünftig sein, wenn man sich einmal überlegt, und zwar gerade am Beispiel der kläglichen Situation in der verstaatlichten Industrie, was man weiter tun soll, wie das gehen soll. Es wird keinen Stein der Weisen geben; niemand hat die Weisheit mit dem großen Löffel gefressen, auch wir nicht, ich auch nicht, überhaupt nicht. Es wird eine harte Arbeit sein, es wird mühsam sein, das zu machen. Wenn Sie wollen, wird man mit uns reden können, wenn Sie nicht wollen, wird es

Dr. Taus

uns gar nicht recht sein, denn wir leben alle in diesem Land. Und ich glaube, Ihre und unsere Wähler haben größtes Interesse daran, daß die Wirtschaft funktioniert, nicht daß Jubelmeldungen auf Grund von Fakten gemacht werden, die eine solche Jubelmeldung nicht rechtfertigen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 12.55

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Rechberger.

12.55

Abgeordneter Rechberger (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dem Herrn Abgeordneten Taus möchte ich sagen, daß mir seine heutigen Ausführungen — zum Unterschied vom Vorhergegangenen — ein bißchen allgemein vorgekommen sind. Einen erheblichen Einfluß in den verstaatlichten Unternehmungen haben Generaldirektoren und Vorstandsdirektoren, die der ÖVP angehören; diese könnten dort sicherlich jene Ideen verwirklichen, über die Sie heute hier gesprochen haben.

Bei Ihrer Rede habe ich auch den Eindruck gewonnen, als meinten Sie, die internationale Stahlkrise — das war aus Ihren Ausführungen herauszuhören — sei an Österreich vorbegegangen.

Wir wissen ja — die Zeitungsmeldungen haben uns diesbezüglich vieles kundgetan —, daß allein in der EG seit 1975 bis einschließlich 1985 zwischen 910 und 950 Milliarden Schilling an Subventionen seitens der Regierungen gegeben wurden.

Ein Beispiel, von mir als das dramatischste herausgegriffen: In Großbritannien ist die Stahlindustrie eigentlich untergegangen; 132 000 Arbeitsplätze sind verlorengegangen.

Ich bin auch Ihrer Meinung, Herr Dr. Taus, daß Jubelmeldungen nicht dazu angetan sind, die Lage der Verstaatlichten zu verbessern, ich muß aber folgendes hinzufügen: VEW-Generaldirektor Schmollgruber sollte sich — ich habe ihm das auch gesagt — solche Jubelmeldungen zweimal überlegen, bevor er sie herausgibt *(Abg. Dr. Taus: Das war nicht der Schmollgruber! Das war ein anderer!)*, weil es unseren Unternehmen in dieser Situation ... Ich meine den Schmollgruber, und ich habe ihm das auch gesagt. Aber Sie treffen ihn oft genug und können ihn darüber befragen, ob das stimmt oder nicht.

Ich glaube, man soll auch darüber reden und erwähnen, daß wir in der letzten Aus-

schußsitzung des Verstaatlichtenausschusses dem Herrn Bundesminister Lacina dafür dankbar waren, daß er uns bei den Vorgesprächen und im Ausschuß einen neuen Bericht und neue Überlegungen für diesen Bericht angekündigt hat; es wird in diesem eine Zusammenfassung, einen Anhang mit dem ÖIAG-Bericht geben, der uns in Zukunft eine gemeinsame Diskussion ermöglichen wird, wobei niemand ausgeschlossen ist, Ideen einzubringen, um zum Zustandekommen eines Erfolges für diese Verstaatlichte und für die Eisen- und Stahlindustrie Österreichs beizutragen.

Ich glaube, man sollte auch erwähnen, daß die beschlossenen 16,6 Milliarden Schilling an Subventionen in vielen Bereichen zur Verbesserung der Struktur, zum Finden neuer Produkte beitragen. Diese Produkte wachsen ja nicht auf den Bäumen, sondern diese müssen nach mühsamer Forschungs- und Entwicklungsarbeit gefunden werden, wobei diese marktkonform sein müssen; selbstverständlich muß auch der Preis stimmen. Nach langer mehrjähriger Erprobung können sie erst in den Vertrieb gehen.

Wir in unserem Bereich können ja ein Lied davon singen, was es heißt, wenn bei einem Unternehmen wie etwa der VEW die Grundstoffherzeugung und vor allem die Grundstoffindustrie umstrukturiert werden muß, und zwar in einen Finalbereich und in einen Technologiekonzern. Das geht sicherlich nicht in ein, zwei Jahren.

Man sollte diese Dinge deshalb erwähnen, um einen falschen Eindruck, den Außenstehende so gerne gewinnen, zu vermeiden, und die Fakten auf den Tisch legen.

Es ist eine Tatsache, daß 1984 — mit Ausnahme der Eisen- und Stahlindustrie und der Elektroindustrie — alle großen ÖIAG-Töchter positiv abgeschlossen haben. Das allein zeigt schon, daß es hoffnungsvolle Zukunftsperspektiven gibt, die sicherlich durch ein gemeinsames Wollen in all diesen Bereichen zu einer Verbesserung beitragen werden.

Wir haben aus vielerlei und korrekten Überlegungen heraus im Verstaatlichtenausschuß bezüglich des Entschließungsantrages Ihrer Partei einen Unterausschuß gebildet, um sachlich beraten zu können, welche Fragen und Probleme wir in Zukunft haben werden. Aber ich bin persönlich sehr dagegen, wenn darauf dann, vor allen Dingen in der Steiermark, Jubelmeldungen einzelner ÖVP-Abgeordneter produziert werden, die vieles

Rechberger

von dem vorwegnehmen, was zu sachlichen Beratungen führen könnte.

Ich möchte nur hinzufügen: Es wäre wünschenswert, wenn Sie sich — Sie sind ja steirischer Abgeordneter, Herr Dr. Taus — auch dafür einsetzen würden, daß wir einmal zu einer Endfassung des sogenannten Artikel 15a-Vertrages kommen, wo nicht nur das Hindernis das Joanneum in Graz ist. Wir sollten eine gemeinsame Sprache und Vorgangsweise für die Zukunft dieses Bundeslandes finden.

Ich lehne es ab, wenn knapp vor Wahlen die ÖVP Ihr Herz für die verstaatlichte Industrie in der Steiermark entdeckt, sonst gibt es aber nur abfällige Äußerungen Ihrerseits, die uns sicherlich nicht gut tun. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Wir Sozialisten, die wir in den letzten Jahren versucht haben, in dieser schwierigen Situation in der verstaatlichten Industrie neue Maßstäbe zu setzen, werden vor allen Dingen Wert darauf legen, daß der eingeleitete Prozeß der Umstrukturierung in der verstaatlichten Industrie zügig vorangetrieben wird, daß hiedurch die Wettbewerbsfähigkeit der verstaatlichten Industrie weiter verbessert wird und daß durch die genannten Maßnahmen die Voraussetzungen für die Erhaltung eines möglichst hohen Beschäftigungsniveaus in der verstaatlichten Industrie — unter Berücksichtigung arbeitsmarktpolitischer Notwendigkeiten — zu schaffen sein werden. Dafür werden sicherlich alle unsere Abgeordneten eintreten und dabei auch die Hilfe der Bundesregierung beziehungsweise die des zuständigen Bundesministers erhalten. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Die Subventionen im Stahlbereich sind in der EG nach wie vor aufrecht; man braucht nur diesbezügliche Zeitungsmeldungen lesen. Die „Süddeutsche Zeitung“ vom 13.9.1985 schreibt darüber, in welcher Größenordnung Subventionen in diesem Bereich geleistet werden. Es werden sicherlich noch Redner nach mir darüber referieren, welche Tonnagen in welcher Größenordnung in den einzelnen EG-Ländern subventioniert werden, und zwar im Vergleich zu Österreich.

Das, was mehr als erschreckend ist, darüber steht in der „Süddeutschen Zeitung“ folgendes — ich zitiere —:

Wenn der auch von den EG-Kommissionen noch als erforderlich angesehene Kapazitätsabbau von 20 Millionen Tonnen Rohstahl aus

irgendwelchen politischen Gründen allein in der Bundesrepublik stattfinden würde, so bedeutet dies nach ILFO den Verlust von 68 400 Arbeitsplätzen; davon allein 38 500 in der Stahlindustrie. Seit 1975 ist die Zahl der deutschen Stahlwerker um 80 000 auf rund 152 000 zurückgegangen; in der EG von rund 800 000 auf zirka 446 000 Arbeitnehmer. — Das sind also jene Zahlen, die in einer sehr seriösen Zeitung in Deutschland abgedruckt und der Öffentlichkeit bekanntgegeben wurden.

Ich möchte nur an Hand einiger Beispiele aufzählen, welche umfangreichen Subventionen in den Jahren 1983 bis 1985 in einzelnen Ländern gegeben wurden: In Großbritannien 36 Milliarden, in Italien 40, in Frankreich 68, in der Bundesrepublik 35 Milliarden Schilling; man könnte diese Liste noch fortsetzen.

Ich möchte aber auch zur Problematik der Beschäftigungsentwicklung Stellung nehmen. Wir wissen, daß die gesamte Umstrukturierungsphase, das Finden neuer Produkte, die neuen Technologien und die Investitionen eine Reduzierung der Anzahl der Beschäftigten in der verstaatlichten Industrie zur Folge hatten. Wir haben im Juni 1985 102 500 Beschäftigte ausgewiesen; 1983 107 000. Die Höchstzahl war 117 000 im Jahre 1975.

Folgendes möchte ich sehr deutlich hier anmerken: Es ist uns gelungen, diese Phase mit der großartigen Hilfe der Bundesregierung durchzuführen. Wir konnten nicht nur Früh pensionierungen, die den Jugendlichen den Arbeitsplatz erhalten und Jungfacharbeitern Arbeitsplätze gebracht haben, durchführen, es gibt auch eine Reihe von Schulungsmaßnahmen, Umschulungen und die Möglichkeiten der Arbeitsmarktverwaltung, hier einzugreifen.

Wir konnten eine Reduzierung der Zahl der Arbeitnehmer — was für einen Betriebsratsobmann durchaus keine Erfolgsmeldung ist, wenn es darum geht, Arbeitsplätze zu verlieren — vornehmen, ohne den sozialen Frieden zu stören, ohne daß es zu öffentlichen Auseinandersetzungen wie in anderen Ländern gekommen ist.

Das alles ist geschehen mit der großartigen Hilfe der Bundesregierung, mit Hilfe der Arbeitsmarktverwaltung, wobei es darum ging, Probleme menschlich zu lösen.

Das sind nur einige wenige Überlegungen, die für die verstaatlichte Industrie und für ihre in letzter Zeit durchaus nicht negative Entwicklung sprechen.

Rechberger

Ich möchte auch sagen, daß auch die Umsatzzahlen von 1983 auf 1984 im ÖIAG-Konzern gestiegen sind, die Exporte von 64 Milliarden auf 71 Milliarden, und die Investitionen in gleicher Höhe nahezu wie 1983 mit 6,7 Milliarden Schilling aufrecht sind, um den Gegebenheiten des Marktes und einer kostengünstigen Erzeugung gerecht zu werden.

Wir möchten aber auch nicht verhehlen und von unserer Seite aus das auch der Öffentlichkeit kundtun: Es gibt eine sehr enge Verbindung zwischen den verstaatlichten Betrieben und den in Privateigentum befindlichen Unternehmungen, weil ja nachgewiesenermaßen durchschnittlich pro Jahr rund 30 Milliarden Schilling an Auftragsvergaben für die in privater Hand befindlichen Unternehmungen erfolgen. Es sind das immerhin an die 40 000 bis 45 000 Firmen, die da mitpartizipieren. Man kann das also nicht abkoppeln, indem man einfach sagt: Hier ist die verstaatlichte, hier ist die private Industrie, sondern man muß das verbinden.

Sie von der ÖVP meinen, Ihre Forderung nach Privatisierung wäre dazu angetan, eine bessere Zusammenarbeit zwischen verstaatlichter und privater Industrie zu finden. Wir sind der Auffassung, daß das schon sehr lange der Fall ist. Diese Zahlen, die ich genannt habe, beweisen, daß es ein Miteinander und kein Gegeneinander, eben ein gemeinsames Vorgehen gibt.

Man kann einfach nicht die eine Seite als Verstaatlichte abstempeln im Vergleich zur Privatindustrie, wobei man sagen muß, daß die privaten Unternehmer grundsätzlich — ich kenne viele von ihnen — sehr positiv zur Verstaatlichten stehen.

Ich möchte auch nicht verhehlen, weil das meinen persönlichen und ureigensten Bereich betrifft, darauf hinzuweisen, daß es in den letzten Jahren nicht einfach gewesen ist, das Strukturkonzept „VEW 2000“ zu realisieren. Erstmals — das soll auch ausgesprochen werden — kam es in Zusammenarbeit und unter Mitarbeit der zwei Gewerkschaften Metall-Bergbau-Energie und der Gewerkschaft der Privatangestellten zu einem gemeinsamen Konzept.

Ich möchte sagen, daß dieses Konzept „VEW 2000“ im Rahmen der vereinbarten Vorgangsweisen liegt und daß wir durchaus mit der Entwicklung zufrieden sein können, auch mit der Umstrukturierung von Standorten, die ehemals Hüttenstandorte gewesen

sind, und mit der Umstellung auf Finalprodukte, die neue Arbeitsplätze schaffen.

Ich möchte erwähnen, daß eine Reihe von Maßnahmen, Übersiedlungen gesetzt wurden, etwa im Geschäftsbereich Blech, etwa im Finalbereich Ternitz mit der Fließtruppfertigung, mit der Projekt-Kunststoffertigung, mit all diesen Spezialerzeugnissen, mit denen die Zukunft durchaus bewältigt werden kann. Das betrifft ebenfalls die Übersiedlungen der Hüttenanlagen von Ternitz nach Kapfenberg, aber auch die vorgenommenen Ausgliederungen einzelner Unternehmen aus unserem Bereich, ob das die Abteilung Böhlerit, ob das die Preßluftwerkzeugbereiche sind oder die Böhler Ybbstalwerke. Diese Vorgangsweisen sind gemeinsam geschehen, eine Gemeinsamkeit, die durchaus nicht immer in völliger Übereinstimmung vor sich geht, aber heute zeigt sich, daß diese Vorgangsweisen, dieses Konzept „VEW 2000“, einfach notwendig waren. Sie sind auch der Beweis, daß Konzepte vorliegen, daß durchsetzbare Konzepte möglich sind, daß sie auch — das muß man hinzufügen — für die Zukunft in vielen Bereichen die Existenz und die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen beinhalten.

Es soll aber auch nicht verschwiegen werden, daß es eine Reihe von Neuproduktionen und Tätigkeiten der verstaatlichten Industrie bezüglich der Umweltschutzsituation gibt, und zwar im Anbieten von Umweltschutzanlagen und -technologien. Es gibt einen breiten Bogen, von der VOEST-Alpine über die Abfallentsorgung bis zum Recycling von Sonderbatterien, von den Entschwefelungsanlagen bei Simmering-Graz-Pauker bis zur Abwasseraufbereitung, von den Sterilisationsanlagen, den Extraktionsanlagen und dem Lösen von wasserlöslichen Stoffen bei der VEW, es gibt bei der AMAG die Aludosenrecyclingaufbereitung und verschiedene andere Initiativen, die dem Umweltschutz Hilfestellung geben. Österreichs Unternehmungen können weltweit Schwerpunkte setzen bei Neuprodukten, die der Umweltschutztechnologie und den Umweltschutzanlagen dienen.

Es ist aber auch hinzuzufügen, daß in der verstaatlichten Industrie selbst Milliarden Schilling investiert werden, um die Umwelt in einen Zustand zu bringen, der von den umliegenden Gemeinden und den Einwohnern auch akzeptiert wird. Es sind und werden mehrere Milliarden Schilling in den Umweltschutz investiert. Seit dem Jahre 1979 werden nach Vorschreibungen und Richtlinien, die seitens der ÖIAG aufgestellt sind, diese Vorgänge getätigt und auch weitergeführt.

9034

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Rechberger

Ich möchte zum Schluß kommend kurz hinzufügend einen Vergleich anstellen, wie sich die Kreditvergabe in der Öffentlichkeit darstellt und deshalb zwischen privater und verstaatlichter Wirtschaft unterscheiden. Allein bei den ERP-Mitteln wurde im Zeitraum von 1. Juli 1974 bis 30. Juni 1985 — ohne Sektor Energie — für die private Wirtschaft die Anzahl von 2 890 Krediten gewährt mit einer Summe von 14,2 Milliarden Schilling und einem Gesamtinvestitionsvolumen von 55 Milliarden Schilling, bei der verstaatlichten Industrie waren es 90 Kredite mit 2,6 Milliarden Schilling und 15,5 Milliarden Schilling an Gesamtinvestitionen.

Man könnte diese Aufzählung bis zu den zinsgestützten Krediten und den Investitionsvorhaben für Zinsenzuschußzahlungen fortsetzen. Es zeigt sich das Bild, daß rund 15,7 Prozent dieser Geldmittel für die Verstaatlichte und über 84 Prozent für die Privatindustrie Verwendung finden.

Für die bessere Bewältigung der Probleme vor allen Dingen in der Steiermark, in der Obersteiermark, konnte erreicht werden, daß der Bund und die Bundesregierung einen Regionalbeauftragten für den Raum Obersteiermark einsetzen, der in allen Bereichen der Wirtschaft als Ansprechperson dient und beschleunigte Hilfen, Unterstützungen bei den Förderungsaktionen BÜRGES, bei den Gewerbestrukturverbesserungen, bei den Groß- und Mittelkrediten, bei den Top-Krediten von 1 bis 2 und bei den Fertigungsüberleitungs-Top-Krediten ermöglicht.

Man könnte diese Liste lange fortsetzen. Auch in der Beratung und im Technologie-schwerpunkt Mikroelektronik, Biotechnologie und Gentechnik gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, die dazu beitragen, zeitgerecht und entsprechend den Anforderungen jene neuen Produktionen, jene neuen Apparate, jene Möglichkeiten zu finden, die uns in Zukunft die Arbeitsplätze sichern.

Abschließend möchte ich nur noch sagen: Es gibt seit vielen Jahren eine hochwertige Lehrlingsausbildung in unseren Bereichen, die nicht gedrosselt wurde, wenn es eine schlechte Auftragslage gab, denn die Einstellungszahlen der Jugendlichen im Bereich der verstaatlichten Industrie sind nahezu gleich geblieben.

Die Versuche, junge Frauen als Facharbeiter auszubilden, zeitigen wunderschöne Erfolge. Ich möchte das nahtlos und anerkennend sagen, denn das letzte Mal gab es im

Bereich Kapfenberg bei der Freisprechung von 50 Jungfacharbeitern sieben Auszeichnungen, davon bestanden fünf Mädchen mit Auszeichnung die Lehrabschlussprüfung in den sogenannten Männerberufen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Das ist, glaube ich, die größte Investition für die Zukunft, um deren Anforderungen gerecht zu werden.

Wir werden alles zu tun haben, um diese langsame positive Entwicklung im Bereich der verstaatlichten Industrie für die Zukunft noch zu verstärken, um die Zusammenarbeit mit den privaten und den privat geführten Unternehmen in dem Ausmaß, wie es seit vielen, vielen Jahren positiv läuft, weiter auszubauen. Aufgrund der Ankündigung des Herrn Bundesministers sind wir voller Hoffnung, einen neu gestalteten Bericht in Zukunft zu bekommen, der uns in vielen Bereichen Unterstützung geben wird.

Ich möchte mich von dieser Stelle aus bei allen Mitarbeitern des Ministeriums und für die Hilfe der Bundesregierung für die verstaatlichte Industrie bedanken, ebenso bei den Beschäftigten, vom Arbeiter, Angestellten bis zum leitenden Angestellten, auch für die Initiativen und das Verständnis in diesem Bereich, denn es ist ja durchaus beweisbar, daß in den schwierigen Zeiten viele Bereiche der verstaatlichten Betriebe auf freiwillige Sozialleistungen verzichtet haben, um auch ihrerseits einen Beitrag zu leisten, das Unternehmen, in dem sie seit vielen Jahrzehnten wirken, auch für die Zukunft zu erhalten.

Wir geben deshalb dem Bericht des Bundesministeriums für öffentliche Wirtschaft und Verkehr gerne die Zustimmung und nehmen diesen Bericht zur Kenntnis. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 13.20

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Probst. Ich erteile es ihm.

13.20

Abgeordneter Probst (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Ich darf zum Beginn einige Zitate bringen, die da lauten: „Man soll versuchen, objektiv zu sein und die Wahrheit zu sagen und nicht zu überdrehen.“ Ein weiteres Zitat: „Wir sind nicht schlecht. Unser Selbstbewußtsein wird dadurch nicht verkürzt oder erhöht. Wir versuchen, es so gut oder so schlecht — wie immer Sie wollen — wie möglich zu machen wie immer.“

Probst

Ein weiteres Zitat: „Wir liegen auch in unserer Beschäftigungspolitik natürlich im guten europäischen Durchschnitt. Das haben wir nie gelehrt. Aber doch nicht top an der Spitze.“ — Der letzte Satz kommt mir besonders klug vor.

Diese Zitate stammen vom 21. Februar 1985, also aus dem heurigen Frühjahr, und sind Zitate aus der diesbezüglichen Rede des Herrn Kollegen Dr. Taus. Er hätte sich heute ein wenig an seine damalige Rede halten sollen.

Was wir hier gehört haben, war eigentlich das immer wieder gleiche und immer wiederkehrende Credo, das mit Ausdrücken um sich wirft, wie: „schlechte Lage“, „Katastrophenlage“, „wirtschaftspolitische Niederlage“, „tief in den roten Zahlen“ — bedeutungsschwer herausgeschoben —, „defizitäre Konzerne“ „Defizitkonzerne“.

Meine Damen und Herren! Bitte nennen wir es beim Namen: Das ist schlicht und einfach nichts anderes als die gewohnte Brunnenvergiftung, die die Opposition seit der Regierungskoalition betreibt, in einem Ausmaß, das für Österreich und Österreichs Wirtschaft alles andere als gut ist. Denn das geht ja auch ins Ausland. (Abg. Dr. Ettmayer: Vorher haben Sie etwas ganz anderes gesagt!)

Herr Kollege! Ich glaube, jeder, der hierherinnen sitzt, hat einen Eid auf diese Republik abgelegt. Und dieser Eid zwingt ihn, über die Parteiräson hinaus, zuerst das Wohl des Staates im Auge zu haben (Abg. Dr. Lichal: Warum haben Sie das vor zwei Jahren nicht getan?), und nicht um eines Wahlerfolges oder eines geradezu nichtswürdigen Strudeln um den Eintritt in eine große Koalition willen so weit zu gehen (Abg. Dr. Ettmayer: Sind Defizite oder nicht?), daß man die Republik, den Staat, die heimische Wirtschaft schädigt, den Ruf des Staates in Mißkredit bringt, nur um eine Situation der totalen Krise herbeizuführen. (Abg. Dr. Ettmayer: Gibt es Defizite oder nicht?) Es wird mir ein wirkliches Bedürfnis sein, Ihnen noch einige Dinge in dieser Richtung vor Augen zu halten.

Denken Sie bitte einmal nach, wie weit man zu gehen hat, wie weit politischer Anstand reicht, wann er aufhört. Vor allem dann, wenn es um den Ruf eines ganzen Staates und seiner Wirtschaft im Ausland geht. (Abg. Gurtner: Im Interesse des Staates!) Es wird mir ein Anliegen sein, Ihnen das im Verlauf meiner Rede noch vorzuhalten, meine lieben Kollegen! (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Wenn das, was Taus sagt — Herr Kollege Ettmayer, hören Sie zu! —, wenn das auch nur annähernd stimmt, was Taus hier gesagt hat, dann hätte die ÖVP diesem Bericht ja niemals die Zustimmung geben dürfen. Warum hat sie denn das getan? War das vielleicht der Grund für die Abwesenheit des Kollegen Taus im Verstaatlichtenausschuß, als dieser Bericht im Ausschuß durchgesprochen und abgesehen wurde? Ist er deshalb nicht hingegangen? Ist auch hier wieder so viel von der berühmten Einmütigkeit der ÖVP zu sehen? Die Vernünftigen haben zugestimmt, und einige betreiben Polemik und bleiben draußen.

Apropos Polemik. Damit hat es der Kollege Taus immer dann, wenn ihm durch einen unerwarteten Zwischenruf die Luft ausgeht. (Abg. Haigermoser: Wo ist er denn?) Dann holt er aus in — ich würde sagen — alberne Wendungen wie: Da sagt einer etwas von einer liberalen Partei und redet gleich von den alten Germanen.

Ich darf dem Herrn Kollegen Taus hier einiges zurufen. Seit wir unseren Programmparteitag am 2. Juni hatten, seit wir unser neues Parteiprogramm haben, hatten uns auch Zeitungen, die durchaus Ihrem Wirtschaftsbezug zuzuordnen sind und von Ihnen abhängig sind (Abg. Dr. Ettmayer: Konkreter, bitte!), in Artikeln bescheinigt, daß wir die erste Partei in Österreich sind, die eine klare Abgrenzung und ein klares Verhältnis zur Vergangenheit geschaffen hat. Etwas, was ich der ÖVP, besonders im Hinblick auf die Zeit von 1934 bis 1938, dringend als Arbeit für die Zukunft empfehlen möchte, meine lieben Damen und Herren. (Abg. Helga Wieser: Herzlichen Dank! Wir haben das gebraucht!) Auch ein wenig Polemik von mir, Frau Kollegin, Ihnen zuliebe.

Ich stelle mir die Frage: Ist es denn in dem Zusammenhang, wenn man der ÖVP mit ihren krausen Kehrtwendungen, Schwenks zusieht, nicht geradezu schon paradox, wie sehr sich die Verhältnisse in der österreichischen Parteienlandschaft verdreht haben? (Abg. Dr. Maria Hosp: Der Schwenk der FPÖ!)

Ist es nicht paradox — jetzt abgesehen von unserer freiheitlichen Rolle in diesem Konzept —, ist es denn nicht paradox, daß hier im Haus und draußen in der Realität ausgerechnet die bösen Sozialisten, die Eigentumsfeinde als Verteidiger wirtschaftspolitischer Grundsätze in der Führung verstaatlichter Betriebe auftreten müssen? (Abg. Dr. Ettmayer: Der hat eine schöne Meinung von euch!)

Probst

Ist es denn nicht noch paradoxer, daß ausgerechnet die Sozialistische Partei (*Abg. Dr. Ettmayer: Der hat eine schöne Meinung von den Sozialisten!*), die seit 1934 ein eher kritisches Verhältnis zum Heer hat, ausgerechnet diese Sozialistische Partei jetzt als Verteidiger des Gedankens der umfassenden Landesverteidigung auftreten muß, als Verteidiger der Vertragstreue bezüglich Staatsvertrag beziehungsweise Neutralitätserklärung, weil nämlich die so bürgerliche ÖVP, vor allem in meinem Bundesland Steiermark, vertreten durch Herrn Landeshauptmann Krainer, diese umfassende Landesverteidigung massiv in Frage stellt?

Ich habe einen Brief in der Hand, meine Damen und Herren, unterzeichnet vom Herrn Landtagsabgeordneten und Landespartei sekretär Hirschmann. Er geht an alle ÖVP-Bürgermeister und Ortsparteiobmänner. In diesem Brief bedankt sich Hirschmann „im Namen unseres Landeshauptmannes Krainer sowie in meinem eigenen Namen sehr herzlich für die Aktivitäten bei der Erfüllung des Auftrages unseres Anti-Draken-Volksbegehrens“. Das ist das sogenannte überparteiliche Volksbegehren, das jetzt im Juli oder August als „unser ÖVP-Volksbegehren“ bezeichnet wird und wo man sich dafür bedankt.

Es sind ÖVP-Bürgermeister zu mir gekommen und haben sich beklagt über die Briefe, die sie bekommen haben, die mit massiven Mitteln quasi sehr deutlich machen, daß es sehr gut für den ÖVP-Bürgermeister wäre, wenn er mindestens 10 Prozent der letzten ÖVP-Stimmen als Unterschriften gegen das Anti-Draken-Volksbegehren brächte.

Die Bürgermeister haben gesagt: Wenn ich diese 10 Prozent nicht bringe, dann brauche ich mir auf die nächsten Bedarfszuweisungen gar keine Hoffnungen mehr zu machen. (*Ruf bei der SPÖ: Das ist ein Trauerspiel!*) Das ist ein Trauerspiel! Bitte, nennen Sie es mit Worten. (*Abg. Dr. Feurstein: Das ist lächerlich, solche Behauptungen aufzustellen! Das ist eine richtige Unverschämtheit!*)

Meine Damen und Herren! Es wird der Tag kommen, an dem ich Ihnen diese Dinge als Beweis vorlegen werde. Die Konsequenz wird mitgeliefert.

Der gleiche Parteisekretär Hirschmann verschickt eine Umfrage, die an alle Steirer gegangen ist, eine Umfrage, aus der zu ersehen ist, daß bereits 60 Prozent aller steirischen Männer und Frauen — bitte nach dieser Umfrage; wenn sie wahr wäre, wäre das

schrecklich — gegen Abfangjäger überhaupt sind. Als Produkt dieser massiven, mit Lügen gespickten Polemik, die die Österreichische Volkspartei Steiermark gegen das Problem Abfangjäger losgelassen hat! 60 Prozent!

Meine Damen und Herren! Es werden immer mehr Stimmen in Ihrer Partei laut, die sagen: Irgendwann muß auch hier einmal Schluß sein! Denn schon lange gibt es Pickerl gegen Abfangjäger, schon gibt es Pickerl gegen Panzer. Es wird nicht lange dauern, wird es Aktionen gegen den Ankauf oder die Verwendung von Kanonen geben. Selbstverständlich sind für unser Bundesheer Sturmgewehre viel zu teuer! Kasernen soll man bauen? Man soll doch lieber Wohnungen bauen!

Der Traum ist schön, der Traum vom waffenlosen Volk ist wunderschön. Wir träumen ihn alle, in welchem Lager wir auch immer stehen. Nur wird das in der Wirklichkeit nicht gespielt.

Meine Damen und Herren! So schaut es aus. Das ist der Dienst an einer nach diesem schrecklichen Zweiten Weltkrieg mühsam wiederaufgebauten, vernünftigen, in das Staatsganze einbezogenen Einstellung zur Landesverteidigung.

Nachdem es uns gelungen ist, aus dem österreichischen Bundesheer im Gegensatz zu allen Zeiten vorher, vor allem zur Zeit von 1934 bis 1938, einen integrierten und integrierenden Bestandteil unserer Gesellschaft zu machen, kommen diese Querschüsse.

Bitte lassen Sie sich das sagen und denken Sie darüber nach, ob Herr Krainer und seine Mannen gut beraten sind, sich — wie Sie selbst schreiben — dieses Feld aus dem Grünkonzept anzueignen und damit den Alternativen und Grünen das Wasser abzugraben. Ist es das wert, oder haben Sie sich ohnehin nie zur Landesverteidigung bekannt? Denken Sie nach, wie weit Sie in Ihren parteipolitischen Schachzügen zu gehen bereit sind! (*Abg. Dr. Ettmayer: Herr Probst, um eine Brücke zur Verstaatlichten herzustellen: Der Ruhaltinger hat festgestellt, er ist so lange gegen die Draken, als die VOEST keine Subventionen bekommt!*)

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich bin jetzt überhaupt dafür, daß man mehr das Thema erkennen läßt, damit der vorsitzführende Präsident es etwas leichter hat.

Abgeordneter Probst (*fortsetzend*): Sehr

Probst

wohl, Herr Präsident!

Herr Kollege Ettmayer, ich lade Sie ein, sich darüber mit dem Herrn Kollegen Ruhaltinger zu unterhalten. Ich bin überzeugt, er wird Ihnen die nötige und richtige Antwort sicher nicht schuldigbleiben. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* Es wird ihm auch nicht sonderlich schwerfallen.

Zum Thema zurück. Nach all dem, was wir vom Herrn Abgeordneten Taus gehört haben — er hat ja wieder stolz die ÖVP-Ablehnung zum sogenannten 16,6-Milliarden-Paket für die verstaatlichte Industrie hervorgehoben —, muß doch hier ernsthaft an den Herrn Kollegen Taus und an die ganze ÖVP die Frage gerichtet werden: Wenn Sie nach wie vor nein sagen zu diesen 16,6 Milliarden, was ist denn Ihre Konsequenz? Zusperrn! Das ist doch bitte die einzige Konsequenz. Zusperrn! Genau wie bei jedem anderen Unternehmen, wenn der Eigentümer in einer Krisensituation nicht bereit ist, Zuschüsse zu geben. Das soll er doch bitte einmal deutlich aussprechen. Und zwar nicht einzelne Bereiche zusperrn, sondern alles zusperrn. So klang doch das heute vom Anfang bis zum Ende seiner Rede durch; dann soll er doch einmal deutlich ausdrücken, wie er es wirklich meint.

Zweite Frage. Wenn es wirklich so katastrophal ist, wenn es wirklich übel ist und sich nichts gebessert hat, Frage und Aufforderung an die ÖVP: Wann ziehen Sie denn endlich Ihre parteisteuerpflichtigen ÖVP-Vorstandsdirektoren aus der Verstaatlichten zurück? *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* Das muß ja eine Schande für Sie sein, wenn solche Leute verantwortlich sind! *(Abg. Dr. E t t m a y e r: Man kann doch nicht die besten Leute abziehen! Sie wollen die besten Leute abziehen!)*

Herr Kollege Ettmayer! 50 Prozent der Vorstandsdirektoren sind parteisteuerpflichtig für die ÖVP. Was ist damit? Wann ziehen Sie sie zurück, wenn die Institution Verstaatlichte so eine Schande für Österreich ist? Ziehen Sie doch die Konsequenz! Sagen Sie doch nicht auf der einen Seite hü und auf der anderen Seite hott! Für die eine Seite schicke ich den Gickel ans Rednerpult und für die andere Seite den Gockel. So machen Sie es sich sehr einfach! *(Abg. Dr. E t t m a y e r: Haben Sie bessere Leute?)* Ja selbstverständlich, allemal. Wenn das so eine Katastrophe ist, muß es doch einfach sein, bessere Leute zu finden.

Taus hat Vranitzky zitiert, Vranitzky habe gesagt: Ohne konkreten Nachweis der Zweckmäßigkeit gibt es keine Zuschüsse.

Das war auch unsere Bedingung, und ich halte es durchaus für vernünftig, das zu sagen.

Das muß auch der ÖVP in der Theorie sehr gefallen. In der Praxis gefällt es ihr sicher nicht, wie zum Beispiel der hartnäckige Kampf der Österreichischen Volkspartei um den sogenannten Weinwirtschaftsfonds zeigt, dessen Zweckmäßigkeit durch die Tatsachen wohl von selbst sehr in Frage gestellt wurde. Aber natürlich wird darum gekämpft, weil es sich um eine schwarze Domäne handelt. Das sind die wahren Hintergründe bei diesen Dingen.

Dann dieses ewige Schlaulerlegen. Bitte verzeihen Sie mir das, aber es stört mich, vom Herrn Kollegen Taus immer zu hören: Man kann ja mit uns reden, wir sind gesprächsbereit, und so weiter, man kann ja mit uns reden, wir werden uns ja finden. Das ist ein Stehsatz in den immer wiederkehrenden gleichen Reden des Herrn Abgeordneten Taus, wenn es um die verstaatlichte Industrie geht. Der Stehsatz „man kann mit uns reden“ gilt natürlich nur dann, wenn etwas herauschaut für die ÖVP, am besten gleich die große Koalition. Dann kann man mit uns reden. Da wird immer junktimiert, da wird immer etwas daranhängt. Wo ist die echte Gesinnung? Wo ist das echte Bekenntnis zu dem, wozu wir verpflichtet sind?

Schauen Sie, er hat von den Germanen und von den Liberalen und dergleichen herumgefaselt, wahrscheinlich, weil ihm die richtigen Gegenargumente nicht eingefallen sind im rechten Moment. Von der Ideologie her findet sich in der Freiheitlichen Partei nicht ein Satz, der der Verstaatlichung das Wort redet. Aber die Praxis deckt sich damit, denn diese verstaatlichte Situation in Österreich ist gegeben. 102 000 Mitarbeiter sind in den verstaatlichten Betrieben beschäftigt, und zigtausend österreichische Firmen, privatwirtschaftliche Firmen, Firmen in Privatbesitz sind aufs engste mit ihnen verflochten. Das zwingt uns doch bitte auch hier, auf eine vernünftige Gestion hinzuarbeiten und nicht eine bloße Verteufelung zu betreiben.

Es ist klar, und Herr Dr. Taus hat recht, daß vieles noch nicht so ist, wie es sein sollte in der Verstaatlichten. Ich persönlich habe große Sorgen um das Pölser Werk, sowohl was die wirtschaftliche Zukunft als auch was die Umweltsituation betrifft. Ich will das nicht näher erläutern. Man kennt die Situation, sie ist allgemein bekannt. Ich mache mir große Sorgen um das Schicksal von AMI in Premstätten, in der Nähe von Graz.

Probst

Natürlich ist mir die Umweltproblematik des OKI-Werkes, das in Raaba errichtet werden soll, nicht egal. Da werden wir noch so manchen Brocken zu lösen haben. Wenn es überhaupt noch etwas zu lösen gibt, wenn die aufgebrauchte Bevölkerung so weitermacht, deren Erregung ich durchaus verstehe. Ich möchte auch nicht unbedingt Nachbar sein von etwas, was mir ununterbrochen als bedrohlich geschildert wird, dessen wirkliche Gefahr ich ja nicht kennen kann.

Die verstaatlichte Industrie — und das hat der Herr Kollege Taus vergessen zu erwähnen — ist bis auf zwei Bereiche, Elin und die Stahlindustrie, aus den roten Zahlen heraus. Das war vor ein zwei Jahren noch ganz anders. Schon im Jahr 1984 haben wir die deutliche Trendwende festgestellt, und 1985 sieht bisher die Situation noch besser aus. Ein Umsatzplus von 9 Prozent ist bitte nicht wegzuleugnen, das sind 193 Milliarden, das ist ein gewaltiger Brocken.

Davon werden aber, wenn wir schon von den 16,6 Milliarden reden, immerhin 14,5 Milliarden an Steuern und Abgaben abgeführt. Das ist ein kleiner Trost. Es ändert nichts am Ernst der Situation, aber es ist ein kleiner Trost — für mich auf jeden Fall.

Der Auftragseingang ist um 20 Prozent besser geworden. Im Eisen- und Stahlbereich ist eine 50prozentige Verlustreduktion — das ist auch ein Trost — möglich gewesen.

Der Cash-flow — auch davon hat der Herr Kollege Taus in allen seinen Reden gesprochen, er hat hier die Situation sehr düster gemalt — ist von 3,6 Milliarden auf 7 Milliarden angestiegen, das ist eine Steigerung von 96 Prozent. Das ist etwas!

Und besonders freut mich, daß die Verstaatlichte 5 350 Lehrlinge beschäftigt. Ich glaube, Kollege Rechberger ist darauf schon im einzelnen eingegangen. Ich halte das ebenfalls für sehr positiv.

Bei Forschung und Entwicklung gab es eine Steigerung um 13 Prozent auf 3 Milliarden, vor allem im Bereich oder in Zielrichtung Finalproduktion. Das ist die Antwort auf die Bemerkung des Herrn Kollegen Taus auf meinen Zwischenruf wegen der 16,6 Milliarden. Es hat jeder Mensch gewußt, daß mit den 16,6 Milliarden nicht ad hoc neue Produkte geschaffen werden, Herr Kollege Taus. Sie müßten das als ehemaliger Topmanager der Verstaatlichten natürlich auch wissen.

Es ist klar, daß die Organisationsbereinigung weitergehen muß, aus meiner Sicht vor allem im Bereich VEW, aber natürlich auch im Bereich der VOEST-Alpine, darüber gibt es keinen Zweifel.

Die ÖIAG-Gruppe — und damit komme ich zum Schluß, meine Damen und Herren, und damit möchte ich begründen, warum ich so bestürzt bin über diese Art von Polemik, wenn es um staatseigene Interessen geht — exportiert um 71 Milliarden, das sind 22,5 Prozent der österreichischen Gesamtexporte. An Wein exportieren wir 0,2 Prozent, und trotzdem gibt es einen weltweiten Skandal bezüglich Wein. Staaten, die den Namen „Österreich“ in ihren Medien jahrzehntelang nicht auftauchen lassen, haben über den Weinskandal in Österreich berichtet. Es darf uns nicht groß wundern, wenn eine Hausfrau in einem bisher in guter Exportbeziehung mit uns stehenden Land zum Lebensmittelpaket greift, zu irgendeinem aus Österreich exportierten, oder zu einem Bügeleisen, auf dem sie das „A“ mit Austria sieht, und es entsetzt wieder zurückstellt und sagt: Das kommt ja aus dem Land, wo die Gauner sind. Wer weiß, wie das wieder zusammengegaunert und billig hergestellt ist. — Das soll uns ja nicht wundern.

Und wie ist es denn auch entstanden? Ihre Funktionäre, meine Damen und Herren von der ÖVP, bilden die Masse der Schuldigen in diesem Weinskandal.

Sie mit Ihrer ÖVP wollen ausgerechnet diesen Weinskandal wieder zu einer Staatskrise hochstilisieren (*Abg. Dr. Ettmayer: Wieder zum Thema zurück!*) und wollen das mit Ihrer medialen Macht wieder ins Ausland exportieren, betreiben wieder Rufschädigung, verlangen, daß Ihre Funktionäre noch drei Monate früher eingesperrt werden. Bedenken Sie denn nicht, was Sie da machen, wenn Sie die Regierung, das Volk, das System dafür verantwortlich machen, statt es auf das zu reduzieren, was es ist, eine Gaunerei von sicher erfaßbaren Kreisen von Schuldigen, aber doch nicht eine Gaunerei eines Staatssystems, wie Sie es darzustellen versuchen, nur weil Sie wieder politisches Kapital daraus schlagen wollen? (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) Das ist der große Skandal: diese Rufschädigung im Ausland. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Ettmayer.*) Herr Kollege! Sie bilden sich etwas ein auf Ihre diplomatische Schulung. Bedenken Sie, bevor Sie mit Ihrer Lautstärke hier dreinzufahren versuchen, was da an wirklichem Schaden dahintersteht und wo der eigentliche Skandal liegt! (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) Auch hier ist die ÖVP ohne Rück-

Probst

sicht auf Verluste kreditschädigend, und aus dieser Verantwortung, meine Damen und Herren von der rechten Reichshälfte (*Abg. Dr. Etmayer: Sie gehören schon zur linken!*), wird Sie niemand entlassen können. Der Tag, an dem Sie dafür zahlen werden müssen, wird kommen. Verlassen Sie sich darauf! (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 13.42

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Burgstaller. Ich erteile es ihm.

13.42

Abgeordneter **Burgstaller** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Zum Abgeordneten Probst etwas zu sagen ist fast müßig. Bei uns in der Steiermark bezeichnet man einen schlechten Wein als Heckenklescher. Ich würde diesen Titel auch Herrn Probst für seine heutige Rede verleihen. (*Beifall bei der ÖVP. - Abg. Rechberger: Da hast du jetzt schön danebengegriffen! - Abg. Probst: Damit haben Sie sich selbst eine Visitenkarte ausgestellt!*)

Lieber Kollege Probst! In einer Verstaatlichten-Debatte kann man dazu wirklich nicht mehr sagen. Für mich war das eine schlechte Rede. Man kann sie leider nicht aus dem Protokoll streichen. Ich bedaure sehr, daß gerade ein steirischer Abgeordneter, der die Problematik der verstaatlichten Unternehmen in der Steiermark kennen müßte, hier eine derartige Rede hält. Ich bedaure das zutiefst. (*Abg. Probst: Herr Kollege Burgstaller! Jetzt weiß ich, warum sich die ÖVP den Wiener Taus als „Notwagerl“ für einen steirischen Spitzenkandidaten ausleihen muß! - Abg. Helga Wieser: Einen Probst könnten wir uns nicht leisten!*) Wir brauchen sicher kein „Notwagerl“. Wir sind stolz, daß der Abgeordnete Taus ein steirischer Abgeordneter ist. (*Abg. Probst: Das hört man bei jedem Wort, daß er das ist!*) Das darf ich dir auf deine Reise mitgeben. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Zum Kollegen Rechberger sei nur ganz kurz - er wird mir sicherlich irgendwo zuhören - etwas gesagt. Herr Kollege Rechberger hat erklärt, daß er mit Generaldirektor Schmollgruber über Jubelmeldungen gesprochen hat und daß er der Meinung ist, daß diese Jubelmeldungen nicht übertrieben werden sollen. Dann hat er hinzugefügt, daß der zur Debatte stehende Bericht ein hoffnungsvoller Bericht voller Zukunftsperspektiven ist. Das ist ein Widerspruch, bitte! Es ist kein hoffnungsvoller Bericht, es ist ein Zustandsbericht, und

zwar ein Zustandsbericht, der uns hier im Hohen Haus mit großer Sorge erfüllen sollte.

Zu der Problematik des Unterausschusses: Sie wissen, meine Damen und Herren, daß wir einen Unterausschuß des Verstaatlichten-Ausschusses eingesetzt haben, und ich freue mich darüber sehr, weil ich hoffe, daß angesichts der schwierigen Situation der verstaatlichten Unternehmungen in diesem Ausschuß, der ja dafür zuständig ist, die strukturellen Maßnahmen überprüft, kontrolliert und angeschaut, vielleicht auch neue Themen mit aufgenommen werden, wie wir das in diesen verstaatlichten Unternehmungen so sehr benötigen.

Meine Damen und Herren! Die Situation der verstaatlichten Industrie hat sich, wie dem vorliegenden Bericht zu entnehmen ist, im Jahr 1984 zwar verbessert, doch ist es der Verstaatlichten nicht gelungen, in dem Maße am konjunkturellen Aufschwung teilzunehmen, wie dies in anderen Wirtschaftsbereichen Österreichs, vor allem aber in den westlichen Industrien der Fall war. So sind beispielsweise in der chemischen Industrie die beiden vergangenen Jahre durchaus ertragreiche Jahre gewesen, während die Chemie Linz AG froh sein kann, wieder positive Ergebnisse zu erzielen. Gerade am Beispiel der Chemie-Konzerne, die weltweit große Gewinne machen, ist zu ermessen, daß diese letztlich sozialistische Verstaatlichten-Politik gescheitert ist.

Die Veränderungen, die beispielsweise in der Chemie Linz AG. in den nächsten Jahren erforderlich sind, werden gewaltige Investitionen notwendig machen, und hier muß letztlich wieder der Weg zum Eigentümer, zum Steuerzahler angetreten werden.

Im vergangenen Jahr hatte die ÖIAG-Gruppe einen Gesamtverlust von rund 2,5 Milliarden Schilling, 1983 einen von 5,4 Milliarden Schilling. Dieser Verlust wurde, wie wir wissen, durch Zuführungen wieder ausgeglichen. Doch ist nach wie vor offen, wann die ÖIAG-Gruppe wieder auf eigenen Beinen stehen kann und keine Steuermittel mehr benötigt.

In der Situation der gesamten verstaatlichten Betriebe ist nämlich trotz gewaltiger Finanzhilfen eine deutliche - ich möchte das unterstreichen: eine deutliche - Verschlechterung eingetreten. Der Anteil des Eigenkapitals an der Bilanzsumme ging von 41 Prozent im Jahr 1970 auf rund 18 Prozent im Jahr 1984 zurück.

Burgstaller

Ebenso ist der Anteil der Investitionen der verstaatlichten Unternehmungen an den gesamten Industrieinvestitionen von 25 Prozent im Jahr 1970 auf 14 Prozent im Jahr 1984 zurückgegangen.

Auch die Beschäftigung zeigt einen konstanten Rückgang: Insgesamt gingen 17 000 Arbeitsplätze verloren. Der Kollege Rechberger hat auf die internationale Dimension dieses Beschäftigungsrückganges hingewiesen. Wenn man den Grundstoffbereich international heranzieht und mit dem Grundstoffbereich beispielsweise der VEW prozentmäßig vergleicht, dann müßte sich der Kollege Rechberger als Zentralbetriebsratsobmann der VEW doch fragen, wie sein Konzern bei diesem Vergleich abschneidet. Im Zusammenhang mit den internationalen Vergleichen nach dem „VEW-2000“-Konzept wird er in seinem Unternehmen bedauerlicherweise innerhalb von sechs Jahren 50 Prozent der Beschäftigten verloren haben. Das ist die Realität, und diese Vergleiche sind anzustellen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich möchte durchaus festhalten, daß in den verschiedenen Unternehmungen große Leistungen der Arbeiter und Angestellten erbracht wurden, unsere verstaatlichten Unternehmungen hohes Ansehen vor allem im Ausland genießen und industriepolitisch, aber auch volkswirtschaftlich für unser Land von größter Bedeutung sind.

Hohes Haus! Gerade auch unter diesen Gesichtspunkten ist an den für die Verstaatlichte zuständigen Minister, der viele Jahre als Staatssekretär in diesem Bereich tätig war, die Frage zu stellen, ob die bisherigen Konzepte beziehungsweise ob die bisherige Mittelzuführung in dieser Form richtig waren. Die Verstaatlichte erhielt seit dem Jahr 1979 vom Bund insgesamt 27,1 Milliarden Schilling. Davon sind 4,5 Milliarden noch nicht vergeben. Trotz dieser Mittelzuführung sind die Verluste zum Teil gestiegen, und die Anzahl der Beschäftigten ist deutlich gesunken.

Dazu kommt noch, Hohes Haus, daß wieder eine Kapitalzuführung zur Diskussion steht und niemand — der Abgeordnete Taus hat schon darauf hingewiesen — wirklich sagen kann, wann ein Ende dieser Mittelzuführung abzusehen ist.

Von diesen 27,1 Milliarden ist rund ein Viertel in den Eisen- und Stahlbereich gegangen, der ohne Zweifel — darauf haben wir immer wieder in diesem Hause hingewiesen — von

einer internationalen Wirtschaftskrise schwer getroffen ist. Doch ist auch festzustellen, daß in anderen Branchen die Verbesserung nur sehr zaghafte ist, und es besteht die große Gefahr, daß es sich dabei entgegen der internationalen Entwicklung nicht um eine dauerhafte Verbesserung handelt. Was wir daher von Ihnen, Herr Minister, verlangen, ist eine klare Auskunft darüber, bis wann diese Gruppe wieder ohne Steuermittel geführt werden kann und welche Maßnahmen zusätzlich notwendig sind, um dieses Ziel zu erreichen.

Wir haben bei diesen 16,6 Milliarden, über die wir im Jahre 1983 hier diskutiert haben, eine andere Vorstellung darüber gehabt, wie diese Mittel zugeführt werden sollen. Ich sage Ihnen, Herr Minister, ich fühle mich sehr eindrucksvoll bestätigt durch Ihre Aussagen, aber auch durch die Aussagen, die Herr Finanzminister Vranitzky in diesem Zusammenhang gemacht hat, allerdings zwei Jahre zu spät.

Wie so oft wäre es vernünftig gewesen, wenn wir rechtzeitig unsere Vorschläge mit Ihren Vorschlägen hätten abstimmen und damit eine sachliche Lösung des Problems erreichen können, statt daß Sie zwei Jahre danach noch immer politisierend durch das Land ziehen und überall verkünden: Die ÖVP war gegen die Mittelzuführung! — Das ist heute genauso falsch wie im Jahre 1983. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Da genügt es nicht, Herr Minister, wenn Sie erklären, daß wir auch dem Grundstoffbereich nur mehr eine Dreijahresfrist zur Gesundung der Betriebe geben sollen. Da brauchen Sie, Herr Minister, klare Konzepte für die einzelnen Unternehmungen, Betriebe und Standorte. Da brauchen wir noch gewaltige Finanzhilfen für neue Investitionen. Da brauchen wir keine Mittel für eine reine Verlustabdeckung. Da brauchen Sie aber auch Manager — ich erwarte mir hier eine Auskunft von Ihnen —, die nicht Milliarden im Ausland verplempern. Wie wurden diese Mittel denn verbraucht? Ist dies das unternehmerische Risiko einzelner Manager, oder gibt es dabei eine fahrlässige Krida? Eine Auskunft darüber möchte ich heute, da wir den Bericht über die verstaatlichte Industrie diskutieren, von Ihnen als zuständigem Minister hören. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Da brauchen Sie letztlich auch neue Produkte und neue Produktionen. Nur so wird eine Gesundung möglich sein, und diese wird sicher, Hohes Haus, länger als drei Jahre dauern.

Burgstaller

Meine Damen und Herren! Das Konzept der ÖIAG aus dem Jahre 1983 hat unter anderem die Bedingung gestellt, daß all jene Finalproduktionen, die innerhalb von drei Jahren nicht verlustfrei gemacht werden können, aufzulassen sind. Der Abgeordnete Taus hat an Sie die Frage gerichtet: Wie schaut es denn jetzt mit dieser Ankündigung aus?

Ein weiterer Punkt in diesem Papier der ÖIAG, das die Basis der Mittelzuführung nach Ihren Vorstellungen war, beinhaltet die neue Form der organisatorischen Ausgliederung. Da Generaldirektor Grünwald auf der Galerie sitzt, muß man fragen: Bitte, was ist denn eigentlich passiert in diesen drei oder zweieinhalb Jahren? Was wurde denn neu organisiert?

Im Ausschuß haben wir gehört, Herr Minister, daß einer der größten Konzerne der ÖIAG-Gruppe eine Neuorganisation braucht. Seit dem Jahre 1980 verlangen wir immer wieder eine Divisionalisierung, kleinere Einheiten, überschaubare Einheiten, eine besondere Motivation der Mitarbeiter, das Übertragen der Verantwortung in den Betrieben. Nichts ist geschehen! Jetzt, zweieinhalb Jahre danach, ist die gleiche Frage an Sie zu richten: Was wurde denn organisatorisch verändert? Jetzt fangen Sie an, Ihre Kompetenz zu verändern, Herr Generaldirektor Grünwald, in solchen Fragen zu dirimieren, wenn Sie nicht weiterkommen mit Ihren Vorstellungen. Nicht nur bei parteipolitischen Entscheidungen zu dirimieren, das wäre Ihre Aufgabe. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Besonders dramatisch ist die Situation in der Obersteiermark, wo jeder zweite Industriearbeitsplatz in einem verstaatlichten Betrieb ist. Dabei ist festzustellen, daß die Klein- und Mittelbetriebe ganz eng mit der Verstaatlichten verbunden sind.

Obwohl in den letzten zehn Jahren mehr als 100 Milliarden Schilling investiert wurden, hat sich die wirtschaftliche Situation dieser Betriebe und Unternehmungen kaum verbessert, ja zum Teil sogar verschlechtert.

Immer wieder hat die Volkspartei ein Gesamtkonzept für diese Betriebe, für diese Unternehmungen in der Obersteiermark gefordert. Wir haben eine temporäre Beschäftigungsgarantie gefordert, für die wir damals fünf Jahre vorgesehen haben, um somit entsprechend Zeit zu haben für eine zweifellos notwendige Umstrukturierung.

Sie, Herr Minister - wir haben mehrere

Diskussionen geführt - , haben das immer wieder abgelehnt. Sie haben darüber polemisiert, aber dafür haben Sie Dreijahresfristen eingeführt: Dreijahresfristen für die Finalindustrie, Dreijahresfristen für den Grundstoffbereich.

Bitte, Herr Minister, wo liegt denn hier der Unterschied? Vielleicht nur, weil wir fünf Jahre gefordert haben, aber keine reine Verlustabdeckung, sondern eine Umstrukturierung? Sie haben das auf drei Jahre verkürzt. Vielleicht können Sie auch dazu Stellung nehmen.

Der bisher beschrittene Weg einer Sanierung der Betriebe in der Obersteiermark hat sich als falsch erwiesen. Über 6 000 Arbeitsplätze sind verlorengegangen, und über 4 000 sind auf das höchste gefährdet. Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Das ist die Auswirkung der sozialistischen Verstaatlichtenpolitik der letzten 15 Jahre!

Wir verlangen für die Obersteiermark eine temporäre Beschäftigungsgarantie bis 1990 und damit eine Basis für die dringend notwendige Umstrukturierung, ein umfassendes Konzept für eine standortbezogene Umstrukturierung und damit die Möglichkeit, neue Produktionen aufzunehmen, und den raschen Abschluß des Staatsvertrages nach Artikel 15a zwischen Land und Bund unter besonderer Berücksichtigung eines industriepolitischen Konzepts für das Bundesland Steiermark.

Es geht nicht nur, wie Kollege Rechberger gemeint hat, um das Joanneum, das eine wichtige Forschungseinrichtung in unserem Land ist, sondern es geht auch um einen klaren Vertrag zwischen dem Land Steiermark und dem Bund, der die Voraussetzung dafür ist, daß diese Industriebetriebe nicht vollends von der Landkarte verschwinden.

Wir verlangen den verstärkten Ausbau der Forschung und Entwicklung vor allem in Leoben und Kapfenberg sowie den Einstieg in neue Forschungsbereiche, und hier erwarten wir uns auch eine entsprechende Unterstützung von der ÖIAG. Wir brauchen eine Großinitiative für die Obersteiermark, wir brauchen eine national konzertierte Aktion für diese in den letzten Jahren schwer getroffene Region. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Die Sanierung der Betriebe in der Obersteiermark muß zu einem nationalen Anliegen werden. Die Sanierung und die Neuordnung der Industrie

Burgstaller

in dieser großen und traditionsreichen Region sind die größte industriepolitische Herausforderung und Aufgabe der verbleibenden achtziger Jahre.

Ich appelliere an alle, dieser Region, die seit über hundert Jahren Eisen und Stahl erzeugt und viel für unser Land, für unser Österreich, geleistet hat, in einem Akt der Solidarität zu begegnen und mit beizutragen, daß eine Neuorientierung der Industriepolitik in dieser Region eingeleitet werden kann. *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.00

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Fauland. Ich erteile es ihm.

14.00

Abgeordneter **Fauland** (SPÖ): Herr Präsident! Werte Damen und Herren! Herr Abgeordneter Burgstaller hat heute als Vertreter der steirischen ÖVP und der verstaatlichten Industrie die Vorstellungen, die Meinungen der ÖVP zur verstaatlichten Industrie hier vorgetragen. Mich wundert nur eines, Herr Abgeordneter Burgstaller: woher Sie den Mut nehmen, sich hier herzustellen und zu sagen: Die ÖVP fordert für die Steiermark Konzepte, die ÖVP fordert für die Steiermark Zusammenarbeit, national muß alles zusammenheften, um die Obersteiermark, diese schwierige Region der verstaatlichten Industrie, zu retten.

Herr Abgeordneter Burgstaller! Dann dürfen Sie nicht solche Ausführungen machen und Argumente anführen wie vorhin, daß 21 Milliarden Schilling zugeführt worden wären, daß dadurch 17 000 Arbeitsplätze vernichtet worden wären, 6 000 davon in der Steiermark, und 4 000 Arbeitsplätze gefährdet seien.

Ich bezeichne das als unrichtig und unwahr, Herr Abgeordneter, und zwar aus dem einen Grund: Wie hoch wäre die Zahl, wären nicht 21 Milliarden Schilling der Verstaatlichten zugeführt worden und wären davon nicht fast 80 Prozent in die Steiermark geflossen?

Wenn Sie sagen, Herr Abgeordneter Burgstaller, daß nichts geschehen ist ... *(Abg. Burgstaller: Donawitz!)* Ich komme auch auf Donawitz zu sprechen, denn ich bin Betriebsratsobmann dort und nicht Sie.

Sie sagen, daß in der Steiermark nichts gemacht worden wäre, daß die Konzepte nicht gestimmt hätten; Sie haben ausdrücklich

gesagt, daß nichts gemacht wurde, Herr Abgeordneter Burgstaller. Ja haben denn nicht diese Konzepte, die erstellt worden sind, bewirkt, daß heute in Kindberg ein modernes neues Nahtlosrohrwerk steht, daß heute dort sichere Arbeitsplätze für weit über tausend Menschen sind? Sie selbst konnten sich in meiner Anwesenheit vor wenigen Tagen in Kindberg überzeugen, Sie haben das Beste zum Ausdruck gebracht und gesagt, das sei ein Werk, das man herzeigen kann.

Das nächste, Herr Abgeordneter: Alle Elektronikbetriebe, die in der Steiermark angesiedelt werden, ob AMI, IBM oder OKI, was wieder neue Technologien bedeutet, bringen Tausende Arbeitsplätze für die Steiermark. Wer hat denn das gebracht? Hat das Landeshauptmann Krainer gebracht oder die Privatindustrie, oder hat das die verstaatlichte Industrie gebracht? Ich kann heute sagen: Es war die verstaatlichte Industrie, die mit diesen Arbeitsplätzen in die Steiermark gegangen ist in Erkenntnis der Notlage bei den Arbeitsplätzen in der Obersteiermark, Herr Abgeordneter Burgstaller! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Und das nächste: Sie sprechen vom Management. Sie haben vom Ausland gesprochen. Sie möchten gerne vom Herrn Bundesminister wissen, wieviel Mittel, die zugeführt worden sind, dafür verwendet wurden, Abgänge für Auslandsinvestitionen abzudecken.

Gerade Sie fragen den Herrn Bundesminister! Warum fragen Sie, Herr Abgeordneter Burgstaller, nicht die Vorstandsmitglieder, die dafür zuständig sind, die auch aus Ihren Reihen kommen, die von der ÖVP kommen, die verantwortlich sind für diese Betriebe? Wieso fragen Sie nicht diese Vorstände: Was ist da passiert? Wieso bleiben Sie nicht im eigenen Haus und fragen Sie dort nicht? Sie würden staunen, welche Antwort Sie erhalten würden.

Ich glaube, man kann sich hier nicht als Messias hinstellen oder als der, der die Weisheit für die verstaatlichte Industrie gepachtet hat *(Abg. Kraft: Der Burgstaller hat schon recht gehabt!)*, wenn man von diesem Pult aus — Abgeordneter Kraft, du weißt das ganz genau — 1983 ein klares Nein zu den 16,6 Milliarden Schilling gesagt hat, die die verstaatlichte Industrie in diesem Lande gebraucht hat, und zwar notwendig gebraucht hat, um zu modernisieren, um die Technologien zu verbessern. Noch dazu sind im Jahre 1984 von diesen Mittelzuführungen 80 Prozent in die Steiermark geflossen. 80 Prozent wurden in der Steiermark verwendet, um dort die Strukturen zu verbessern.

Fauland

Herr Abgeordneter, ich bin auch nicht der Meinung, daß damit schon alles erledigt ist, alles gesichert ist. Aber man kann die verstaatlichte Industrie nicht immer so diskriminieren — dagegen spreche ich mich aus —, wenn man weiß, welche Leistungen die verstaatlichte Industrie in diesem Lande erbracht hat.

Der Herr Abgeordnete Taus hat heute seine Meinung über die Verstaatlichte wieder in der Form kundgetan: Wenn und Aber, so oder so, er hat keine konkreten Aussagen getroffen und nur gesagt: Schlecht geht es uns. Jetzt müssen wir uns halt zusammentun, jetzt müssen wir versuchen, gemeinsam einen Weg zu finden, um das zu verbessern.

Nur eines hat er vergessen: Auch die anderen Länder zu erwähnen, wo es heute konservative Regierungen gibt: Deutschland, England. Wieso fragt man denn nicht dort? Was hat zum Beispiel Thatcher in England mit der Eisen- und Stahlindustrie gemacht? Was wurde dort verbessert? — Nichts, im Gegenteil, dort wurde die Hälfte der Leute arbeitslos!

In England gibt es 14, 15 Prozent Arbeitslose, verglichen mit unserer Arbeitslosenrate. Wie schaut es dort in der Industrie aus und wie bei uns? Und sogar im technisch hochentwickelten Deutschland gibt es größere Schwierigkeiten als bei uns in Österreich.

Zu den Zahlen, die im ÖIAG-Bericht und im Verstaatlichten-Bericht festgehalten werden: 192,9 Milliarden Schilling wurden im Jahr 1984 umgesetzt. Die kann man nicht wegwischen, das sind immerhin einige Milliarden mehr, denn 176 Milliarden sind es 1983 gewesen.

Die Exporte wurden gesteigert von rund 60 oder 64 Milliarden auf 70 Milliarden Schilling. Man soll das nicht wegwischen.

5 350 Lehrlinge sind in der verstaatlichten Industrie beschäftigt, 102 000 Beschäftigte gibt es in der Verstaatlichten. Sicher, es sind etwas weniger geworden, aber man muß immer wieder vergleichen: Wie viele Menschen arbeiten in anderen westlichen Ländern mit vergleichbaren Produktionen, mit vergleichbaren Technologien weniger in diesen Industrien? Fast um die Hälfte sind es dort weniger geworden, und bei uns sind es einige Prozent. Sicher, das ist nicht erfreulich. Man vergißt es aber auch ganz und sagt es nicht von diesem Pult aus: Diese verstaatlichte Industrie hat 28 neue Produktionen für

dieses Land geschaffen; 28 neue Betriebe, in denen auch wieder sichere Arbeitsplätze für die Zukunft geschaffen wurden.

Ich glaube, man soll sich wirklich zusammentun und gemeinsam versuchen, die Probleme zu lösen. Gerade Sie haben sich aber immer so gegen die Verstaatlichte gestellt, was für mich unverständlich ist, weil Sie mit Vorstandsdirektoren in allen Betrieben vertreten sind und sogar das Management, die Vorsitzenden in manchen Betrieben stellen, wo die Konzepte erstellt und einstimmig beschlossen werden. Dort sitzen die Vertreter der ÖIAG und auch Ihre Vertreter — einer kommt gerade herein —, dort werden die Konzepte auch in der ÖIAG vorgelegt und einstimmig beschlossen, und hier sprechen Sie sich dann gegen die Verstaatlichte aus. Somit sprechen Sie sich aber auch gegen das Management aus Ihren eigenen Reihen aus. Bitte, das ist Ihre Angelegenheit. (*Abg. Gurtner: Nicht gegen die Verstaatlichte, gegen Ihre Politik!*)

Ich komme aber noch zu einem anderen Punkt, werte Damen und Herren. Es gibt ja in Ihren Reihen immer wieder eine Privatisierungsdiskussion. Man liest verschiedene Aussagen einzelner Abgeordneter aus Ihren Reihen, aus den Wirtschaftskreisen. (*Abg. Kraft: Gute Vorschläge!*)

Ich weiß nicht, ob es gerade gute Vorschläge sind, wenn man die besten Betriebe herausholen will. Die Betriebe, die momentan mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, die momentan die Produktion nicht haben, die man brauchen würde, um auf dem Markt zu entsprechenden Preisen verkaufen zu können, diese Betriebe will man verstaatlicht lassen, aber die, von denen man weiß, daß man dort Gewinne hat, würde man privatisieren. Da werden wir nicht mitmachen mit Ihnen, werte Damen und Herren! (*Abg. Dr. Lichal: Wer hat denn Semperit verkauft?*)

Wir werden uns überhaupt zum größten Teil gegen die Privatisierung aussprechen.

Aber eines möchte ich sagen, meine Damen und Herren: Für eine Zusammenarbeit mit der Privatindustrie, wie sie heute hier von einigen Rednern angesprochen worden ist, kann ich mich auch aussprechen, etwa für eine Zusammenarbeit bei den Außenhandels-gesellschaften, weil diese in der verstaatlichten und privaten Industrie die Verkaufsstellen sind. Dafür, daß man sich zusammentut in gemeinsamen Häusern, gemeinsam die Produkte offeriert, sodaß ein gemeinsamer offe-

Fauland

ner Wettkampf da ist, daß man sich gemeinsam auf dem Weltmarkt zeigt, werde ich mich immer wieder einsetzen.

Aber: Auch in der Steiermark werden jetzt wieder Anteile verkauft, nur weil Landeshauptmann Krainer das Versprechen gegeben hat, dem Umweltschutz 100 Millionen Schilling zuzuführen; etwas, was ich sehr gut und richtig finde, was auch notwendig ist. Aber wie er das macht, nämlich indem er wieder Anteile veräußert, das ist, glaube ich, nicht gut und richtig, werte Damen und Herren!

Ich darf noch auf etwas zu sprechen kommen, was auch Kollege Burgstaller angeschnitten hat, wenn auch vielleicht nicht so genau, wie ich jetzt darauf eingehen werde. Es handelt sich um Aussagen, mit denen ich auch nicht einverstanden bin und die ich auch für sehr unrichtig halte.

Es sind dies die Presseaussendungen eines Spitzenmanagers eines verstaatlichten Betriebes, eines großen Stahlbetriebes, nämlich der VOEST-Alpine. Dieser Manager hat in einer solchen Presseaussendung gemeint, daß ein Betrieb wie Donawitz in den nächsten Jahren ständig einen Abgang von 800 Millionen Schilling haben wird, womit er praktisch einen Klumpfuß in seinem Konzern hätte. Wenn dieses Hüttenwerk Donawitz nicht wäre, würde die VOEST-Alpine wahrscheinlich auch positiv oder wenigstens ausgeglichen gebaren.

Für mich ist es unverständlich, daß von einem Generaldirektor solch eine Aussage getroffen wird, wobei man genau weiß, daß gerade bei der VOEST-Alpine Divisionen geschaffen wurden. Heute ist auch von der ÖVP gesagt worden, es sollten Divisionen geschaffen werden oder sogar noch kleinere Einheiten, und diese Divisionen sollten für sich eine selbständige Eigenverantwortlichkeit haben.

In der Division „Hütte“ befindet sich auch das Hüttenwerk Donawitz. Diese Hütte hat, wie bekannt, im Jahre 1984 ausgeglichen gebart, sie hat keine Verluste gehabt. Das heißt, es ist für mich unverständlich, einen Betrieb der Hüttendivision, wenn es eine Division gibt, herauszuziehen und zu sagen: Der macht jetzt ein Minus, wenn wir den nicht hätten, würde es besser sein. Es ist unmöglich, diese Division Donawitz herauszuziehen. Wenn wir eine Division haben, dann hat man auch für die ganze Division die Verantwort-

lichkeit zu tragen, und die Division „Hütte“ gebart positiv und nicht negativ.

Zu Donawitz noch einige Worte: In Donawitz wurden rund 7 Milliarden Schilling von der verstaatlichten Industrie investiert. Mit diesen 7 Milliarden Schilling — so wurde uns versprochen von seiten des Unternehmens — soll das Hüttenkonzept erfüllt werden, sodaß es auch in Zukunft eine Hütte in Donawitz geben kann. Es wird laut ÖIAG-Bericht verlangt, was ja auch im ÖIAG-Memorandum gestanden ist, nämlich daß es in Zukunft in Österreich zwei Hüttenstandorte, also Linz und Donawitz, zu geben hat. Vom Hüttenstandort Donawitz wurde alles unternommen. Es wurde investiert, es wurde auch belegschaftsmäßig rationalisiert, worüber wir als Belegschaftsvertretung nicht immer begeistert waren. Wir haben dies aber in Kauf genommen, weil wir geglaubt haben, damit unseren Betrieb für die Zukunft abzusichern.

Wir sind nach wie vor der Auffassung, daß man bei einem Betrieb, der rund 7 Milliarden Schilling umsetzt, der Umsatzselbstkosten von 7,9 Milliarden Schilling hat, nicht vergessen darf, daß in diesen Umsatzselbstkosten von 7,9 Milliarden Schilling 1 040 Millionen Schilling enthalten sind, die an Kapitaldienst für jene 7 Milliarden Schilling zu leisten sind, die in den letzten sechs bis sieben Jahren in Donawitz investiert worden sind.

Des weiteren müssen wir sagen, daß wir die Produktivität um 40 Prozent steigern konnten und daß wir heute in Donawitz eine Technologie haben — das kann der Generaldirektor des Unternehmens nicht abstreiten und das kann auch der Verantwortliche der Hüttendivision nicht abstreiten —, die international vergleichbar ist, die nicht schlechter ist als jene in anderen Ländern, beispielsweise in England, in Deutschland, in Belgien oder in Amerika. Wir haben eine Technologie, die Zukunft haben muß!

Werte Damen und Herren! Wir werden den Vorschlägen von seiten des Managements, man müßte sich überlegen, von der Roheisenbasis überzugehen auf eine Schrottverwertung auf Elektrobasis, nie zustimmen können, weil damit auch der Erzberg in unserer steirischen Heimat totgesagt würde. Solange es den steirischen Erzberg gibt, müssen wir auch verlangen, daß es ein Hüttenwerk Donawitz auf Roheisenbasis gibt und damit die Arbeitsplätze am Erzberg gesichert werden. Die Aussage des Herrn Generaldirektors, nur mit Strom, mit Elektroöfen zu fahren, ist nicht durchführbar. Wir haben nur 550 000

Fauland

Tonnen Schrott in Österreich, und dieser Schrott ist jetzt schon verbraucht, das ist viel zu wenig für die vorhandenen Betriebe. Außerdem gibt es den Billigstrom gar nicht, um diese Öfen fahren zu können. Daher ist es mir nicht verständlich, warum solche Aussagen gemacht werden.

Ich darf nur sagen: Wir als Belegschaftsvertreter werden ablehnen, daß es zur Durchführung dieser strukturellen Veränderungen kommt, wie sie der Herr Generaldirektor ausgesprochen hat.

Auch an Sie, sehr geehrter Herr Minister, habe ich ein paar Worte zu richten. Ich kann mich Ihren Ausführungen auch nicht anschließen. Sie haben gemeint, daß die Grundstoffindustrie der Hütte in drei Jahren ausgeglichen zu gebaren hätte. Ich glaube, man muß den Unterschied zwischen einer Hüttenindustrie und anderen Grundstoffindustrien sehen. Daher möchte ich Sie ersuchen, diese Frist, die Sie gesetzt haben, nach anderen Gesichtspunkten zu betrachten und für die Grundstoffindustrie auszusetzen, da ja auch andere Grundstoffindustrien international die gleichen oder vielleicht schwierigere Probleme haben als wir. Wir haben diese ja durch die Investitionen, die wir getätigt haben, doch einigermaßen besser lösen können als andere Länder.

Ich richte auch an Sie als steirischen Abgeordneten eine Bitte für die Obersteiermark: Geben Sie uns Hilfestellung, daß uns die Zinsenbelastung für das Hüttenwerk Donawitz in dem Umfang, wie sie jetzt besteht, erlassen wird!

Ich darf Sie ersuchen, zu trachten, daß die jetzt gestellten Vorstellungen — diese sind für mich unverständlich, weil es ja ein Konzept gibt — seitens der Unternehmensleitung der VOEST-Alpine raschest auf den Tisch gelegt werden, daß sie Ihnen und uns als Belegschaftsvertretung klar vorgelegt werden, damit wir auch unsere Argumente dazu vorbringen können.

Außerdem möchte ich Sie, Herr Minister, ersuchen, Betriebsansiedlungen in gemeinsamer Aktion wie bisher — Aktion Bund und Land —, aber auch unter Einschaltung der ICD der ÖIAG vorrangig für die Obersteiermark vorzusehen und zu versuchen, neue Produktionen in die Obersteiermark zu holen.

Des weiteren wünschen wir, daß man die Montanuniversität Leoben, für uns ein wichtiges Institut, für Forschungszwecke einbindet,

etwa in Verbindung mit Neugründungen von Industrien, und daß man die Forschungsvorhaben von seiten der ÖIAG durch Mittelzuflüssen unterstützt.

Was mir auch besonders wichtig erscheint, Herr Minister: der rasche Ausbau der Pyhrn Autobahn und — etwas, was auch Sie betrifft — der rasche zweigleisige Ausbau der Eisenbahn über den Schoberpaß.

Meine Damen und Herren! Ich darf zusammenfassen: Ich glaube, wir alle, die wir es ernst meinen mit der verstaatlichten Industrie, erwarten uns für die Zukunft eine weitere Gesundung der verstaatlichten Industrie unter Berücksichtigung der regionalpolitischen Verhältnisse. Hiermit meine ich vor allem eine noch stärkere Berücksichtigung des gewachsenen obersteirischen Industriegebietes.

Außerdem wird es vor allem auch notwendig sein, eine weitere Kapitalzuführung an die verstaatlichte und halbverstaatlichte Industrie vorzunehmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 14.20

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Wimmersberger. Ich erteile es ihm.

14.20

Abgeordneter Wimmersberger (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister! Ich glaube, ein paar Worte muß ich jetzt zu den Ausführungen des Kollegen Fauland sagen.

Ich habe hier die „Presse“ vom 17. September 1985, und daraus geht eindeutig hervor, daß die steirische SPÖ für Krainers Privatisierungsplan ist. Also man sieht, daß es da in der SPÖ anscheinend sehr durcheinandergeht, denn es steht eindeutig hier: Steirische SPÖ für Krainers Privatisierungsplan.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Ich glaube, über das Problem, das Fauland heute erstmals angeschnitten hat, nämlich das Problem der Privatisierung, sollten wir, wenn es jetzt schon zum Thema wird, ganz emotionslos diskutieren.

Ich darf nur für den Bereich, für den letzten Endes auch Kollege Fauland hauptsächlich spricht, für den Eisen- und Stahlbereich, die Erklärung wiederholen, die Bundesparteiobermann Mock abgegeben hat, nämlich daß man hier gar nicht daran denkt, und letzten Endes die Äußerung des Finanzministers Vranitzky: Das muß man von Fall zu Fall prüfen.

9046

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Wimmersberger

Grundsätzlich verschließe ich mich diesem Gedanken nicht. Das ist eine vernünftige Haltung, und ich glaube, wir sollten die Dinge wirklich von Fall zu Fall prüfen. Aber auf gar keinen Fall kann man hier von irgendeiner Verschleuderung oder sonst etwas Negativem sprechen.

Ich freue mich darüber, daß hier unter Umständen auch der Gedanke der Beteiligung der Arbeitnehmer an produktiven Betrieben, an positiv gebarenden Betrieben auftritt, und ich glaube, die würden vielleicht sogar sehr schnell positiv sein. Selbst die Ausführung eines Professors Andreae aus Innsbruck, der gesagt hat: Schenken wir die VOEST den VOESTlern, dann ist sie in schnellster Zeit aktiv, ist, glaube ich, gar nicht so von der Hand zu weisen.

Kollege Fauland hat davon gesprochen, daß 80 Prozent der Mittel in den steirischen Raum gegangen sind. Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Sie sehen — das ist das, was wir immer gesagt haben —, die Linzer Solidarität ist groß.

Herr Minister! Sie haben laut „Oberösterreichischem Tagblatt“ vom 25.5.1985 vor SPÖ-Betriebsräten angekündigt: Die neue Elektrolyse wird das größte Industrieprojekt seit 1945. — Wir sind auf diesem Gebiet schon leidgeprüft, denn bereits im Landtagswahlkampf 1973 hat der ehemalige Bundeskanzler Kreisky den Neubau der Elektrolyse versprochen. Jetzt haben wir das Jahr 1985, und noch immer ist nicht damit begonnen worden.

Ich weiß, daß das nicht so einfach ist. Die derzeitige Elektrolyse ist noch in Ordnung. Man kann sicherlich noch einige Jahre damit weiterfahren. Aber eines muß man sich doch vor Augen halten beziehungsweise man muß befürchten, daß die Vorschriften des Umweltschutzes verschärft werden. Mit der Neuerichtung der Elektrolyse sollte schleunigst begonnen werden.

Diese neue Elektrolyse für Ranshofen ist, glaube ich, von besonderer Bedeutung und muß eben aus Umweltschutzgründen vorzeitig in Angriff genommen werden. Es ist aber ein Projekt, das zirka 5 Milliarden Schilling kosten würde. Ich glaube daher, daß es notwendig sein wird — und das hörten wir heute schon von allen Kollegen, die gesprochen haben —, daß die verstaatlichte Industrie beziehungsweise die verschiedenen Betriebe auch in Zukunft Mittel brauchen werden, daß das ohne einen Finanzierungszuschuß natürlich nicht möglich ist, und vor allem glaube

ich eines: Wenn die Elektrolyse neu gebaut ist, muß man den Strompreis sicherlich auf einen Zeitraum von mindestens fünf Jahren einfrieren und weitere Erhöhungen mit Minimalprozenten festlegen.

Es ist doch so, daß Ranshofen letzten Endes entgegen der europäischen Konkurrenz einen um 20 Prozent höheren Strompreis zahlen muß. Wir haben bereits im Ausschuß — und der Herr Minister hat dazu gelächelt — von den beiden Kraftwerken gesprochen, die man den Ranshofern genommen hat. Vielleicht — es steht heute so viel in Frage — gibt man den Ranshofern die beiden Kraftwerke sogar zurück oder findet unter Umständen eine bessere Form der Zusammenarbeit. Aus betriebswirtschaftlichen Gründen ist das momentan vielleicht noch nicht so notwendig, aber vor allem aus Umweltschutzgründen.

Eines muß man sich natürlich vor Augen halten, nämlich daß das Unternehmen beziehungsweise das Management gegebenenfalls auch andere Möglichkeiten ins Kalkül ziehen muß, und das würde unter Umständen eine Beteiligung im Ausland bedeuten. Ich möchte daher Sie, Herr Minister, der Sie mir ja im Ausschuß geantwortet haben, daß man die Varianten überlegt, bitten, dafür zu sorgen, daß hier die Alternativen schleunigst durchgerechnet werden und daß so schnell wie möglich eine Regelung getroffen wird.

Die sonstige Situation der AMAG, der Austria Metall AG, hat sich, das kann man ruhig sagen, ja sehr verbessert, aber bei dem Produkt Aluminium geht es bereits wieder in die Talsituation. Man weiß daher nicht, da das Ergebnis der AMAG hauptsächlich vom Börsenkurs in London abhängt, wie es hier weitergeht. Aber eines steht fest: Ab 1985 ist ein positives Ergebnis zu erwarten.

Beinahe dieselben Probleme hat die Chemie Linz. Auch die Chemie Linz, die an Erdgas letzten Endes nicht als Energieträger, sondern als Rohstoff Bedarf hat, zahlt einen um 20 Prozent höheren Preis als die ausländischen Konkurrenzunternehmen. Die Chemie Linz hat ebenfalls gute Fortschritte gemacht und die Jahre 1983 und 1984 wirklich für die konjunkturelle Entwicklung in der Chemieindustrie genutzt. Man muß nur feststellen: Leider Gottes hat die Chemie Linz nicht so wie die ausländischen Chemieunternehmen im Konjunkturtief der Jahre 1981 und 1982 die notwendigen Strukturanpassungen und Rationalisierungsmaßnahmen durchgeführt, sondern eben erst mit der neuen Geschäftsführung damit begonnen, nach einem negati-

Wimmersberger

ven Ergebnis von 750 Millionen Schilling im Jahre 1982. Dieses Unternehmen hat es — das muß man dazu sagen — auch unter Abbau von Mitarbeitern, nämlich von 7 400 auf 6 500, wieder zum Positiven gebracht. Hier wurden aber auch große Opfer der Belegschaft gebracht.

Herr Minister! Sie haben im Ausschuß erklärt, daß Verhandlungen bezüglich des Gaspreises unmittelbar bevorstehen beziehungsweise bis Ende des Monats abgeschlossen sein sollen. Herr Minister! Ich bitte Sie, da dies für die Chemie Linz wirklich von großer Bedeutung ist, dafür zu sorgen, daß diese Verhandlungen endlich positiv beendet werden.

Ich darf vielleicht, da all die großen Dinge in der verstaatlichten Industrie bereits von den Vorrednern behandelt wurden, auf einige kleinere Dinge eingehen. Ich bringe an dieser Stelle ein Zitat von Ihnen: „Der Staat ist ein eigenartiger Eigentümer“; so die „Kronen-Zeitung“ vom 10. August. Im Ausschuß habe ich Sie auch gefragt, was Sie dazu sagen. Und Sie haben geantwortet: Na ja, da kann man nichts machen.

Ich muß aber feststellen: Der österreichische Staat ist sehr eigenartig und ist wirklich — das habe ich schon einige Male hier von diesem Pult aus festgestellt — ein sehr schlechter Eigentümer. Wenn es zum Beispiel möglich ist, daß der der CA gehörende Betrieb Haid einen der fähigsten Maschinenmacher Österreichs, den sich die VOEST geholt hat, um den Maschinenbau umzustrukturieren und dessen Arbeit voll im Gange ist, mit einem dreifachen Gehalt abwirbt, dann, muß ich sagen, ist das sehr bedauerlich. Vor allem läßt sich dann auch keine Erfolgskontrolle feststellen. Der Mann ist weg, es muß aber nach seinen Vorstellungen weitergearbeitet werden, weil der doch letzten Endes die Weichen gestellt hat, obwohl er bereits bei einem Konkurrenzunternehmen ist. Das ist eine Situation, die ich nicht verstehe, und ich glaube, darauf müßte der Eigentümer schon etwas mehr Einfluß nehmen können. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Ich darf jetzt zu einem Problem kommen, das uns unmittelbar sehr bewegt, Herr Minister! Sie haben sich am 19.9. für die Dezentralisierung der Großbetriebe erklärt. Und Sie haben mir auch im Ausschuß — ich nehme jetzt die „Parlamentskorrespondenz“ — erklärt: Die Überlegungen in der VOEST-Alpine gehen dahin, auch eine Neuordnung des Gesamtunternehmens auszuarbeiten. Je

nachdem, welches Organisationsmodell gewählt wird, werden sich unterschiedliche Konsequenzen laut Arbeitsverfassungsgesetz ergeben. Somit wird es Aufgabe sowohl des Gesetzgebers als auch der Unternehmensleitung sein, die Konzepte daraufhin einzurichten, daß es zu keiner Verschlechterung der Mitbestimmungsmöglichkeiten kommt.

Herr Minister! Nach all den Aussagen steht eindeutig fest, daß man für eine weitere Mitteleführung auf jeden Fall auch organisatorische Änderungen im Bereich der VOEST-Alpine verlangen wird. Und hier kann ich nur sagen — als einer, der im Aufsichtsrat der Chemie Linz die Spartengliederung erlebt hat, der in der VOEST schon mehrere Neuorganisationen erlebt hat und weiß, wie sich die abgespielt haben —: Ich hoffe, daß die Verhandlungen beziehungsweise die Formen so gewählt werden, daß man davon ausgeht, daß jede Organisation ein lebendes Gebilde darstellt. Unternehmen, die sich in einer dynamisch häufig wechselnden Umwelt- und Marktsituation befinden, sind gezwungen, sich in ihrer Organisation den Umweltbedingungen anzupassen; das ist uns vollkommen klar. Das ist schon mehrmals geschehen.

Aber man muß schon feststellen: Diese Veränderungen bringen für die Mitglieder in dieser Organisation einen hohen Grad an Ungeißheit und Unruhe mit sich. Und wie diese Unruhe, die Umorganisationen mit sich gebracht haben, den Unternehmen schon geschadet hat, das läßt sich nicht quantifizieren.

Ich glaube, die Kollegen, die das ebenfalls mitgemacht haben, wissen, daß, wenn sich so etwas über Tage, Wochen oder Monate, vielleicht über noch längere Zeiträume hinweg erstreckt, die Unsicherheit unter der Belegschaft etwas äußerst Negatives ist und sich sicherlich nicht positiv auf die Arbeitsfreude auswirkt.

Dieser Unruhe kann man nur begegnen, wenn es gelingt, die Kommunikation im Unternehmen über beabsichtigte und zu erwartende Organisationsänderungen zu verbessern, und wenn man alle Mitglieder ausreichend informiert. Dies darf aber nicht so weit gehen, daß sich mit Hilfe dieser Informationen Personen in den Vordergrund drängen und angeblich notwendige Organisationsänderungen in der Unternehmensumwelt den eigenen persönlichen Interessen als Vorwand dienen. Es ist leider Gottes häufig der Fall gewesen, daß man nicht die vernünftigsten Organisationsformen angestrebt hat, sondern

9048

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Wimmersberger

die Organisation wieder auf Personen zugeschnitten hat.

Internationale Studien haben auch gezeigt, daß Organisationsformen, die rein auf eine bestimmte Persönlichkeit zugeschnitten sind, nicht lange halten. Dagegen sind Organisationsänderungen, die sich aufgrund einer sachbezogenen Basis ergeben, langfristig haltbar und stabil.

Bei einer Umorganisation sind folgende Bedingungen unumgänglich — ich betone ausdrücklich: unumgänglich —:

Ausreichende Information der Mitarbeiter über die Unternehmenssituation. Da bin ich der Meinung, daß Jubelmeldungen nicht zielführend sind, sondern man muß wirklich die Mitarbeiter über die Situation des Unternehmens aufklären.

Schlagende Begründung für die sachliche Notwendigkeit einer Umorganisation.

Erzeugung eines Änderungsklimas.

Vermeidung von Organisation ad personam — das habe ich schon erwähnt.

Abbau von Ängsten — Kündigung und so weiter.

Aktive zukunftsorientierte strategische Unternehmensplanung.

Identifikation der Mitarbeiter mit dem Unternehmen.

Klare Führungsrichtlinien und eindeutige Funktionsfestlegungen.

Ich kann mir vorstellen, daß nur bei Einhaltung dieser Bedingungen eine Umorganisation in einem Unternehmen zum Erfolg führen kann. Darüber hinaus muß es gelingen, durch ausländische Beispiele belegt, in der Zukunftsorganisation auf folgende Schwerpunkte das Hauptaugenmerk zu legen: Überschaubarkeit der Bereiche, Flexibilität und so weiter.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Herr Minister! Die Diskussion, die jetzt begonnen hat, reicht vom Zerschlagen der VOEST-Alpine bis zur Vertöchterung, zur Ausgliederung und so weiter. Das ist eine Verunsicherung der Belegschaft, die äußerst schädlich ist.

Will man Erfolg haben, muß man richtig informieren und auf folgende Schwerpunkte

das Hauptaugenmerk legen: Überschaubarkeit der Bereiche, Flexibilität und Vermeidung von bürokratischen Hemmnissen, Nutzung der Vorteile eines Großkonzerns — auch ein Großkonzern hat Vorteile, nicht immer gilt „small is beautiful“ —, schnelle Entscheidung durch eine breite Hierarchie, strategischer Einsatz von Ressourcen, Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung der Mitarbeiter, Sicherung und Ausbau der materiellen Existenz der Mitarbeiter, weg von der Mißtrauensorganisation hin zu einer Vertrauensorganisation und Schaffung einer organisatorischen Atmosphäre zur Förderung des unternehmerischen Instinkts im Großunternehmen.

Herr Minister! Ich habe mich absichtlich nicht mit der Gesamtproblematik, nicht mit der Kapitalzuführung befaßt. Ich habe mich mit diesem Thema beschäftigt, weil ich das an Ort und Stelle miterlebe, da wird mir wahrscheinlich Kollege Ruhaltinger recht geben. Das ist ein Problem. Ich glaube, wir sollten wirklich die Richtlinien, die ich aufgezeigt habe, wenn es darum geht, eine neue Organisationsform für den VOEST-Alpine-Konzern zu finden, berücksichtigen.

Aber — ich habe das schon zur Organisation ad personam gesagt — es ist natürlich bedauerlich und es wäre sehr zu bedauern, wenn es unter Umständen bei Organisationsänderungen wieder zu Außeneinflüssen kommt, die für das Unternehmen nicht sehr positiv sind.

Ich darf jetzt nur ein Beispiel aufzeigen, das, glaube ich, in letzter Zeit wirklich dem Image der verstaatlichten Industrie und den Beschäftigten sehr geschadet hat, es ist dies die Besetzung des Personaldirektors bei der ÖMV.

Nachdem Dr. Berger, der ehemalige Kammeramtsdirektor von Tirol, auf Grund seiner nicht erfüllten finanziellen Forderung abgesetzt hat, hat man unter dem Motto „Ein Roter muß es werden“, auch wenn er nicht geeignet ist, eine Neubestellung vorgenommen, die, wie ich wirklich sagen muß, ihresgleichen zu suchen hat.

Der Zentralbetriebsratsobmann Braun hat im Juli dieses Jahres bei einer Betriebsversammlung in der Raffinerie lang und ausführlich zu erklären versucht, weshalb damals ausgerechnet der unternehmensfremde Dr. Berger als Personalchef kommen müsse, nämlich weil er Jurist und Arbeitsrechtsexperte sei. Nur ein solcher käme für diesen Posten in Frage.

Wimmersberger

Nun, meine sehr geschätzten Damen und Herren, der jetzige neubestellte Mann ist Informatiker und kein Jurist, aber er hat das entsprechende Parteibuch. Der bisherige Personalchef, Direktor Pestenhofer, der mit Jahresende in den Ruhestand treten sollte, wird drei Monate anhängen, damit dem neuen Fachmann in Personalfragen während seiner sechsmonatigen Probezeit ja nichts passieren kann.

Meine Damen und Herren! Sollten sich, da organisatorische Veränderungen ja auch immer mit personellen Veränderungen verbunden sind, durch eine Änderung der Organisationsform im VOEST-Alpine-Konzern vielleicht ebenfalls derartige Dinge ergeben, kann ich nur sagen: Das wäre der schlechteste Dienst, den man der verstaatlichten Industrie und ihren Beschäftigten leisten kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Bei der Besetzung von so verantwortungsvollen Positionen sollte das Parteibuch wirklich nicht entscheidend sein! *(Beifall bei der ÖVP.)* 14.39

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet hat sich Herr Bundesminister Dkfm. Lacina. Ich erteile es ihm.

14.39

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina: Sehr geehrter Herr Präsident! Hohes Haus! Mit Ihrer Erlaubnis darf ich zuerst zu den grundsätzlichen Bemerkungen des Herrn Abgeordneten Taus einen Kommentar abgeben.

Herr Abgeordneter! Sie haben mir die Ehre gegeben, mich einige Male zu zitieren, daher kann ich mich kürzer fassen. Außerdem haben Sie eine Erklärung von mir, zu der ich natürlich stehe, bereits zum zweiten Mal in der parlamentarischen Debatte anlässlich des Verstaatlichtenberichts verwendet.

Es ist kein Geheimnis, daß ich mich zu einer gemischten Wirtschaft und somit sowohl zu in Ordnung befindlichen privaten Unternehmen als auch zu in Ordnung befindlichen Betrieben, die im öffentlichen Eigentum stehen, bekenne. Ich habe nichts anderes gesagt, als daß ich, wenn es uns nicht gelingt, Betriebe, die im öffentlichen Eigentum geführt werden, ordentlich und wirtschaftlich zu führen, dieses politische Konzept für gescheitert halte.

Herr Abgeordneter! Ich habe eigentlich immer den Eindruck gehabt, daß Sie sich zu einem guten Teil zu diesem Konzept beken-

nen. Denn bei aller Privatisierungsdiskussion habe ich doch das Gefühl, daß die Österreichische Volkspartei und ihr Vorläufer, die Christlichsozialen, öffentlichem Eigentum nicht immer und in allen Bereichen immer negativ gegenübergestanden sind. Vielleicht hat sich das geändert, aber dann ist das noch nicht so klar geworden.

Ich weiß nicht, welche Besonderheit Sie darin sehen und worin Sie eine besondere Pleiteerklärung sehen würden. Herr Abgeordneter Taus! Das ist mir bei Ihrer Wortmeldung nicht verständlich geworden.

Ich glaube vielmehr, daß es darum geht — und das ist es, was ich in Ihrer Wortmeldung völlig vermißt habe, im Gegensatz zu der Sachlichkeit, mit der sonst Ihre Wortmeldungen ausgezeichnet sind —, daß wir die Faktoren ... *(Abg. Dr. Lichal: Nicht polemisieren, Herr Minister!)* Herr Abgeordneter! Ich glaube nicht, daß das Polemik ist, wenn ich darauf hinweise, daß mir in den Ausführungen des sonst von mir sehr geschätzten Abgeordneten Taus etwas gefehlt hat. Ich wüßte nicht, daß der Hinweis auf einen solchen Mangel schon als polemisch empfunden werden müßte, wenn ja, dann entschuldige ich mich dafür, Herr Abgeordneter Lichal! *(Abg. Dr. Lichal: Bitte!)*

Aber ich darf trotzdem mit Ihrer Erlaubnis diesen Mangel etwas ausführen. Was mir gefehlt hat, Herr Abgeordneter Lichal, war der Hinweis darauf, warum überhaupt Betriebe der Industrie in Schwierigkeiten gekommen sind. Mir fehlte der Hinweis darauf, daß es so etwas wie eine internationale Krise der Grundstoffindustrie, eine internationale Krise der Eisen- und Stahlindustrie *(Abg. Dr. Lichal: 15 Jahre sozialistische Verantwortung sind genug! Das zur Erklärung!)*, eine sehr beträchtliche Strukturveränderung im gesamten industriellen Bereich gegeben hat.

Herr Abgeordneter Taus! Es wäre nicht unfair gewesen, zu sagen, daß ein einziges Privatunternehmen der Stahlindustrie in der Bundesrepublik Deutschland bisher genauso viel öffentliche Mittel zugeführt bekommen hat wie die gesamte österreichische Eisen- und Stahlindustrie. Herr Abgeordneter Lichal! Es kann also doch nicht nur das wirtschaftspolitische Klima sein. Ich hoffe nicht, daß Sie Ihren Parteifreund Kohl hier kritisieren wollen. *(Abg. Dr. Lichal: Er hat es übernommen!)* „Er hat sich übernommen.“ Das zu beurteilen, überlasse ich Ihnen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Taus: Er hat es übernommen!)*

9050

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Taus! Ich darf auch um etwas zweites bitten. Ich darf bei der Zitierung von Unterlagen doch um die entsprechende Korrektheit ersuchen. Ich nehme an, es war ein Versäumnis, Herr Abgeordneter Taus!

Zuerst nur eine Korrektur: Nicht 1982, sondern 1983 wurde eine Mittelzuführung von 16,6 Milliarden Schilling in diesem Haus beschlossen. (*Abg. Dr. Taus: Na sicher!*) Daher konnte auch kein Unternehmenskonzept aus dem Jahre 1982 hier Grundlage sein (*Abg. Dr. Taus: Natürlich!*), sondern das Memorandum der ÖIAG aus dem Jahre 1983. Sie haben ein anderes, ein falsches zitiert, und zwar eines, das ein Jahr vorher zur Information weitergegeben wurde, allerdings nicht eines, das in die Diskussion um die 16,6 Milliarden Schilling einbezogen worden ist. Ich halte das nicht für Absicht, sondern nur für einen Fehler, auf den ich Sie hinweisen wollte. Vor allem, glaube ich, müßte man noch sagen, daß dadurch Ihre Dreijahresfrist etwas anders aussieht. Sie haben gesagt, sie endet im heurigen Jahr. (*Abg. Dr. Taus: Nächstes Jahr, habe ich gesagt!*) Dem ist nicht so. Sie endet im nächsten Jahr, und zwar Ende des nächsten Jahres. Daher, Herr Abgeordneter Taus, werde ich heute ganz sicherlich nicht sagen, welche Fertigungen geschlossen werden müssen. Ich kann Ihnen nur sagen, daß wir eine ganze Reihe ... (*Abg. Dr. Taus: Aber Sie wissen es schon!*) Herr Abgeordneter Taus! Ich weiß es nicht, und zwar aus einem sehr guten Grund. (*Abg. Dr. Taus: Das ist nicht gut!*) Das ist möglich. Herr Abgeordneter Taus! Ich werde auf das, was Sie von einem Management und auch von einem Minister erwarten, noch zurückkommen und werde auf den Realismus dieser Erwartungen noch zu sprechen kommen.

Aber ich kann Ihnen nur sagen: Wir waren in den letzten Jahren gezwungen, 35 Produktionen stillzulegen. Dieser Druck, der hier ausgeübt wurde, der hier ausgeübt werden mußte, hat zweifellos eine wesentliche Verbesserung der Situation in den verstaatlichten Unternehmungen herbeigeführt. Es war nicht nur die konjunkturelle Situation. Auch das ist aus den Analysen, die jeder einer Bilanz entnehmen kann, durchaus ersichtlich.

Sie haben mich auch zitiert, als ich davon gesprochen habe, daß wir aus der industriepolitischen Defensive herauskommen müssen. Herr Abgeordneter Taus! Auch dazu stehe ich! Das ist etwas, das nicht nur die verstaatlichte Industrie, sondern jeden Betrieb betrifft. Das ist nicht etwas, was den Staat und damit die

Regierung angeht, sondern Industriepolitik wird getrieben von den Verbänden, von den Ländern, von der Regierung, aber auch von jedem einzelnen Eigentümer. Nur in diesem Zusammenstehen können wir aus dieser industriepolitischen Defensive herauskommen, in die wir aufgrund der schweren weltwirtschaftlichen Veränderungen gelangt sind, die Sie, Herr Abgeordneter Taus, leider in Ihrer Wortmeldung zu erwähnen unterlassen haben. Man wird es vielleicht auch schwer haben, zu richtigen Schlußfolgerungen zu kommen, wenn man wesentliche Prämissen einfach verschweigt, einfach ausläßt.

Es hat darüber hinaus von Ihnen, Herr Abgeordneter Taus, eine Klassifizierung von Managern gegeben, denn die waren es schließlich, die diese Schätzungen gemacht haben, die Schätzungen einer Saldogröße „Cash-flow“, die ich nicht verstanden habe, darf ich das ganz offen sagen. (*Abg. Dr. Taus: Soll ich sie erklären?*) Ich hoffe, daß Ihnen, mir und niemand anderem, der in der Wirtschaft Verantwortung trägt, keine größeren Fehlschätzungen je passieren, als sie hier passiert sind.

Man kann nicht erwarten, daß Propheten in den Vorständen sitzen. Gerade Wendepunkte von Entwicklungen sind außerordentlich schwer zu erfassen. Es hat Kollektivirrtümer von Prognostikern für nicht so schwer abschätzbare Aggregate wie einzelne Märkte, sondern etwa für das Bruttoinlandsprodukt ganzer Staaten gegeben. Herr Abgeordneter Taus! Sie wissen, der Fehler betrug dort nicht 100 Prozent, sondern in manchen Fällen war ein Plus- mit einem Minuszeichen auszuwechseln. Ich glaube, da muß man doch zugestehen können, daß es auch unter den Managern bei bestem Bemühen einen solchen Irrtum geben kann.

Herr Abgeordneter! Ich gebe Ihnen vollkommen recht: Sie haben wortwörtlich gesagt, Sie wollen managerielles Fehlverhalten nicht zum Gegenstand öffentlicher Diskussionen machen. Sie wollten insbesondere das nicht in der Öffentlichkeit diskutieren, haben sich aber trotzdem dazu verpflichtet gefühlt, weil es Jubelmeldungen gegeben hätte. Herr Abgeordneter Taus! Ich kann mich nicht erinnern, irgendwann in den letzten Jahren Jubelmeldungen über die verstaatlichte Industrie in die Welt gesetzt zu haben.

Herr Abgeordneter Taus! Sie haben einen Satz des Berichtes aus dem Zusammenhang gerissen, in dem darauf hingewiesen wird,

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

daß es in allen Bereichen besser geht, was aber nicht heißt, daß es in allen Bereichen gut geht. Das wissen wir sehr wohl, wir sind uns dieser Verantwortung auch sehr wohl bewußt.

Herr Abgeordneter Taus! Gerade die steirische Volkspartei — und damit komme ich schon zum Herrn Abgeordneten Burgstaller, der von ihr auch in dieses Haus delegiert wurde — spricht neuerdings von einer Beschäftigungsgarantie.

Herr Abgeordneter Burgstaller! — Er ist leider nicht hier. — Ich könnte ihm jetzt die Erklärung geben, die er von mir darüber verlangt hat, was der Unterschied zwischen Dreijahresfristen und einer fünfjährigen Beschäftigungsgarantie ist. Eine fünfjährige Beschäftigungsgarantie ist unehrlicher, wenn ich das so sagen darf. Die fünfjährige Beschäftigungsgarantie heißt nämlich: Fünf Jahre lang muß dort eigentlich nichts geschehen, und was nach fünf Jahren sein wird, das sieht man erst dann.

Herr Abgeordneter Taus! Eine solche Politik würde ich von vornherein ablehnen! Eine solche Politik kann nur Illusionen erzeugen! Wir haben — ich habe das wiederholt gesagt — nirgends einen pragmatisierten Platz auf den Weltmärkten.

Wir haben nirgends einen pragmatisierten Platz in der Technologie. Sie wissen das, wie ich das weiß.

Was wir vorspiegeln würden, wenn es nach diesem Konzept geht, ist, daß wir Arbeitsplätze in der Industrie heute pragmatisieren könnten. Zum Glück sind die Menschen, die in der Industrie beschäftigt sind, die Arbeiter und Angestellten, klug genug, um das selbst nicht zu glauben, denn sie sind es, die als erste drankommen, sie sind es, die als erste spüren, was passiert.

Es hat hier auch eine sehr herbe Kritik des Abgeordneten Burgstaller an anderen Unternehmensleitungen der verstaatlichten Industrie gegeben. Ich möchte dazu nur sagen: Es ist nach wie vor die Verfassung der verstaatlichten Industrie so, daß der Aufsichtsrat der Österreichischen Industrieverwaltungs-AG nach dem Kräfteverhältnis der politischen Parteien hier im Parlament zusammengesetzt ist, daß eine ganze Reihe von Beschlüssen — Sie wissen das, Herr Abgeordneter Taus, Sie haben dieses Gesetz damals unter der Regierung der ÖVP in dieses Haus eingebracht; Sie waren damals verantwortlicher Staatssekretär — einer qualifizierten, einer Zweidrittel-

mehrheit, bedarf, das heißt, sehr wohl auch einer Verantwortung all jener, die von der Österreichischen Volkspartei in diese Gremien entsandt worden sind.

Und, Herr Abgeordneter Taus, wenn Sie glauben, daß Ihre Kritik und auch die des Abgeordneten Burgstaller so berechtigt sind, dann würde ich wirklich sagen, daß es in erster Linie daran liegt, daß Sie die Delegierten Ihrer Partei in die Organe der verstaatlichten Industrie zu überdenken haben (*Beifall bei SPÖ und FPÖ*), nämlich wenn eine solche fundamentale Kritik, wie Sie Sie heute geübt haben, tatsächlich berechtigt ist! Ich glaube das nicht! Ich glaube nicht, daß eine solche fundamentale Kritik berechtigt ist, und zwar glaube ich das nicht gerade aus jenem Grund, weil es nach der schweren strukturellen Krise, die wir in ihrer gesamten Auswirkung nicht verniedlichen sollten, nicht nur in Österreich, sondern auch in Westeuropa Aufwärtstendenzen gibt.

Ich gebe Ihnen gerne zu, daß mit großer Ungeduld gesehen werden muß, daß die Aufwärtsbewegung nicht so schnell geht, wie wir das alle wollen. Ich gebe Ihnen gerne zu, daß es gar nicht einfach ist, etwa Fragen der regionalen Rücksichtnahme, wie zum Beispiel in der Steiermark, mit dem Grundsatz zu verbinden, wirtschaftlich zu produzieren. Aber genau das ist es, was wir tun müssen. (*Abg. Probst: Er kennt die Steiermark nicht! Nur vom Mandat her! — Abg. Dr. Blenk: Sie kennen gar nichts!*)

Wenn Sie, Herr Abgeordneter, darauf hingewiesen haben, es gebe einen Widerspruch, wenn ich einmal sage: Zwang zur Wirtschaftlichkeit und das zweite Mal: keine Industrieruinen, dann möchte ich dazu nur sagen: Worum wir uns bemüht haben in dieser Bundesregierung und in den Jahren zuvor, war, zumindest zu verhindern, daß wir ganze Standorte ausradieren, wie das früher sehr wohl der Fall war. Mit „früher“ meine ich nicht die vier Jahre der ÖVP-Regierung, als es kleine Beispiele dieser Art gegeben hat, sondern schmerzhaft Episoden in der Geschichte der Industrieentwicklung Österreichs, deren Ergebnisse wir heute quasi als Museum, als steirische Eisenstraße, besichtigen können. Ich habe immer auf unsere Verpflichtung hingewiesen, dort neue Arbeitsplätze mit neuen Produktionen zu etablieren.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Taus! Sie haben aber zu dieser Politik geantwortet: Das kann nicht zum Erfolg führen, das ist ein industrieller Gemischtwarenladen.

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

Ich darf Sie nur an das erinnern, was Herr Landeshauptmann Krainer bei einer Pressekonferenz am 19. September 1985 gesagt hat, wo er genau das, was wir gemacht haben ... (Abg. Dr. Taus: *Das war Ihr Kollege Vranitzky, der es gesagt hat, ich nicht! Aber das macht nichts!*) Bitte, entschuldigen Sie, ich habe das in sehr guter Erinnerung. Bei Ihrer letzten Rede, sehr geehrter Herr Abgeordneter Taus! Glauben Sie es mir, oder Sie nehmen das alles zurück, dann ist das wunderbar.

Es war Ihre Auffassung, daß die verstaatlichte Industrie nicht in neue Betriebe hineingehen sollte. Sie haben davon gesprochen: nicht in neue Bereiche!

Sie haben davon gesprochen, daß man so etwas lange aushalten kann, und haben damit sozialistische Wirtschaftspolitik gemeint.

Herr Abgeordneter Taus! Die Steiermark hat lange die Politik der Alpine und ihrer Führung ausgehalten. Sie hat lange die Politik ausgehalten, daß verstaatlichte Unternehmen bei ihrem Leisten, nämlich beim Grundstoff, bleiben sollen und nicht in die Finalgüterindustrie vordringen sollen. Das ist etwas, was man sich lange leisten kann, was sich aber rächt und was sich bis heute rächt. Das ist in Wirklichkeit der Unterschied in der Entwicklung zwischen den Linzer Betrieben und den steirischen Betrieben, in einem Unternehmen der VOEST-Alpine.

Trotz der großen Investitionen, auf die Herr Abgeordneter Fauland hingewiesen hat, trotz dieser 7 Milliarden, ist das, was jahrzentlang versäumt worden ist, außerordentlich schwer aufzuholen. Jahrzehntlang versäumt wurde es mit einer falschen wirtschaftlichen und mit einer falschen betrieblichen Philosophie.

Vielleicht noch zu einem Punkt. Herr Abgeordneter Wimmersberger hat von der Elektrolyse gesprochen. Sehr geehrter Herr Abgeordneter! Es gehört normalerweise nicht zu meinen Gewohnheiten, Dinge, die ich nicht als absolut spruchreif erachte, in der Öffentlichkeit anzusprechen. Ich habe das bei der Elektrolyse deswegen anders gehalten, weil mir hier eine Sondersituation zu bestehen scheint. Diese Sondersituation wurde dadurch ausgelöst, daß es immerhin den Generalsekretär einer großen politischen Organisation, des Arbeiter- und Angestelltenbundes, gab, der die Existenz der Grundstoffindustrie und insbesondere der Elektrolyse in Ranshofen in Frage stellte.

Gerade um die von Ihnen beklagte Verunsicherung zu vermeiden, Herr Abgeordneter Wimmersberger, habe ich mich zu diesem Projekt der Elektrolyse bekannt, wenn ich auch weiß, daß wir eine entsprechende Energiepolitik, eine entsprechende Energie-Preispolitik und auch eine ganze Reihe weiterer Voraussetzungen brauchen, um diese Investition durchführen zu können. Aber ich bin optimistisch, daß alle diese Maßnahmen gesetzt werden können. (Beifall bei SPÖ und FPÖ.)

Schließlich, Herr Präsident, noch zu einem Punkt: zur Arbeitszeitverkürzung. Hier, sehr verehrter Herr Abgeordneter Taus, kann ich Ihnen nicht folgen. Sie haben die Regierungsparteien oder zumindest die Sozialistische Partei angegriffen und gesagt, daß es Großmannssucht ist, daß jetzt von Arbeitszeitverkürzung gesprochen wird. Sie haben gleichzeitig gesagt, Sie bekennen sich natürlich dazu.

Sehr geehrter Herr Abgeordneter Taus! Sie haben gesagt, die Regierung und ich sollten jetzt dazu etwas erklären.

Ich darf Ihnen folgendes dazu sagen: Ich habe sehr wohl eine Meinung zur Arbeitszeitverkürzung, wahrscheinlich ist sie gar nicht so weit von der Ihren entfernt, wenn das stimmt, was Sie hier gesagt haben, daß Sie sich grundsätzlich dazu bekennen. (Abg. Dr. Taus: *Selbstverständlich! Sonst hätte ich es ja nicht gesagt!*) Wunderbar, ich bekenne mich auch grundsätzlich dazu.

Wir haben glücklicherweise in Österreich ein soziales, wirtschaftliches und politisches Klima, das es dem Generalsekretär der Industriellenvereinigung erlaubt, öffentlich in einem Interview grundsätzlich ja zur Arbeitszeitverkürzung zu sagen.

Und wissen Sie, Herr Abgeordneter Taus, was ich glaube, warum wir dieses Klima haben? Ich glaube, wir haben dieses Klima deswegen, weil wir zum Glück keinen Bundeskanzler, aber auch keine Minister haben, die in einer Auseinandersetzung, die die Sozialpartner angeht, bevor noch die Diskussion wirklich begonnen hat, bereits Partei ergreifen, den Konflikt eskalieren und dann einen reinen Prinzipienkampf führen, wo jeder weiß — Sie wissen es, wir wissen es —, daß die Tendenz zur Arbeitszeitverkürzung geht, aber in Wirklichkeit dort versucht wird, einen neuen Klassenkampf zu entfachen, und zwar einen von oben mit Hilfe der Regierung. Das ist das, was in der deutschen Bundesrepublik passiert ist.

Bundesminister für öffentliche Wirtschaft und Verkehr Dkfm. Lacina

Herr Abgeordneter Taus! Ich bin froh, daß wir in Österreich zum Glück weder eine solche Regierung noch solche Äußerungen noch ein solches soziales, wirtschaftliches und politisches Klima haben. — Danke sehr. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.00

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Ruhaltinger. Ich erteile es ihm.

15.00

Abgeordneter Ruhaltinger (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Ich darf eingangs feststellen, daß ich hier für den gesamten Konzern der VOEST-Alpine meine Meinung darlege, weil ich möchte, daß das nicht so einseitig gesehen wird. *(Präsident Dr. Stix übernimmt den Vorsitz.)*

Ich glaube, Herr Abgeordneter Taus, es wäre mir sicherlich möglich, als Oberösterreicher, als Linzer noch Jubelmeldungen zu bringen, wenn ich nur als Linzer, nur als Oberösterreicher hier sprechen würde. Dem ist aber nicht so, weil mir als Zentralbetriebsratsobmann alle Arbeitnehmer in der Verstaatlichten, insbesondere jene des VOEST-Alpine-Konzerns, am Herzen liegen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Minister hat viele Antworten gegeben. Ich glaube, ich muß doch darauf zurückkommen — das hat man wahrscheinlich schon ganz vergessen, besonders der Kollege Burgstaller hat das vergessen, weil er meinte, hier wurde zuwenig getan —, was in dem Bereich alles geschehen ist.

Wir haben immerhin im Konzern ein Rohrwerk mit Milliardeninvestitionen gebaut, wir haben Kindberg-Krieglach sozusagen saniert. Wir haben die neueste Technologie in diese Regionen gebracht, weil wir der Meinung waren, in diesem Bereich müsse etwas geschehen. Ich erinnere an Hinterberg, ich erinnere an das AMI-Projekt und ich erinnere daran, daß das OKI-Projekt wieder in der Steiermark placiert wird — mit unserem Einverständnis und mit unserer Zustimmung, weil wir glauben, daß es notwendig ist, daß auch ein Konzern wie die VOEST-Alpine in die neuen Technologien einsteigt.

Wir wissen sehr genau, daß wir 1984 kein leichtes Jahr hatten. Aber wenn wir den Bericht über das Jahr 1984 genauer ansehen, können wir doch feststellen, daß es in vielen

Bereichen gewisse Fortschritte und Erfolge gegeben hat.

Wir haben manchmal einschneidende Maßnahmen in Kauf genommen beziehungsweise zur Kenntnis nehmen müssen. Wir haben in diesem Zeitraum viele Strukturprobleme bewältigt. Wir sind auch in die Produktion neuer Produkte gegangen. Es wurden bei uns im abgelaufenen Jahr insgesamt 2 Milliarden Schilling investiert.

Wir haben sicherlich Probleme mit dem Anfahren neuer Anlagen, um diese wieder in Schwung zu bekommen. Wir haben alle eine Aufgabe darin gesehen, uns zu bemühen, eine Verlustminimierung zu erreichen, die Verluste, wie man uns immer sagt, weitestgehend herabzudrücken. Das sahen wir als Aufgabe an, die erfüllt wurde.

Es ist sicherlich unser aller Bemühen — das kann ich hier aus vollem Herzen sagen —, das Bemühen der gesamten Belegschaft und auch der Unternehmensführung, es ist unser aller großes Ziel, von der Verlustzone wieder in die Gewinnzone zu kommen. Es ist doch eine Selbstverständlichkeit, daß wir auch in dieser Frage mit der Unternehmensführung mitgehen, weil es ja letzten Endes auch für die Belegschaft wichtig ist, daß der Betriebsrat als Belegschaftsvertretung wieder antreten und verlangen kann, daß die Belegschaft wieder ihre Leistungen honoriert bekommt. Das muß doch eine Zielsetzung sein, von der wir ausgehen können. Und das tun wir.

Mir hat in den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Taus, die ja immer sehr interessant anzuhören sind, eines gefehlt: Er hat nie erwähnt, daß ein Land wie Österreich, ein Unternehmen wie die VOEST-Alpine den Weltmarkt braucht, um dort die Produkte zu verkaufen. Herr Taus weiß ganz genau, wie schwer es ist, internationalen Konkurrenzen ausgesetzt zu sein. Herr Taus weiß auch ganz genau, daß all diese Länder auf der Suche nach neuen Produkten sind, und daher soll man nicht so tun, als ob wir in Österreich das verschlafen hätten.

Ich glaube, daß für uns jener Zeitpunkt gegeben ist, wo es besser ist — wenn das auch immer in der Öffentlichkeit kritisiert wird —, wir haben hier die Beschäftigten. Man kann einfach nicht nur darauf hinweisen, welche Gewinne man hatte oder wie erfolgreich man im Ausland war. Wir Sozialisten sehen unseren Erfolg darin, daß wir nicht jene Arbeitslosenzahlen haben, die diese Länder aufweisen, die Herr Taus gemeint hat. Wir sind stolz dar-

9054

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Ruhaltinger

auf, daß die Arbeitslosenzahlen bei uns weit unter jenen dieser Länder liegen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es wird auch sehr wenig davon gesprochen, daß wir uns im Bereich des Umweltschutzes sehr bemühen. Wir haben eine Umweltschutztechnik, die wir in allen Bereichen anbieten können. Nur wird sie oft nicht angenommen, und es wird oft durch Bürgerinitiativen verhindert, diese Umweltschutztechniken anzuwenden.

Ich glaube, wir sind in diesen Bereichen sehr präsent, und wir haben uns immer bemüht, die Umweltschutztechniken nicht nur zu verkaufen, sondern diese auch im eigenen Bereich anzuwenden, also am Arbeitsplatz, um bessere Bedingungen zu schaffen. Für uns als Sozialisten und als Belegschaftsvertreter gilt einfach der Grundsatz: Der Umweltschutz muß am Arbeitsplatz beginnen, also dort, wo die Menschen acht Stunden arbeiten müssen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Wir bedauern, daß es möglich ist, daß jemand, der vor fünf Jahren aus dem Werk ausgeschieden ist und angeblich alles über die Schadstoffausstöße weiß, darüber in den Zeitungen berichtet. In seiner aktiven Zeit bei der VOEST hat er aber nie zur Lösung von Problemen beigetragen oder sein Wissen dem Unternehmen zur Verfügung gestellt, wozu er die beste Möglichkeit gehabt hätte, weil es bei uns großgeschrieben wird, derartige Dinge aufzugreifen und Mißstände abzustellen.

Es ist bedauerlich, wenn solche Leute in Zeiten, in denen politische Wahlkämpfe sind, auf unsere Kosten, auf Kosten der Arbeitnehmer, auf Kosten der Belegschaften in den Betrieben eine industriefeindliche Politik betreiben; eine Politik, die wir als Arbeitnehmervertreter ablehnen, weil sie letzten Endes wieder dazu führt, daß Arbeitsplätze und Existenzen ruiniert werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich glaube auch, daß dadurch die Leistung und die Arbeit der Menschen in unseren Betrieben diskriminiert wird. Es ist so, wie es unser Generaldirektor einmal gesagt hat: Je mehr Kilometer wir von der österreichischen Grenze entfernt sind, desto besser ist das Image beziehungsweise das Ansehen unseres Unternehmens, der verstaatlichten Industrie, aber auch der österreichischen Wirtschaft insgesamt.

Wir benehmen uns intern immer so, daß wir das eigene Nest beschmutzen. Wir tun das

durch Diskussionen, durch kritische Beiträge, die hier immer wieder gehalten werden und die für mich einfach nicht hierhergehören.

Wenn man in einem Betrieb ein Problem hat, dann setzt man sich mit dem Vorstand zusammen. Wir haben alle Möglichkeiten, Dinge zu verbessern oder abzuändern.

Daher bin ich der Meinung, daß Organisationsprobleme im Bereich der Verantwortung der Belegschaftsvertretung liegen. Es wird keine Änderung einer Organisation geben, wo die Belegschaftsvertretung ein entscheidendes Mitspracherecht hat, und dieses werden wir uns auch in Zukunft nicht nehmen lassen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Leider trägt diese Diskussion immer zu negativen Erscheinungen bei. Es wurde heute hier schon sehr deutlich ausgesprochen, und ich möchte auch darauf eingehen, meine sehr geehrten Damen und Herren: daß es einfach nicht angeht, daß Kollegen hier ans Rednerpult gehen und schlicht und einfach die gesamte Verantwortung für die verstaatlichte Industrie ablehnen wollen, daß man kritisiert, was alles nicht geschehen ist und was alles geschehen sollte.

Wenn dann noch — und das ist für mich ein starkes Stück — von einem im Konzern tätigen Betriebsrat gefragt wird, wer zur Verantwortung gezogen wird für das Verschleudern von Milliarden Schilling im Ausland, wobei er selber genau weiß, daß zu allen Beschlüssen, die gefaßt worden sind, die ÖVP-Organe, die entsendet sind in den Vorstand und in den Aufsichtsrat, die Zustimmung gegeben haben, so ist das eine doppelböckige Politik, die man doch nicht betreiben kann! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Nun zu der Frage — auf diese geht der Kollege Wimmersberger immer ein — der Motivation, der Identifikation mit dem Unternehmen seitens der Belegschaft. Ich darf Ihnen sagen, wir haben dieses Wochenende — und das wird mir jeder bestätigen, der das gesehen hat — einfach vom Betriebsrat aus ein Fest veranstaltet. Wir haben gefeiert: 40 Jahre Republik Österreich, 40 Jahre ÖGB, 40 Jahre Betriebsrat, 40 Jahre VOEST-Alpine. Und wir haben dieses Fest in Linz gemacht. Im Zusammenhang damit haben wir einen „Tag der offenen Tür“ veranstaltet. Das Unternehmen wurde der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, und wir haben ihr die Arbeit und Leistungen gezeigt, die die Väter, die die dort Beschäftigten erbringen müssen. 30 000 Menschen sind an diesen zwei Tagen gekommen.

Ruhaltinger

Sie haben sich dieses Unternehmen angeschaut und waren voll der Begeisterung und voll des Lobes. Dann haben wir an den Reaktionen gemerkt, wie stark und mit welcher Begeisterung sich die Menschen mit ihrem Unternehmen und mit der Stadt Linz verbunden fühlen, und wir haben gesehen, mit welcher Begeisterung sie aufgenommen haben, was man ihnen gesagt hat, also beispielsweise, welche Schwierigkeiten bestehen. Mit viel Verständnis sind sie dann nach Hause gegangen.

Ich glaube, das ist doch das beste Zeichen dafür, daß sich die Menschen in Linz mit dem Unternehmen, das 40 Jahre alt ist und international einen hervorragenden Ruf besitzt, identifizieren. Somit haben wir diesen Beweis bekommen.

Abschließend darf ich noch eines sehr deutlich sagen: Ich habe sofort lange Zwischenrufe von dieser Seite (*zur ÖVP gewendet*) bekommen, als ich meinte: Wir schimpfen ja auch nicht, wenn wir jährlich und permanent - das geht schon lange und ist fast eine Selbstverständlichkeit - Mittel nicht nur für die Verstaatlichte, sondern auch für die Landwirtschaft, für die Wirtschaftsförderung und für all das, was es hier gibt, aufbringen müssen. Nehmen Sie doch den Katalog zur Hand und schauen Sie, wie viele Milliarden dorthin gehen! Ja, wir wollen ja auch, daß die Landwirtschaft lebt, aber wir wollen auch, daß die verstaatlichte Industrie lebt. Denn letzten Endes gehört diese verstaatlichte Industrie der Republik Österreich, und die Republik Österreich, das sind wir, das Volk. Und das soll man einmal auch von dieser Seite her zur Kenntnis nehmen! (*Beifall bei der SPÖ.*)

Wir werden uns daher bemühen, als Belegschaft dieser Unternehmungen alles daranzusetzen, unsere Leistungen weitestgehend zu erbringen. Wir werden uns aber auch dagegen verwahren, daß man diese unsere Arbeit und unsere Leistung permanent durch schlechte und unsachliche Kritik immer wieder in die Öffentlichkeit trägt. Ich glaube, das haben sich unsere Kolleginnen und Kollegen in diese Betriebe nicht verdient. Wir werden auch in Zukunft so wie bisher mit dem Wissen, daß wir eine Regierung haben, die zur Verstaatlichten steht, und daß wir eine Sozialistische Partei haben, die im Gegensatz zur ÖVP zur Verstaatlichten steht, unsere Aufgaben im Rahmen der gesamtösterreichischen Wirtschaft erfüllen. (*Beifall bei der SPÖ.*) ^{15.15}

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Franz Stocker.

^{15.15}

Abgeordneter Franz Stocker (ÖVP): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Sehr geehrte Damen und Herren! Vorerst ein paar Bemerkungen zur Wortmeldung des Herrn Bundesministers. Herr Bundesminister! Sie haben zu den Ausführungen des Kollegen Wimmersberger sehr ausführlich Stellung genommen. Sie haben nur zu einer Frage nicht Stellung genommen, nämlich dazu, welche Überlegungen bei der Besetzung des Personalchefs bei der ÖMV letztlich ausschlaggebend waren. Ich weiß schon, Sie können natürlich jetzt sagen, Sie haben unmittelbar darauf keinen Einfluß. Ich glaube aber doch, daß es Ihnen als verantwortlichem Minister für die verstaatlichte Industrie nicht ganz gleichgültig sein kann, wie wichtige Personalentscheidungen getroffen werden. Sollten Sie also die Beantwortung dieser Frage nur vergessen haben, dann darf ich sie hier in Erinnerung rufen. Sollten Sie nicht dazu Stellung nehmen wollen, dann müßten wir halt sagen: Keine Antwort ist auch eine Antwort.

So wie im Bericht über die Lage der verstaatlichten Industrie im Jahr 1983 wird auch im Bericht 1984 auf eine Verbesserung in weiten Bereichen der Unternehmungen der verstaatlichten Industrie verwiesen. Dieser Bericht sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß eine langfristige Beurteilung der Entwicklung der Verstaatlichten doch ein anderes Bild zeigt.

Im Jahr 1970, als Sie die Regierungsverantwortung übernommen haben, waren immerhin noch 1,4 Milliarden Schilling Gewinn in der verstaatlichten Industrie zu verzeichnen. In der Zwischenzeit sind die Betriebe in große Verluste hineingeschlittert. Es wurde schon darauf verwiesen, daß im Laufe dieser Jahre bereits 27 Milliarden Schilling zugeführt werden mußten, obwohl eine beträchtliche Zahl von Arbeitsplätzen verlorengegangen ist, und daß vor allem - und das scheint mir doch sehr bedeutsam für diese Entwicklung zu sein - der Anteil der Investitionen der verstaatlichten Industrie an den gesamten Industrieinvestitionen von 25 Prozent im Jahr 1970 auf 14 Prozent im Jahr 1984 zurückgegangen ist.

Die verstaatlichte Industrie ist ein wichtiger Bereich unserer Volkswirtschaft, und daher ist auch die Entwicklung der verstaatlichten Industrie im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung unserer Wirtschaft zu beurteilen.

Franz Stocker

Wir haben im Jahr 1984 ein Wachstum von 2,2 Prozent gehabt — das war niedriger als der OECD-Durchschnitt — und eine sehr hohe Inflationsrate. Bedauerlicherweise ist trotz einem etwas gestiegenen Wirtschaftswachstum auch die Arbeitslosigkeit angestiegen. Bei den Gründen, die in der Einleitung dieses vorliegenden Berichtes angeführt werden, warum in Österreich das Wirtschaftswachstum unter dem Durchschnitt der OECD-Staaten gelegen war, werden unter anderem die in Kraft getretenen Maßnahmen zur Budgetkonsolidierung angeführt, im Klartext das Belastungspaket. Man sollte auch das in Betracht ziehen, wenn immer wieder die Sinnhaftigkeit dieses Belastungspaketes behauptet wird.

Die Frage, die sich nun stellt, ist, wieweit die verstaatlichte Industrie diese verbesserte Konjunkturlage nützen konnte. Denn eines ist ja klar: Wenn es allgemein besser geht, wäre es ja traurig, wenn nicht die verstaatlichte Industrie da auch mitziehen könnte. Aber die Frage, ob sie so in vollem Umfang mitziehen konnte, als das normalerweise möglich wäre, scheint mir doch nicht von vornherein positiv zu beantworten zu sein.

Wenn man nach den Gründen fragt, warum das nicht möglich war, kommt man darauf, daß die Ursache, warum sie ihre Chancen nicht in vollem Umfang wahrnehmen konnte, primär bei der Bundesregierung liegt.

Viele der Maßnahmen, die in dem Bericht erwähnt wurden, kamen viel zu spät und wurden infolge des Einflusses der Politik auf die Unternehmen nur halbherzig durchgeführt. *(Beifall bei der ÖVP)*

Was den Bereich der Organisation betrifft, wurde heute von Vorrednern schon mehrmals darauf hingewiesen: Zuerst wurde fusioniert, dann wurde divisioniert, dann wurde zusammengeführt, dann wurde ausgegliedert. Dies geschah meist in folgender Form: Zuerst hat man jeden kranken Betrieb zu einem gesunden dazugehängt. Als das dann gefährlich geworden ist, hat man die kranken Betriebe wieder ausgegliedert, um ein besseres Bild geben zu können. Einmal wird zentralisiert, dann wird wieder dezentralisiert. Das sind Maßnahmen, die kaum zu einer Beruhigung im Unternehmen beitragen, sondern im Gegenteil für die betroffenen Belegschaftsmitglieder und dort Beschäftigten immer wieder ein Herd der Unruhe sind.

Was die politische Einflußnahme in der Verstaatlichten zuwege gebracht hat, kann man

am besten an den Garantien beurteilen, die der ehemalige Bundeskanzler abgegeben hat: Garantien für Arbeitsplätze, Garantien für innerbetriebliche Sozialleistungen. Aber was ist davon übriggeblieben?

Die Entwicklung dieser Unternehmen zeigt ein Bild, das vor allem in weiten Bereichen des Bundeslandes, aus dem ich komme, zu großer Sorge Anlaß gibt. Ich habe vorhin von Bundeskanzler Kreisky gesprochen. Wir erinnern uns noch an die einstige Aussage der Bundesregierung, daß ein breiter Gürtel des Wohlstandes in den Problemregionen unseres Landes geschaffen werde. Damals waren die Problemregionen in erster Linie die Grenzregionen. In der Zwischenzeit hat sich das sehr geändert. Die traditionellen Industriegebiete Niederösterreichs sind zunehmend zu Problemgebieten geworden.

Auch vom Konzept 2 000 der Vereinigten Edelstahlwerke war heute schon die Rede. Pressemeldungen ist immer wieder zu entnehmen, daß dieses Strukturkonzept planmäßig fortgeführt wird. Vorstandsdirektor Krobath hat erst vor kurzem im „Kurier“ erklärt, daß bis 1988 rund 1 000 Belegschaftsmitglieder abgebaut werden müssen und daß allein von der Schließung des Stahlwerkes Ternitz 680 Arbeitnehmer betroffen sind. Das heißt, bei jenem Teil der Konzepte, die in die Verantwortung der Unternehmungen und Betriebe fallen, geht die Entwicklung planmäßig weiter. Bei jenem Teil der Konzepte, wo die Bundesregierung die Verantwortung trägt, die sie seinerzeit übernommen hat, nämlich durch eine entsprechende Regionalpolitik diese verlorengegangenen Arbeitsplätze wieder auszugleichen, hinkt die Entwicklung nach. Es ist weit und breit nicht abzusehen, daß tatsächlich für all diese verlorengewandenen Arbeitsplätze auch wirklich neue geschaffen werden können. Damit bedeutet das nichts anderes, als daß diese Regionen zunehmend in Schwierigkeiten kommen.

Ähnliches gilt für das Triestingtal bei den Berndorfer Metallwerken. Diese sind zwar von den Austria-Metallwerken ausgegliedert worden, haben aber nach wie vor große Schwierigkeiten. Auch die Lebensfähigkeit des Standortes St. Aegydy ist bei weitem noch nicht gesichert.

Dieses Versagen der Bundesregierung in der Regionalpolitik wirkt sich praktisch so aus, daß die Zahl der Pendler in unserem Land immer größer wird, damit Kaufkraft im Land verlorengelassen und es letztlich zu einer Verarmung ganzer Regionen kommt.

Franz Stocker

Im Bericht wird auch darauf hingewiesen, daß die österreichische Wirtschaft und damit auch die verstaatlichte Industrie in den letzten Jahren bei den Exporten besonders erfolgreich waren. Da muß man sich natürlich schon fragen, wieso das möglich ist. Offensichtlich sind die wirtschaftspolitischen Rahmenbedingungen, die für alle Betriebe, egal ob privat oder verstaatlicht, von ausschlaggebender Bedeutung sind, in anderen Ländern, dort, wo wir jetzt unsere Exporterfolge erzielen, besser als bei uns. Offensichtlich wird dort jene Nachfrage im Inland geschaffen, die es ermöglicht, daß unsere Betriebe exportieren können. Nur bei uns im eigenen Land fehlt diese Inlandsnachfrage noch in weiten Bereichen.

Diese Entwicklung zeigt, daß die Chancen, die durch den Export gegeben sind, von unseren Betrieben auch genutzt werden können, daß sie wettbewerbsfähig sind. Das läßt doch den Schluß zu, nachdem das auch den Betrieben der verstaatlichten Industrie möglich ist, daß die Beschäftigten in der Verstaatlichten, die Arbeiter, die Angestellten, genauso gute Arbeiter und Mitarbeiter sind wie jene in den anderen Bereichen unserer Wirtschaft und daß, wenn es zu Schwierigkeiten kommt, die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen im eigenen Land große Bedeutung haben und einen wesentlichen Grund dafür darstellen.

Nun noch ein paar Bemerkungen zu dem Vorwurf, die Österreichische Volkspartei habe der seinerzeitigen Mittelzuführung von 16,6 Milliarden nicht zugestimmt; eine Behauptung, die nicht richtig ist. Der Klubobmann der SPÖ, Kollege Wille, war damals, als darüber diskutiert wurde, so fair und hat selbst festgestellt, daß auch die Österreichische Volkspartei für die Mittelzuführung eintritt. Worin wir uns unterschieden haben, waren nur die Voraussetzungen, die für eine Zustimmung notwendig sind. Da kam gerade von Ihrer Seite immer wieder der Vorwurf: Was verlangt ihr immer wieder Konzepte?, auch das, was man heute immer wieder hört: Eure Leute sitzen in den Vorständen, eure Leute sitzen in den Aufsichtsräten, die müßten doch Einblick in die Konzepte haben!

In der Zwischenzeit hat sich etwas geändert. Die verstaatlichte Industrie wird eine neuerliche Mittelzuführung brauchen. In der öffentlichen Diskussion darüber hat jetzt immerhin der Finanzminister selbst erklärt: So wie in der Vergangenheit wird das nicht gehen, sondern es müssen Konzepte auf den Tisch wie bei der CA. Anders kann er sich eine neuerliche Mittelzuführung nicht vorstellen.

So wie in der Vergangenheit wird das nicht gehen!

Also so unberechtigt können unsere Einwendungen und unsere Bedenken damals nicht gewesen sein, wenn sie heute immerhin auch vom Finanzminister geteilt und bestätigt werden.

Ich verstehe schon, vor einer Betriebsratswahl benützt man natürlich alles mögliche an Argumenten, um zum Erfolg zu kommen. Aber letzten Endes sollte es doch nicht so einfach dargestellt werden: Wer in einer bestimmten Phase unter bestimmten Voraussetzungen einer Mittelzuführung zustimmt, ist für die Verstaatlichte, und die, die eben nicht zustimmen, sind dagegen. Das ist eine etwas vereinfachte Darstellung, weil man ja sehen muß, mit welcher Begründung eine Zuführung abgelehnt wird. Wir müßten alle eigentlich daran interessiert sein, daß alle Voraussetzungen gegeben sind, diese zugeführten Mittel auch so einzusetzen, daß sie letztlich zum Erfolg führen. Darüber haben wir zu diskutieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Worum es geht, ist, nicht nur für den Bereich der verstaatlichten Industrie, sondern in der Wirtschaftspolitik in Österreich überhaupt eine Wende herbeizuführen, eine andere wirtschaftspolitische Rahmensituation zu schaffen.

Warum fehlt es denn an der Inlandsnachfrage? — Weil wir durch die Belastungspolitik der letzten Jahre ein Klima in diesem Land erzeugt haben, das leistungsfeindlich ist und letztlich den, der bereit ist, etwas zu leisten, eher noch bestraft, und weil wir durch diese Belastungspolitik ganz einfach Kaufkraft abgeschöpft haben.

Wenn wir nur die Entwicklung der Steuern in der letzten Zeit hernehmen, dann zeigt sich doch sehr deutlich, daß dieser Weg ganz einfach nicht fortgesetzt werden kann. Und wenn den Beschäftigten, den Betrieben vom Staat immer mehr von dem, was sie sich erarbeiten, wieder weggenommen wird, dann darf man sich nicht wundern, wenn immer weniger Kaufkraft im Inland vorhanden ist.

Daher ist es als erstes und als wichtigstes Ziel notwendig, jene wirtschaftspolitische Wende herbeizuführen, daß sich Leistung wieder lohnt, daß die Konjunktur im Inland belebt wird. Ohne diese Wende werden trotz aller Anstrengungen und auch trotz der Tüchtigkeit der Arbeitnehmer und der Verantwortlichen in der verstaatlichten Industrie die

Franz Stocker

schwierigen Probleme in Zukunft nicht gelöst werden können. *(Beifall bei der ÖVP.)* 15.32

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Kokail.

15.32

Abgeordneter Kokail (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Mein Vorredner, der Abgeordnete Stocker, hat sich darüber beklagt, daß der ÖVP immer wieder vorgehalten wird, sie wäre gegen die Verstaatlichte und sie hätte dagegen gestimmt, und er hat gesagt, das stimmt nicht. Dazu darf ich nur feststellen: Ich war bei der Abstimmung. Meine Seite ist aufgestanden, ich habe es sehr gut in Erinnerung. Die ÖVP ist sitzen geblieben und hat praktisch dagegen gestimmt. Also was soll die Jammerei in diesem Zusammenhang? *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Niemand von uns wird oder will bestreiten, daß schlechte Betriebsergebnisse im Bereich Eisen und Stahl zu einer Belastung der gesamten ÖIAG, des gesamten Konzerns geführt haben. Wir wissen auch, daß das eine sehr große Problematik für uns ist. Gott sei Dank ist es allerdings nicht so arg, wie es der Abgeordnete Taus zu einer Belastung versucht, nämlich daß die Verstaatlichte überhaupt keine Chance mehr hätte, aus dieser Problematik, aus diesem Defizit herauszukommen, und daß sie praktisch nie mehr in der Lage sein wird, ihre Schulden zu begleichen.

Ich glaube, daß gerade die Zahlen der letzten zwei Jahre sehr deutlich in die Richtung weisen, daß notwendige Umstellungen in dem gesamten Bereich auch immer wieder für die Beschäftigten sehr schmerzvoll sind, aber doch zu einer wesentlichen Reduzierung der Abgänge geführt haben. Wenn wir versuchen, diesen Weg weiter durchzustehen, wird es sicher auch für die Verstaatlichte wieder bessere Zeiten geben. Ich persönlich würde mir das wünschen.

Wenn allerdings der Abgeordnete Taus der Meinung ist, die Stahl- und Eisenkrise kommt nicht von der Weltkrise dieses Bereiches auf Österreich zu und dadurch geraten wir in Schwierigkeiten, sondern das sei faktisch im Inland verschuldet, dann möchte ich mich dem Abgeordneten Probst anschließen, der sagt: Bitte, dann suchen wir gemeinsam die Schuldigen. Das kann aber nicht Minister Lacina sein, denn der ist weder Betriebsleiter bei der VOEST-Alpine noch Vorstandsdirrek-

tor, Verantwortlicher bei der VEW, sondern dort sitzen Leute, die einerseits wir als Partei für diese Stellen vorgeschlagen haben, die aber zu gut 50 Prozent auch aus den Reihen der ÖVP kommen. Deshalb soll man mit einer Kritik in dieser Richtung etwas vorsichtiger vorgehen.

Meine Damen und Herren! Ich habe aber gar nicht die Absicht, über VOEST und VEW, über den Stahlsektor zu reden. Ich glaube, das haben schon viel Berufenere vor mir getan. Ich möchte mich mit einem Bereich aus der verstaatlichten Industrie beschäftigen, der sehr lange in sehr großen Schwierigkeiten war, dem es aber gelungen ist, sich in den letzten Jahren aus dieser Krise herauszuarbeiten. Ich meine damit den Bereich des Bergbaues, vor allem den Bereich des Kohlenbergbaues. Die Ausgangsbasis ganz kurz:

Wir hatten zu Beginn der Kohlenkrise 1959/60 17 Kohlenbergbaue in Österreich. Zurzeit gibt es noch drei Betriebe. Von den 17 Betrieben wurden in den sechziger Jahren zwölf geschlossen, in den siebziger Jahren zwei. Ich beschäftige mich nicht mehr mit den zwölf, sondern ich möchte mich mit den zwei beschäftigen.

Verblieben ist der Bereich WTK, zum Sterben verurteilt, niemand wird mehr in der Lage sein, diesen Betrieb aktiv zu gestalten. Die Vollstreckung des Todesurteiles war für 1982 vorgesehen.

Mit Freude findet man, wenn man den Bericht genau gelesen hat — denn der Bergbau kommt nur sehr spärlich vor, wie überhaupt das Positive nicht nur im Bericht, sondern auch hier am Rednerpult sehr spärlich vorkommt —: Diese WTK schreibt nicht nur keine roten Zahlen mehr, sondern sie zahlt an die ÖIAG Dividenden, und zwar in der Höhe von 4 oder 4,5 Millionen Schilling. Es ist auch für die nächsten Jahre durchaus mit keinen Schwierigkeiten in diesem Bereich zu rechnen.

Das ist allerdings nicht möglich geworden durch Bergbauförderungsmittel oder durch überhöhte Kohlenpreise, sondern das ist möglich geworden, weil man sehr sinnvoll über die ÖIAG eingegriffen hat, weil man sinnvoll investiert, modernisiert hat und weil es heute auch in diesem Bereich einen gesicherten Absatz für diese gute, weil schwefelarme Kohle gibt.

Der zweite Bereich ist erst jüngst zu uns in die Verstaatlichte gekommen, die SAKOG.

Kokail

Wir haben dort nur eine Minderheit zu vertreten. Die SAKOG war auch in großen Schwierigkeiten und hat sich durch sinnvolle Investitionen aus diesen Schwierigkeiten selbst herausgearbeitet. Auch dort gibt es keine Schwierigkeiten für die nächsten Jahre.

Über den größten Bereich, das ist die GKB, sie gehört zur VOEST-Alpine, darf man sagen, daß sich auch die GKB nach schweren wirtschaftlichen Turbulenzen durch Großaufschlüsse, durch Prospektionen, durch Modernisierung im Betrieb, natürlich auch durch den Wegfall des Kohlenbergbaues Fohnsdorf so günstig entwickelt hat, daß man bereits in der Lage ist, das, was der Kohlenbergbau in der VOEST-Alpine einmal vom Eisen- und Stahlbereich an Zuschüssen genommen hat, wieder zurückzuzahlen. Die Gewinne der GKB liegen in den letzten zwei Jahren zwischen 100 und 200 Millionen Schilling jährlich. Ich glaube, das hat vor einigen Jahren niemand erwarten können.

Ich bin der Meinung, daß es durchaus auch sehr positive Aspekte in dieser verstaatlichten Industrie gibt und daß man damit einen sehr wesentlichen Bereich aus der Krise herausgeführt hat. Natürlich ist das nicht schmerzlos gegangen, das ist nicht zu bestreiten, aber es ist uns gelungen.

Ich habe eingangs erwähnt, daß ich mich nicht mit den Schließungen in den sechziger Jahren beschäftige, sondern mit den zwei Betriebsschließungen, für die wir als Regierungspartei in den siebziger Jahren verantwortlich waren.

Das war zunächst Bergla in der südlichen Weststeiermark mit rund 300 Beschäftigten. Es ist der verstaatlichten Industrie etwas gelungen, was in den sechziger Jahren sonst in keinem Bereich gelungen ist: nach dem Auffinden eines sehr wertvollen Metalls, Scheelit, in Mittersill durch Verhüttung in Bergla einen Ersatzbetrieb zu installieren, der heute diese Bergarbeiter beschäftigt und auch in Zukunft keine Schwierigkeiten haben wird.

Auch in Fohnsdorf ist einiges gelungen. Der erste Betrieb, den wir im Zusammenhang mit der Betriebsschließung angesiedelt haben, ist Siemens. Dieser Betrieb beschäftigt heute 450 Menschen, durchaus gesicherte Arbeitsplätze — keine Probleme.

Es ist uns allerdings dann gelungen — ich möchte dies deshalb besonders herausstreichen, weil es gerade eine Reprivatisierungs-

debatte gibt —, zwei private Paradeunternehmer in unser Gebiet zu bringen, einmal den Herrn Voggenhuber, die Firma Eumig, höchst dekoriert vom Land Steiermark. Das war das einzige, was das Land Steiermark zu dieser Betriebsgründung beigetragen hat. Allerdings, bevor der Schließungstermin angestanden ist, hat es eine fürchterliche Pleite gegeben.

Wir hatten damals bei Eumig in Fohnsdorf etwa 300 umgeschulte Bergarbeiter beschäftigt. Kein Betrieb aus dem privaten Bereich war bereit, dieses Werk zu übernehmen. Die ÖIAG hat man dann — natürlich nach sehr massiven Interventionen — doch dazu gebracht, den Betrieb als Tochter aufzunehmen. Der Betrieb war total heruntergewirtschaftet: keine Verwaltung, kein Einkauf, kein Verkauf, das war alles in der Eumig-Zentrale in Wiener Neudorf.

Diesem Eumig-Betrieb in Fohnsdorf ist es im Vorjahr gelungen, sich innerhalb von vier Jahren von einem jährlichen Abgang von 100 Millionen Schilling auf 17 Millionen Schilling Abgang einzupendeln. Die Zahlen des ersten Halbjahres 1985 weisen sehr deutlich darauf hin, daß man die Schwelle zu den schwarzen Zahlen im heurigen Jahr sicher überschreiten wird. Es wird dort sichere Arbeitsplätze geben, aber nicht mehr 300 wie bis zur Eumig-Pleite, sondern heute beschäftigten wir dort 550 Leute, wobei es ab Jänner eine neue Betriebsstätte mit weiteren 70 Beschäftigten geben wird. Also eine durchaus positive Entwicklung in Zusammenhang mit der ÖIAG.

Ein weiteres Problem aus unserem Gebiet: Als Ersatz angesiedelt wurde die Firma Bauknecht. Ich glaube, ich brauche nicht zu erwähnen, daß auch die Firma Bauknecht, dieser Günter Bauknecht, in eine fürchterliche Pleite geschlittert ist, ebenfalls ein Privatunternehmer.

Niemand, kein privater Konzern war bereit, diesen Betrieb aufzufangen.

Eine Auffanggesellschaft Bund-Land hat das besorgt. Ich kenne die Bestimmungen in etwa. Die Aufgabe dieser Gesellschaft ist es, aufzufangen, zu sanieren und dann möglichst wieder zu verwerten oder zu vermarkten. Und da beginnen dann die Schwierigkeiten: Solange es dem Betrieb fürchterlich schlecht gegangen ist, hat es keinen Bewerber gegeben. Jetzt, wo es dem Betrieb besser geht, wo er aus den Schwierigkeiten heraus ist — ich meine jetzt nur den Standort Spielberg, nicht Rottenmann —, gibt es auch Bewerber.

9060

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Kokail

Ich möchte all jenen, die der Reprivatisierung das Wort reden, sagen: Ich lade euch ein, kommt in die zwei Betriebe der ehemaligen Eumig oder der ehemaligen Firma Bauknecht und redet mit den Leuten dort über dieses Thema. Dann könnt ihr euch sicher etwas anhören, was euch nicht besonders gefällt.

Ich möchte schon zum Schluß kommen und noch einmal darauf hinweisen, daß es neben den sicher sehr schwierigen Problemen in der gesamtverstaatlichten Industrie durchaus auch Bereiche gibt, die sich sehr positiv entwickelt haben. Wir sollen nur gemeinsam versuchen, die verstaatlichte Industrie nicht zu verteufeln, sondern aus den noch immer vorhandenen Schwierigkeiten zum Wohle aller Beschäftigten in diesem Bereich herauszukommen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 15.44

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dkfm. Gorton.

Herr Abgeordneter! Für den Fall, daß Sie beabsichtigen, über 16 Uhr hinaus zu sprechen, muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß ich um 16 Uhr zur Besprechung der Anfragebeantwortung den Tagesordnungspunkt 1 werde unterbrechen müssen.

Sie sind am Wort.

15.44

Abgeordneter Dkfm. Gorton (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Die sehr positiven Ausführungen des Herrn Abgeordneten Kokail gerade auch zum Kohlenbergbau lassen mich nur eines anmerken. Ich glaube, daß es notwendig wäre, auch auf diesem Sektor sehr realistisch die Situation zu betrachten und gerade auch die Hoffnungen, die zum Teil im Lavanttal jetzt aufgrund weiterer Untersuchungen bezüglich einer allfälligen Revitalisierung eines Kohlenbergbaues in den Raum gestellt werden, sehr realistisch zu beurteilen, damit auf der einen Seite, wenn Hoffnungen begründet sind, diese auch realisiert werden können, aber auch auf der anderen Seite keine falschen Erwartungen in eine Wiederbelebung des Lavanttaler Kohlenbergbaues gesetzt werden.

Weil ich beim Lavanttal bin — ich habe mich jetzt nur angeschlossen —, möchte ich von diesem Pult aus bei Ihnen, sehr geehrter Herr Bundesminister, deponieren, daß ich doch glaube, wenn die Frage der Lithiumförderung im Lavanttal — es war ja erst unlängst eine Eröffnungsfeier eines Stollen — geklärt ist, daß dieser Betrieb rein von der örtlichen Gegebenheit an die Bleiberger Berg-

werksunion angeschlossen werden kann und daß eine rationelle Förderung dann zweifellos in Verbindung mit der BBU am ehesten organisiert werden kann.

Ich möchte aber trotz der Kürze der Zeit doch auch nochmals in Erinnerung rufen, daß wir heute diesen Verstaatlichten-Bericht insgesamt zu behandeln haben und die Lage zum 31. Dezember 1984 sicher auch Anlaß geben soll, der Öffentlichkeit einen Vergleichsspiegel vor Augen zu führen, welche Entwicklung dieser größte österreichische Industriekonzern in den letzten 10 bis 15 Jahren genommen hat.

Die ganze Entwicklung schaut ja leider keineswegs so positiv aus. Es ist von meinen Vordnern schon angeführt worden, es sind auch Vergleiche angestellt worden, wie sich unter der sozialistischen Regierung diese gesamte Gruppe, die im Jahr 1970 der sozialistischen Regierung noch mit über einer Milliarde Gewinnausweis übergeben werden konnte, entwickelt hat.

Die Bilanzsumme ging von 41 Prozent im Jahr 1970 auf rund 18 Prozent hinsichtlich des Eigenkapitalanteiles im Jahre 1984 zurück. Ebenso ist, wie gesagt, auch der Anteil der Investitionen an den Gesamtindustrieeinvestitionen — ich sage: leider — besonders gesunken.

Es ist aber auch nicht zu übersehen, und ich muß nochmals daran erinnern, daß von diesen gewaltigen Milliardenbeträgen — es sind insgesamt seit 1979 vom Bund über 27 Milliarden Schilling zugesagt worden — noch 4,5 Milliarden Schilling ausständig sind, die noch in Reserve stehen oder noch nicht vergeben worden sind. Die Verluste sind zum Teil gestiegen, auf der anderen Seite ist die Zahl der Beschäftigten von 1974 bis 1984 von 119 000 auf 102 000 Mitarbeiter gesunken.

Herr Bundesminister! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Darüber können Sie sich nicht hinwegtäuschen, wir alle natürlich auch nicht: Das Vertrauen ist im gesamten Mitarbeiterkreis sehr gesunken.

Ich möchte hier ruhig feststellen, daß dieses Programm — das wir vor zwei Jahren erstellt haben und das in einem Entschließungsantrag dem Hohen Haus vorgelegt wurde, der von Ihnen aber nicht angenommen wurde —, daß dieser damalige Entschließungsantrag an der Zukunft orientiert als wesentliche Punkte verlangt hat: ein von der Regierung zu beschließendes Sanierungskonzept für die

Dkfm. Gorton

verstaatlichte Industrie, von der Regierung zu beschließende wachstumsfördernde Maßnahmen und ein zu beschließendes regional- und sozialpolitisches Konzept. Das alles haben wir damals im Detail angeführt. Wir haben unsere Zustimmung zu diesen 16,6 Milliarden Schilling davon abhängig gemacht. Wenn hier wieder gesagt wurde, wir haben es abgelehnt, so haben wir es nicht unbegründet abgelehnt. Wir haben gewarnt und haben verlangt, daß neue Gesichtspunkte aufgestellt werden.

Sie haben dieses Programm, das wir Ihnen vorgelegt haben, abgelehnt, daher waren wir auch nicht in der Lage, Ihren letzten Endes konzeptlosen Sanierungsvorschlägen unsere Zustimmung zu erteilen.

Sehr geehrter Herr Bundesminister! Ich möchte zu Ihren Ausführungen, die ich sehr aufmerksam angehört habe, doch ein paar kurze Worte sagen.

Wenn Sie hier ausgeführt haben, weder der Bundeskanzler noch irgendein Minister in diesem Kabinett wären dazu bereit, ohne die Sozialpartner Verhandlungen aufzunehmen und sich ohne Berücksichtigung der dort angestrebten Lösungen auf Alleingänge zu begeben, so ist dem entgegenzuhalten, daß gerade Ihr Kollege vom Sozialressort, Minister Dallinger, in seinen Aussagen doch immer wieder die Sozialpartnerschaft in wesentlichen Punkten in Frage gestellt hat. (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Als Obmann der Privatangestellten-Gewerkschaft!*)

Herr Bundesminister! Man kann nicht mit zwei Zungen sprechen (*Beifall bei der ÖVP*), einmal als Minister und dann vielleicht als Obmann der Gewerkschaft. Da muß man sich entscheiden, welche Aufgabe man erfüllen will, und wenn hier eine Inkompatibilität besteht, dann muß er eben als Minister zurücktreten. Aber der Herr Bundesminister Dallinger hat sehr klar gesagt, wenn er mit seinen Vorstellungen zur Novellierung der Arbeitsverfassung in der Sozialpartnerschaft keine Einigung erzielen könne, daß er dann mit der Mehrheit im Parlament arbeiten möchte. Das ist eben nicht der Weg, von dem wir glauben, daß er richtig ist. (*Bundesminister Dkfm. Lacina: Ich bekenne mich nicht zu diesem Weg!*)

Ich freue mich, daß Sie sich nicht zu diesem Weg bekennen und hier gesagt haben, daß Sie für die Sozialpartnereinigung sind. Aber wir müssen Sie dann beim Wort nehmen und verlangen, daß Sie auch Ihren Kollegen, Herrn

Minister Dallinger, auf diesen Weg zurückführen oder überhaupt erst hinführen. Das soll doch hier auch gesagt sein.

Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Zuletzt möchte ich noch auf Fragen der Entwicklung der verstaatlichten Industrie zu sprechen kommen.

Zum VOEST-Alpine-Konzern, dem größten Unternehmen in dieser Gruppe: Der Seite 7 des Berichtes können wir entnehmen, daß die Gesamtumsätze der verstaatlichten Industrie — ohne die VOEST-Alpine-Intertrading Ges.m.b.H. und ohne die Merx-Handelsgesellschaft der Chemie-Linz — im Jahre 1984 um 9 Prozent gesteigert werden konnten.

Auf Seite 45 ist angeführt, ich möchte das am Rande bemerken, daß wir uns doch erwarten — ich habe es im Ausschuß auch deponiert —, daß bei den Tochtergesellschaften eine etwas genauere Berichterstattung in den Bericht eingebunden wird.

Bei der Intertrading Ges.m.b.H. der VOEST-Alpine steht dort als Erfolgsmeldung, daß der Umsatz mehr als verdreifacht werden konnte, daß das Ergebnis 1984 wieder positiv wäre, daß aber die Erwartungen durch den zweimaligen Preisverfall bei Rohöl und Ölprodukten nicht ganz erfüllt werden konnten.

Das ist eine etwas kryptische Aussage. Ich möchte jetzt gar nicht auf die sehr detaillierten Aussagen in einer Wochenzeitung der letzten Zeit zurückkommen. Ich glaube aber doch, daß auch diese Aussage etwas aufhorchen läßt. Wir freuen uns auf der einen Seite, wenn ein Handelsbetrieb doch eine Ausweitung erfahren konnte, der eigentlich ursprünglich dafür gedacht war, die für die Exporte der VOEST-Alpine oft notwendigen Gegenlieferungen zu ermöglichen.

Wenn aber binnen zwei bis drei Jahren eine solche Vervielfachung der Umsätze eingetreten ist, und zwar im Jahr 1982 von 4,6 Milliarden auf 7,5 Milliarden, im Jahr 1983 von 7,5 auf 31 Milliarden und im Jahr 1984 von 31 Milliarden auf, ich glaube, 110 Milliarden, also Umsätze, die jene des Mutterkonzerns bei weitem übertreffen, so läßt das doch auch aufhorchen und daran denken, welche Risiken darin enthalten sein können.

Ich möchte sehr offen sagen: Wir werden in einem der nächsten Berichte auf diese Entwicklung wirklich näher eingehen müssen. Die kryptische Aussage: „hat die Erwartun-

Dkfm. Gorton

gen nicht ganz erfüllt“ läßt aufhorchen! Ich möchte auch sagen, daß die Risikokonzentration auf das sehr schwankende Ölgeschäft doch auch bei einer 25fachen Vervielfältigung der Umsatzentwicklung weiter aufhorchen lassen muß.

Ich würde es mir wirklich wünschen, wenn sich die VOEST-Alpine über das Umsatzwachstum ihrer Intertrading-Tochter aus sich heraus sanieren könnte und vielleicht auch wieder in die Gewinnzone kommen könnte. Vielleicht kann man durch solche Maßnahmen schwere Einbußen wie die Bayou-Beteiligung in Amerika und so weiter kompensieren.

Ich hoffe aber, daß das VOEST-Management als Aufsichtsrat der Intertrading Ges.m.b.H. diese über den eigenen Kopf hinausgewachsene Riesentochter auch wirklich voll und ganz unter Kontrolle hat und daß wir uns nicht unter Umständen in den nächsten Jahren einmal mit einer Entwicklung befassen müssen, die von uns allen schwerstens zu bedauern wäre.

Herr Bundesminister! Doch noch ein letztes Wort zu einer Kärntner Frage: Sie haben in Ihren Ausführungen auch gesagt, daß Sie neue Arbeitsplätze, neue Produktionen anstreben. So weit, so gut. Hier haben Sie zweifellos unsere volle Unterstützung.

In weiten Bereichen sind allerdings zuerst die Arbeitsplätze weggekommen, aufgehoben oder verlorengegangen, die neuen sind aber noch nicht da. So beobachten wir den Rückzug der VOEST-Alpine-Tochter Austria Draht Ges.m.b.H. vom Standort Ferlach.

In diesem Trauerspiel für das Grenzland im Bereich Ferlach gab es vor wenigen Jahren unter dem Herrn Bundeskanzler Kreisky und dem Herrn Staatssekretär Dkfm. Lacina noch eine 320 Millionen-Investition in die Drahtproduktion am Standort Ferlach. Diese Investition wurde vehement verteidigt, und wir konnten uns darüber freuen.

Wie wir nun in dem Bericht auf Seite 43 zur Kenntnis nehmen müssen, wird die Drahtzieherei zur Gänze vom Standort Ferlach nach Bruck verlagert. Die Aufrechterhaltung der Stiftenerzeugung wird in Ferlach letzten Endes das einzige bleiben, was dort noch zu verzeichnen ist. Und nunmehr soll dieser Standort einer einheitlichen Leitung durch die VOEST-Alpine Werkzeuge und Präzisionstechnik AG unterstellt werden. Mit diesem Konzentrationsschritt wird die Ausgangsba-

sis für eine Verbesserung der Unternehmenslage geschaffen.

Dort in Ferlach, wo die Arbeiter jetzt zum Teil nach Bruck in der Steiermark fahren müssen, wie ich gehört habe, ist also keine Lösung erreicht worden. Wir hätten uns eigentlich sinnvolle Maßnahmen erwartet.

Ich möchte feststellen, daß der Betrieb in Ferlach zuerst geteilt wurde, die Kompetenz dann wegverlagert wurde, die Produktion abgezogen wurde und die leeren Hallen, die dort zur Verfügung stehen, wieder an die Werkzeug Ges.m.b.H. zurückgegeben werden. Die Lösung, wie sie für Ferlach getroffen wurde, mag eine rationelle Lösung für die Austria Draht AG sein. Aber die Sozialaspekte, die mitberücksichtigt hätten werden sollen, und die Frage der Arbeitsplätze, die als Ersatzarbeitsplätze hätten gesichert werden können, sind zweifellos nicht berücksichtigt worden.

Ich darf wiederum auf unseren Entschließungsantrag von vor zwei Jahren zurückkommen, der auch sozialpolitische Maßnahmen enthalten hat. Diese Maßnahmen waren in Ihrem Konzept nicht enthalten, und das war dann der Anlaß, daß wir damals diesen 16,6 Milliarden unsere Zustimmung nicht geben konnten.

Obleich der Bericht manche unserer Wünsche offen läßt — Sie haben uns in Aussicht gestellt, daß er im nächsten Jahr besser gestaltet werden soll —, obgleich aber solche Wünsche in der Berichterstattung nicht voll zum Tragen gekommen sind, haben wir uns doch entschlossen, dem Bericht als Ganzem unsere Zustimmung zu erteilen.

Wir hoffen aber, daß in Zukunft auch Ihrerseits ein Großteil der Vorschläge, die wir vor zwei Jahren schon hier eingebracht haben, zum Tragen kommen wird. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.00

Besprechung der Anfragebeantwortung 1530/AB des Bundesministers für Justiz

Präsident Dr. Stix: Ich unterbreche nunmehr die Verhandlungen über den 1. Tagesordnungspunkt.

Wir gelangen zu der verlangten Besprechung der Anfragebeantwortung des Bundesministers für Justiz mit der Ordnungszahl 1530/AB.

Präsident Dr. Stix

Die erwähnte Anfragebeantwortung ist inzwischen im Saal verteilt worden, sodaß sich eine Verlesung durch den Schriftführer erübrigt.

Wir gehen in die Debatte ein. Ich mache darauf aufmerksam, daß gemäß § 92 Abs. 4 der Geschäftsordnung kein Redner länger als 20 Minuten sprechen darf.

Als erster zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Michael Graff. Ich erteile es ihm.

16.01

Abgeordneter Dr. Graff (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Im Fall Udo Proksch hat die ÖVP bisher 13 schriftliche Anfragen eingebracht, davon allein 7 an den Herrn Justizminister. Das Ergebnis war durchwegs unbefriedigend.

Herr Justizminister Ofner! Sie sind noch immer nicht bereit, den Staatsanwalt im Fall Proksch unbehindert arbeiten zu lassen. Sie sind noch immer nicht bereit, die Weisungswillkür, den Mißbrauch des Weisungsrechts durch den Wiener Oberstaatsanwalt Dr. Otto F. Müller abzustellen.

Herr Bundesminister! Wir von der ÖVP finden uns damit nicht ab (*Beifall bei der ÖVP*), und deshalb diese Anfragebesprechung. Wir haben in dieser Causa Vorgänge in der Justiz, wie wir sie bisher noch nie gehabt haben, noch nie der Erinnerung nach in Österreich, jedenfalls nicht in der Zweiten Republik. Zweimal wollte der zuständige Staatsanwalt die gesetzlich gebotene Voruntersuchung einleiten, weil sich das Beweismateriel türmt, zweimal wurde ihm das durch den Oberstaatsanwalt Dr. Müller abgestellt.

Die Voruntersuchung, die zum Ziel hat, strafrechtliche Vorwürfe gegen eine Person ins reine zu bringen, findet nach wie vor nicht statt. Es werden immer noch, obwohl Rechtshilfeersuchen im Ausland durchgeführt werden, Vorerhebungen geführt, also jene Maßnahmen, die nach der Strafprozeßordnung überhaupt nur das Ziel haben, Anhaltspunkte für die Einleitung eines Strafverfahrens gegen eine bestimmte Person zu finden.

Immer wieder hat die Oberbehörde eingegriffen. Wir wissen alle, daß Weisungen nicht von vornherein und aus der Definition heraus etwas Schlechtes sind, sondern sie sind dann schlecht, wenn man daraus etwas Schlechtes macht, wenn man, wie es hier leider immer

wieder geschieht, das Weisungsrecht mißbraucht.

Diese Art der Ausübung des Weisungsrechtes, nämlich durch telefonischen Kontakt mit dem Staatsanwalt aus Anlaß einer Haftprüfungsverhandlung, hat in Österreich noch nie stattgefunden.

Der Oberstaatsanwalt oder die Oberstaatsanwaltschaft hat mit dem Sitzungsvertreter in der Haftfrage, dem Staatsanwalt Nemeč, telefoniert, hat von ihm verlangt, es möge mitgeteilt werden, welche Stellungnahme der Staatsanwalt zur Frage des dringenden Tatverdachts einnimmt. Und es wurde dem Staatsanwalt untersagt, für die Aufrechterhaltung der Untersuchungshaft mit einem förmlichen Antrag einzutreten.

Es heißt, und das ist paradox, im Protokoll über die Haftprüfungsverhandlung: „Der Staatsanwalt bringt vor, daß dringender Tatverdacht und das Vorliegen von Haftgründen gegeben sind.“ Erhebungen sind im Gange. Es werden laufend neue Beweismittel vorgelegt.

Und jetzt kommt es: Die möglichen Anträge des Staatsanwaltes in einer solchen Verhandlung sind im Protokollformular vorgedruckt: entweder Antrag auf Aufrechterhaltung der Haft oder Einverständnis mit der Enthaffung.

In diesem Fall ist der Staatsanwalt nicht einverstanden mit der Enthaffung. Aber den Antrag auf Aufrechterhaltung der Haft darf er wegen einer Weisung nicht stellen, und daher ist das alles durchgestrichen, und es steht dort: „beantragt sachgemäße Entscheidung“.

Es wird auch mit dem Justizminister in der Frage der Einleitung der Voruntersuchung telefoniert, zweimal, wie ich schon gesagt habe, entgegen dem ausdrücklichen Votum der Staatsanwaltschaft. Immer dann, wenn es zugunsten des Beschuldigten — er ist formell nach der Strafprozeßordnung noch gar kein Beschuldigter, denn Beschuldigter wird man erst mit der Voruntersuchung —, wenn es also formell gegen den Herrn Udo Proksch gehen soll, dann ist man mit der Abwehr sehr rasch zur Stelle, dann ist man bereit, zum Telefon zu greifen und die entsprechende Kommunikation durchzuführen, immer in derselben Richtung, immer in der Richtung, den Mann zu schützen. Wenn es aber um die Strafverfolgung, um den Strafanspruch des Staates geht, um ein Rechtshilfeersuchen in der Schweiz, dann kugeln die Akten wochenlang im Ministerium herum und werden nicht erledigt.

9064

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dr. Graff

Herr Minister! Sie konnten auch durch die vorliegende Anfragebeantwortung keine plausible Erklärung dafür geben, warum Sie sich — trotz dringenden Tatverdachts, trotz einer Fülle von Beweismitteln — weigern, der Einleitung der Voruntersuchung zuzustimmen, die durch das Gesetz geboten ist.

Herr Bundesminister! Weit sind wir mit der österreichischen Justiz unter Ihrer Minister-schaft gekommen! Sie kennen alle den „Spiegel“, der sich nicht nur mit den Skandalen weit und breit in Österreich, die die Regierung laut Sinowatz nichts angehen, befaßt — dazu komme ich noch —, sondern der auch konkret diesen Kriminal- und Strafrechtsfall behandelt.

Darin steht, und das mußte sich noch kein österreichischer Justizminister von einem ausländischen Presseergebnis sagen lassen — ich zitiere —:

„Der Justizminister behindert weiter den Fortgang der Untersuchungen.“ Es heißt weiter — ich zitiere wieder —:

„Prominente Politiker hängen sich ins laufende Ermittlungsverfahren. Außenminister Leopold Gratz“ — ich zitiere weiter —, „Innenminister Karl Blecha, beide SPÖ, und Justizminister Harald Ofner, FPÖ, stellen sich mit ihrem ganzen Gewicht vor die zentrale Figur der Lucona-Affäre, vor Udo Proksch, den Demel-Cafetier.“ Und ich zitiere weiter: „Die ganze Regierung“ — meine Damen und Herren, die ganze Regierung! — „geriet in den Ruch der Kabinettsjustiz“. Und da sagt der Bundeskanzler Sinowatz: Was gehen die Skandale die Regierung an?

Ich frage auch Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, ich frage viele aufrechte Sozialisten von Bruno Aigner angefangen: Haben Sie das notwendig? Haben Sie das nötig wegen des Herrn Udo Proksch!

Ich frage auch diejenigen von Ihnen, die den „Club 45“, wie es in der „Zukunft“ geheißsen hat, als „Eiterbeule“ empfinden: Haben Sie das notwendig?

Und ich frage Sie, meine Damen und Herren Abgeordneten aller Fraktionen: Haben wir alle das notwendig? Haben wir es notwendig, daß ein früherer Oberstaatsanwalt, Dr. Loebenstein, erklärt: „Die rechtswidrigen Weisungen“ — ich wiederhole: die rechtswidrigen Weisungen —, „die es in der Affäre Proksch gab, rütteln an den Grundsäulen des

Rechtsstaates. Daß gegen Kriminalbeamte, Staatsanwälte und U-Richter, die in der „Lucona“-Affäre tätig wurden, wegen des Verdachts des Amtsmissbrauchs untersucht wird ...“ Ich füge ein: Der Spieß wird also umgedreht: Nicht der Verdächtige wird untersucht, sondern es werden die Untersucher untersucht. Ich setze fort im Zitat: „... während gegen die Verdächtigen nicht einmal eine Voruntersuchung eingeleitet werden darf, ist“ — so Loebenstein — „ein Skandal.“

Weiter sagt Loebenstein in einem Interview in der „Wochenpresse“: „Es betrübt mich, daß ich heute sehen muß, daß sich Österreich von den rechtsstaatlichen Prinzipien entfernt hat.“ Und er setzt dann, ganz realistisch, fort: „Weisungen hat es immer gegeben. Ohne das Instrument der Weisung hätte man wahrscheinlich die Strafjustiz in der Nachkriegszeit gar nicht aufbauen können. Aber mißbraucht worden ist das Weisungsrecht damals nicht.“ — Damals nicht!

Und auf die Frage des Reporters, wie das sei, es habe ja die Oberstaatsanwaltschaft sogar der Staatsanwaltschaft die Weisung erteilt, die Ministerialbeamten — den Generalanwalt Mayerhofer — zu beobachten, sagt Loebenstein: „Ich kann gar nicht glauben, daß so etwas wahr ist.“

Meine Damen und Herren! Ich frage noch einmal: Haben wir alle miteinander das notwendig? Herr Bundesminister Ofner! Sie haben zugelassen, daß das Ansehen der österreichischen Justiz geschmälert wird. Sie haben die Justiz nicht geschützt, sondern ihr Schaden zugefügt. Sie haben — das sage ich im Bewußtsein dessen, was ich hier ausspreche — das Ihnen anvertraute Amt schlecht verwaltet. Wenn Sie nicht schleunigst eine Kursänderung vornehmen, werden wir uns bald hier wiedersehen.

Meine Damen und Herren! Eine Opposition und alle, die rechtsstaatlich denken in diesem Land — ich habe neutral urteilende Personen zitiert — können es nicht hinnehmen, wie ein einziger Mann, ein Sozialist, der Oberstaatsanwalt Dr. Otto Müller, die ihm gesetzlich und verfassungsgemäß eingeräumten Instrumente, das Weisungsrecht, am laufenden Band mißbraucht.

In jüngster Zeit wurde ein besonders beschämendes Spektakel dadurch entfacht, daß Dr. Müller die Ankündigung eines Verfahrens gegen Dr. Mock für richtig gehalten hat, gegen Dr. Mock, der das in aller Offenheit ausgesprochen hat, was vor ihm schon

Dr. Graff

viele, viele, mich und andere ÖVP-Politiker eingeschlossen, aber auch fachkundige Justizkritiker, Richter, Staatsanwälte, Journalisten immer wieder sagten.

Es ist durch diese Art der Ausübung des Weisungsrechtes — ich habe gestern der Öffentlichkeit zirka 20 Fälle vorgestellt, immer politisch, immer in einer Richtung, in mehreren Fällen klar amtsmißbräuchlich — der Justiz bleibender Schaden zugefügt worden.

Es kann aber, und deshalb spreche ich von Spielgelfechterei, durch die Ankündigung eines Verfahrens gegen Dr. Mock in keiner Weise Aufklärung geschaffen werden. Denn, meine Damen und Herren, Sie wissen alle: Nach ständiger parlamentarischer Praxis werden Sie von der SPÖ und von der FPÖ und wir genauso — das gilt für alle Mandatare — einer Auslieferung nicht zustimmen.

Ich lade aber den Herrn Dr. Müller ein, wenn er ein Ehrenmann ist und wenn es ihm wirklich darum geht, diese Vorwürfe zu widerlegen, die ich hier erneuere und wiederhole, nämlich des Mißbrauches seiner hohen Funktion zu politischen Zwecken, des Mißbrauches des Weisungsrechtes, ich lade ihn ein, den ÖVP-Pressedienst — das geht nach dem neuen Medienrecht —, die ÖVP als Medieninhaber zu klagen. Da gibt es keine Immunität, da gibt es einen Wahrheitsbeweis, und wir werden diesen Beweis antreten. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir werden von Anfang an, seit der Zeit, als die Staatsanwältin Dr. Eckbrecht an die Öffentlichkeit gegangen ist, weil sie wiederholt nachweisbar rechtswidrige Weisungen erhalten hat, diese Sache aufrollen, und dann möge ein unabhängiger Richter sein Urteil darüber sprechen.

Herr Minister Ofner, jetzt komme ich zu Ihnen. Sie haben als freiheitlicher Abgeordneter in diesem Haus beachtliche Aussagen zur Justiz, zum Rechtsstaat gemacht, und man kann vieles unterschreiben von dem, was Sie gesagt haben. Es ist eine große Enttäuschung, daß Sie den Kern des Vorwurfes gegen Ihren Amtsvorgänger Christian Broda in Ihrer eigenen Amtsführung nicht ausgeräumt haben, daß Sie nicht in der Lage waren, den Herrn Dr. Müller so weit in die Gewalt zu bekommen, daß dieser Mißbrauch aufhört.

Im Gegenteil, Sie bemühen sich, jetzt beim neuen Staatsanwaltschaftsgesetz das Weisungsrecht sogar weiter auszubauen, Sie neh-

men den bedauerlicherweise bestochenen Staatsanwalt Lutz Moser zum Vorwand, das Weisungsrecht und die damit im Zusammenhang stehende Berichtspflicht der Staatsanwälte weiter auszubauen. Sie wollen noch mehr Gängelung, noch mehr von dem, was der Leiter der Staatsanwaltschaft Wien Dr. Olscher als Entmündigung der Staatsanwälte bezeichnet hat.

Ich erachte diese Entwicklung als bedauerlich, und ich sage Ihnen noch einmal: Wir werden uns damit nicht abfinden. Es ist doch auch für einen Politiker viel korrekter und viel seriöser, zu sagen: Ich lasse die Staatsanwaltschaft arbeiten, sie möge tun, was sie nach ihrem Gewissen und dem gesetzlichen Auftrag zu tun für richtig hält. Ich lasse mir natürlich darüber auch berichten, denn der Minister muß dem Parlament Auskunft geben können, er muß Rede und Antwort stehen.

Aber ich mische mich doch als Justizminister, Herr Minister Ofner, nicht von oben hinein und mache das nicht selber, was bei jedem normalen Staatsbürger der Staatsanwalt X oder der Staatsanwalt Y — einmal ein strengerer, einmal ein milderer — in Erfüllung seiner Amtspflicht tut. Ich ziehe doch nicht die gesamte Verfahrensführung wie in einem Marionettentheater hinauf auf die höchste Ebene und verstricke damit, Herr Minister Ofner — denn Sie sind im Begriff, sich in diese Sache zu verstricken —, den Minister und sein Amt in eine Justizaffäre, wie wir sie in Österreich noch nicht gehabt haben.

Herr Minister Ofner, wir werden Ihnen in dieser Sache weiter auf die Finger schauen. Wir laden Sie nachdrücklich ein, wenn jetzt endlich das bereits einmal in Ihrem Haus verschlammte Rechtshilfeersuchen erledigt wird, „grünes Licht“ zu geben für die gesetzlich gebotene Voruntersuchung, damit in diesem Skandalfall das gesetzliche Verfahren vor dem unabhängigen Richter endlich in Gang kommen kann. *(Beifall bei der ÖVP.)* 16.17

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Bundesminister Dr. Ofner.

16.17

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner: Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Die Entscheidung, ob in einer Strafsache die Antragstellung in Richtung gerichtlicher Vorerhebungen oder einer Voruntersuchung weisen soll, ist unter dem Titel der Zweckmäßigkeit lediglich aus Rechts- und Sacherwägungen zu fällen.

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner

Es geht nicht an, daß dann, wenn ein mächtiger Privatbeteiligter den Eindruck gewinnt, einen Zivilprozeß, in dem es um mehr als 200 Millionen geht, möglicherweise zu verlieren (*Abg. Dr. Graff: Um sechs Menschenleben geht es, Herr Minister!*) — Herr Kollege, das ist eine Behauptung, die Sie durch nichts untermauern können —, und nun nach sieben Jahren eine Strafanzeige erstattet, die er vorher offensichtlich nicht für notwendig gehalten hat, die Justizbehörden dem Druck dieses Privatbeteiligten und ihm nahestehender Medien nachgeben und nicht die verfahrensmäßigen Wege beschreiten, die sie für angezeigt halten, sondern den Weg, den der Privatbeteiligte um jeden Preis durchsetzen möchte.

Das geht auch dann nicht an, wenn zufällig der Privatbeteiligtenvertreter, der Rechtsanwalt Dr. Masser auch der Anwalt von zwei Wochenmagazinen, die sich ganz besonders dieser Dinge annehmen, nämlich des „profil“ und der „Woche Presse“, ist. (*Abg. Steinbauer: Was sind denn das für Töne! — Abg. Dr. Graff: Das ist unter Ihrem Niveau, Herr Minister! — Weitere Zwischenrufe bei der ÖVP.*)

Der chronologische Ablauf zu den fünf konkreten schriftlichen Fragestellungen, die Sie aufwerfen:

Zur ersten: Das Bundesministerium für Justiz, nämlich der Leiter der für Einzelstrafsachen zuständigen Abteilung, hat am 30. August 1983 die Oberstaatsanwaltschaft Wien ersucht, über den Stand der Erhebungen und die beabsichtigte Antragstellung zur Strafanzeige gegen Rudolf Proksch und andere der Staatsanwaltschaft Wien zu berichten.

Dieser Berichtsauftrag war auf eine persönliche Vorsprache des Verteters der Bundesländer-Versicherung, Rechtsanwalt Dr. Werner Masser, beim Leiter der Einzelstrafabteilung zurückzuführen. Es war also nicht so, daß der Minister oder irgendwer sonst an den Berichten interessiert gewesen wäre. Der soeben auch von mir in einem anderen Zusammenhang zitierte Rechtsanwalt Dr. Masser, Rechtsfreund des Privatbeteiligten, Rechtsanwalt der Bundesländer-Versicherung, hat durch Vorsprache beim Leiter der Einzelstrafsachen-Abteilung des Justizministeriums erwirkt, daß der Berichtsauftrag gegeben wurde. Ich könnte noch Einzelheiten erzählen in diesem Zusammenhang. (*Ruf bei der SPÖ: Hört! Hört! — Rufe bei der ÖVP: Lassen Sie sich nicht aufhalten!*)

Meine Damen und Herren! Sehr viel ist interveniert worden in der Causa Proksch, nie für Proksch, aber immer gegen Proksch. (*Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.*)

Der auf § 42 der staatsanwaltschaftlichen Geschäftsordnung gestützte Berichtsauftrag zielte sohin keinesweges darauf ab, das Verfahren zu verzögern, denn daran kann ja der Privatbeteiligtenvertreter wohl kaum interessiert gewesen sein, sondern diente ausschließlich dem Interesse und dem Bestreben nach zielführender Klärung des jahrelang zurückliegenden beweismäßig schwierigen Sachverhaltes.

Mit Erlaß vom 14. Mai 1985 hat dann das Bundesministerium für Justiz ausdrücklich auf die jeweilige Berichterstattung über die von der Staatsanwaltschaft Wien beabsichtigte Antragstellung zu einzelnen Erhebungsschritten verzichtet.

Ich wiederhole noch einmal: Maßgeblich dafür, Anlaß dafür, daß Berichtsauftrag gegeben wurde, war der Vertreter des Privatbeteiligten, der Bundesländer-Versicherung.

Zu 2) und 3), lieber Freund, darf ich dir sagen: Die Oberstaatsanwaltschaft Wien und das Bundesministerium für Justiz haben ... (*Rufe bei der ÖVP: Wer ist das wieder?*) Lieber Freund Paulitsch — ich weiß nicht, wer aller sich betroffen fühlt, Paulitsch habe ich gemeint (*Abg. Dr. Schwimmer: Was sind Sie da oben: Kabarettfigur oder Minister?*) —, es wird dich interessieren: Die Oberstaatsanwaltschaft Wien und das Bundesministerium für Justiz haben sich im Jänner und März 1985 keineswegs, wie das immer behauptet wird, endgültig über die Frage eines Antrages auf Einleitung der Voruntersuchung abgesprochen, sondern — wie in dem diesbezüglichen Erlaß der Oberstaatsanwaltschaft Wien an die Staatsanwaltschaft Wien ausdrücklich festgehalten ist — sich die neuerliche Prüfung dieser Frage bis zum Vorliegen der Vernehmung der Zeugen Egger und Dr. Egli vorbehalten. So heißt es dort ausdrücklich!

Eine Entscheidung: Voruntersuchung ja oder nein, ist also nicht gefällt worden, eine endgültige Entscheidung ist vorbehalten.

Von bestimmten Ausnahmefällen abgesehen, ist die Voruntersuchung bloß fakultativ, wie es ausdrücklich — jeder kann das nachlesen — in der Kommentierung steht. Das heißt, es liegt allein im Ermessen der Anklagebehörden (*Abg. Dr. Graff: Pflichtgemäßen Ermessen!*), in welcher Weise und auf wel-

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner

chem Wege sie den strafrechtlich relevanten Sachverhalt klären lassen wollen. Alle von der Staatsanwaltschaft veranlaßten Beweis-aufnahmen, sei es im Weg von Vorerhebungen, sei es im Weg der Voruntersuchung, dienen ein und demselben Ziel, nämlich der Anklagebehörde die Prüfung und Beurteilung zu ermöglichen, ob die Anzeige zurückzulegen, das Verfahren einzustellen oder Anklage zu erheben ist. Ergebnisse der Vorerhebungen können den Staatsanwalt auch veranlassen, die Einleitung der Voruntersuchung zu beantragen. Eine gesetzliche Pflicht in dieser Richtung gibt es entgegen den Behauptungen, die immer wieder aufgestellt werden, nicht.

Was die Haftprüfungsverhandlung betrifft, ist das, was mein Vorredner hier vom Rednerpult aus erklärt hat, schlicht und einfach nicht zutreffend. Es ist die Frage an den Sitzungsvertreter der Staatsanwaltschaft gerichtet worden, welchen Standpunkt er zu dem Entlastungsantrag einnehmen würde. (*Abg. Dr. Graff: Ist das üblich?*) Er hat erklärt, er würde gegen den Entlastungsantrag Stellung nehmen, und dabei ist es auch geblieben. Das war genau das, was die Oberbehörde hören wollte, denn sie wollte nicht in die peinliche Situation kommen, daß der Sitzungsvertreter etwa dem Entlastungsantrag nicht entgegentritt. Genau das Gegenteil von dem, was Sie sagen, war der Fall, Herr Kollege!

Es ist angefragt worden, welchen Standpunkt der Sitzungsvertreter einnehmen werde. Der Sitzungsvertreter hat gesagt, was man von ihm erhofft hat. Er hat gesagt: Ich werde mich gegen die Entlastung aussprechen. Damit war man zufrieden. Es ist keinerlei Weisung in dem Zusammenhang erfolgt, denn es hat die Ansicht des Sitzungsvertreters, die dieser auch in die Tat umgesetzt hat, mit dem übereingestimmt, was sich die Oberbehörden vorgestellt haben. Alles, was in dem Zusammenhang geschrieben und gesagt worden ist, stimmt einfach nicht! Ich bin froh, daß ich das einmal vor diesem Forum sagen kann. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Zum letzten Punkt, der konkret angeschnitten wurde: Das Landesgericht für Strafsachen Wien hat mit Bericht vom 20. Juni 1985 ein Rechtshilfeersuchen an das Bezirksgericht der Sense um Vernehmung des Erwin Egger als Zeugen vorgelegt, wobei ersucht worden ist, dem Untersuchungsrichter, dem Staatsanwalt und einem Kriminalbeamten die Anwesenheit bei der Vernehmung zu gestatten. Im Vorlagebericht hat der Untersuchungsrichter darauf hingewiesen, daß mit dem ersuchten Gericht in der Schweiz der 20. und der

21. August 1985 für die Einvernahme des Zeugen vorgesehen worden sind und der Zeuge sein Erscheinen dem Schweizer Gericht auch zugesagt hat.

Für das Bundesministerium für Justiz, nämlich für die mit internationalen Strafsachen befaßte Abteilung, war daher davon auszugehen, daß im Hinblick auf diese Vorbereitung der Rechtshilfeleistung — als Vereinbarung des Termins mit dem Schweizer Gericht, Zusage des Zeugen, daß er kommen werde — die am 17. Juli 1985 erfolgte Zuleitung des Antrages auf Genehmigung der Auslandsdienstreisen an den Ministerrat und die dann am 6. August 1985 vom Ministerrat erteilte Genehmigung durch die Bundesregierung zeitgerecht waren.

Der Untersuchungsrichter des Landesgerichtes für Strafsachen Wien hatte es aber unterlassen, das Bundesministerium für Justiz davon zu unterrichten, daß ihm von dem ersuchten Schweizer Richter mitgeteilt worden ist, die Rechtshilfeersuchen müßten in der Schweiz bis zu einem bestimmten Zeitpunkt vorliegen.

Der Untersuchungsrichter hat auch nicht, wie es zulässig und zweckmäßig gewesen wäre, weitere Ausfertigungen oder Kopien der Rechtshilfeersuchen im unmittelbaren Weg den ersuchten Schweizer Behörden übermittelt.

Er hat schließlich das Bundesministerium für Justiz nicht von der Verschiebung der Dienstreise am 16. August 1985 unterrichtet.

Vom Bundesministerium für Justiz konnten daher keine Maßnahmen mehr ergriffen werden, um die Durchführung der Rechtshilfevereinbarungen zu den vorgesehenen Terminen doch noch zu gewährleisten. Die Behauptung, der Bundesminister für Justiz habe die Weiterleitung der Rechtshilfeersuchen an die Schweizer Behörden „verschleppt“, entbehrt sohin jeder Grundlage und muß als Unterstellung zurückgewiesen werden.

Nach der Absage der Dienstreise hat das Landesgericht für Strafsachen Wien mit dem ersuchten Schweizer Gericht den 1. und 2. Oktober 1985 für die Vernehmung des Zeugen vereinbart. Die Dienstreise der österreichischen Beamten ist von der Bundesregierung am 17. September 1985 genehmigt worden.

Soviel zu den einzelnen Punkten konkret. Ich darf mir aber erlauben, in einzelne Details

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner

einzugehen und damit etwas ausführlicher zu werden. Wiederholungen lassen sich kaum vermeiden.

Die Entscheidung, ob in einem bestimmten Verfahren gerichtliche Vorerhebungen oder eine Voruntersuchung stattfinden sollen, ist nach der geltenden Rechtslage allein nach Zweckmäßigkeitserwägungen zu treffen. Beide Verfahrensarten zielen in ein und dieselbe Richtung und stellen nicht etwa Maßnahmen mit unterschiedlichen Zielsetzungen dar. Sowohl gerichtliche Vorerhebungen als auch eine Voruntersuchung dienen dem Zweck, einen bestimmten Sachverhalt zu klären und den Staatsanwalt in die Lage zu versetzen, zu beurteilen, ob Anklage erhoben werden soll oder nicht.

Zwingend ist eine gerichtliche Voruntersuchung nur vorgeschrieben, wenn es sich um Geschworenengerichtssachen handelt oder es um die Unterbringung in einer Anstalt für geistig abnorme Rechtsbrecher oder gefährliche Rückfalltäter geht oder wenn gegen einen Abwesenden Anklage erhoben werden soll und ähnliches. In allen anderen Fällen, auch im gegenständlichen, ist es dem Kalkül der Behörden überlassen, die eine oder andere Maßnahme zu veranlassen.

In kurzen Worten der chronologische Ablauf in der Causa Proksch:

Am 23. Jänner 1977 sank das Motorschiff „Lucona“ im Indischen Ozean. Beachten Sie bitte die Jahreszahl, meine Damen und Herren: am 23. Jänner 1977! (*Abg. Vetter: Sechs Tote! — Zwischenruf des Abg. Dr. Schwimmer.*)

Im Herbst 1977 — Sekunde, Kollege Schwimmer, Sie werden gleich hören, was kommt — wurde wegen dieses Schiffsunterganges die Klage auf mehr als 212 Millionen Schilling gegen die Bundesländer-Versicherung beim Handelsgericht Wien eingebracht. Dieses Verfahren verlief zunächst Jahre hindurch zugunsten der Bundesländer-Versicherung.

Erst im dritten Rechtsgang im Jahre 1983 wurde mit Zwischenurteil des Oberlandesgerichtes Wien erstmals entschieden, daß der Anspruch gegen die Bundesländer-Versicherung dem Grunde nach zu Recht bestehe.

Also 1983, nach Ablauf von sechs Jahren, hat sich das Blatt gewendet! Im Zivilprozeß ist es jetzt nicht mehr für die Bundesländer-Versicherung, sondern gegen sie gegangen.

Derzeit befindet sich der Prozeß im vierten Rechtsgang; er ist allerdings unterbrochen. An der Deponierung, daß der Anspruch gegen die Bundesländer-Versicherung zu Recht bestehe, hat sich bisher nichts geändert.

Erst nach Vorliegen des für die Bundesländer-Versicherung ungünstigen Zwischenurteiles aus 1983 wurde von seiten des Rechtsvertreters der Bundesländer-Versicherung der Schweizer Detektiv Guggenbichler — wir haben mittlerweile viel über ihn in der Zeitung gelesen — mit Recherchen beauftragt, und am 21. Juli 1983 wurde von diesem Strafanzeige erstattet.

Am 6. Juni 1984 legte die Staatsanwaltschaft Wien einen ausführlichen Bericht über den Stand der Erhebungen und die beabsichtigte Antragstellung in Richtung gerichtlicher Vorerhebungsschritte — Hausdurchsuchung, Ausforschung von Zeugen, et cetera — vor. Der entsprechende Antrag langte am 10. Juli 1984 beim Landesgericht für Strafsachen Wien ein. Die erste gerichtliche Verfügung wurde am 12. Juli 1984 getroffen.

Im Bericht der Staatsanwaltschaft Wien vom 9. September 1984 wurde dann Stellung eines Antrages auf Einleitung der Voruntersuchung vorgeschlagen. Die Oberstaatsanwaltschaft Wien nahm mit Bericht vom 30. November 1984 dagegen Stellung und schlug insbesondere vor, bis zur Vernehmung der Zeugen Egger und Egli die Entscheidung, ob der Antrag auf Voruntersuchung zweckmäßig sei, vorzubehalten. Meine Damen und Herren! Wörtlich — ich kann das ganze Dokument verlesen, wenn Sie wollen —: „vorzubehalten“.

Dieses Vorhaben wurde mit Erlaß des Bundesministeriums für Justiz vom 28. Jänner 1985 zur Kenntnis genommen. Die Stellung eines Antrages auf Einleitung der Voruntersuchung vor Vorliegen des Ergebnisses der Vernehmung der beiden genannten Zeugen wurde im Hinblick auf die Vorgeschichte, nämlich außerordentlich langer Zeitablauf nach dem Geschehen, zunächst jahrelanger Zivilprozeß ohne Erstattung einer Strafanzeige, sowie auf den äußerst dürtigen Bericht der Staatsanwaltschaft vorerst nicht für zweckmäßig erachtet.

Am 15. Februar wurden dann Udo Proksch und Hans Peter Daimler in Haft genommen und nach der Haftprüfungsverhandlung vom 28. Februar 1985 über Anordnung der Ratkammer — also über eine richterliche Entscheidung — beim Landesgericht für Strafsachen Wien wieder auf freien Fuß gesetzt.

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß damals die Frage an den Sitzungsvertreter der Staatsanwaltschaft ergangen ist, was er machen werde. Er hat erklärt, er werde gegen die Enthaftung sein. Das war genau das, was sich die Oberbehörden erwartet haben.

Im Rahmen der gerichtlichen Vorerhebungen wurden von der Staatsanwaltschaft zahllose und umfangreiche Erhebungsanträge gestellt. Allein am 20. Mai 1985 wurde die Vernehmung von 31 Zeugen beantragt. (*Abg. Dr. Graff: Typisch für eine Vorerhebung: die Vernehmung von 31 Zeugen!*) Diese Anträge sind vom Untersuchungsrichter erst zum Teil erledigt worden, Herr Kollege! Er wartet also nicht vergeblich auf Arbeit, er hat genug zu tun. Es kann daher keine Rede davon sein, daß etwa Verzögerungen des Verfahrens dadurch eintreten könnten, daß es an der Antragstellung von seiten der Staatsanwaltschaft mangle.

Mit Erlaß vom 14. Mai 1985 hat das Bundesministerium für Justiz außerdem im Interesse eines möglichst friktionsfreien Verfahrensablaufes ausdrücklich auf die jeweilige Berichterstattung über die beabsichtigte Antragstellung zu einzelnen Erhebungsschritten verzichtet. Eine Verzögerung durch eine solche Berichterstattung kann daher nicht eintreten.

Einer der beiden Zeugen Egger und Egli ist mittlerweile vernommen worden. Die Vernehmung des zweiten hätte im August in der Schweiz stattfinden sollen. Warum sie — ein Kunststück hat sich an das andere gereiht — bedauerlicherweise nicht stattgefunden hat, habe ich Ihnen schon erläutert.

Jedenfalls ist aber an folgendem Standpunkt festzuhalten, Hohes Haus: Wenn ein Privatbeteiligter, weil er offensichtlich fürchtet, einen Zivilprozeß um einen dreistelligen Millionenbetrag zu verlieren, erst sechs Jahre nach dem zugrunde liegenden Ereignis eine Strafanzeige erstattet, die er bis dahin offenbar nicht für angezeigt oder gar für notwendig erachtet hat, und wenn es diesem Privatbeteiligten gelingt, mit Hilfe ihm nahestehender Medien entsprechenden Druck bezüglich seines Anliegens zu erzeugen, dann kann dies für die Justizbehörden keineswegs ein Grund dafür sein, nunmehr sieben oder acht Jahre nach dem Geschehen trotz eines außerordentlich dürftigen Berichtes der Staatsanwaltschaft ausgerechnet denjenigen Verfahrensweg zu wählen, den der Privatbeteiligte partout haben möchte. Es muß bei der rein sachlich-rechtlichen Beurteilung bleiben.

(*Abg. Dr. Graff: Vom Legalitätsprinzip haben Sie noch nichts gehört?*)

Die Stellung entsprechender Anträge durch die Staatsanwaltschaft, die Berichtfreistelung hinsichtlich der einzelnen Erhebungsschritte und die Ankündigung, daß die Situation nach dem Vorliegen des Ergebnisses der Vernehmung von zwei bestimmten Zeugen nochmals überdacht werden würde, dürfen in diesem Zusammenhang wohl nicht außer acht gelassen werden.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Ich muß auch darauf bestehen, den Vorwurf, der unter dem Schutz der Immunität gegen einen Beamten, der seine Pflicht erfüllt, erhoben wird, mit allem Ernst zurückzuweisen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) 16.34

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Gradischnik. Ich mache auf die 20-Minuten-Begrenzung aufmerksam.

16.34
Abgeordneter Dr. Gradischnik (SPÖ): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Herr Kollege Graff hat in seiner Rede vier Schwerpunkte gehabt: ein Plädoyer für die Voruntersuchung in der Causa Proksch, die Beschimpfung des Oberstaatsanwaltes Müller, etwas über das neue Staatsanwaltschaftsgesetz und relativ wenig zum Fall selbst.

Ich darf zu diesen vier Punkten, die der Kollege Graff angezogen hat, aus meiner Sicht folgendes erwidern:

Plädoyer für die Voruntersuchung: Dort ginge alles so gut, der unabhängige Richter schreitet ein, der „böse“ Staatsanwalt ist nicht da.

Herr Kollege Graff! Sie sollten eine solche Rede einmal in Ihren Parteigremien, vor Ihrem Parteivorstand halten. Das wäre nämlich das geeignete Forum, denn dann würde möglicherweise Ihr Parteiobmann nicht zu einer solchen Aussage kommen, die er vor einiger Zeit via Fernsehen gemacht hat, angesprochen auf seinen Parteifreund Ludwig: Er wisse nunmehr, warum man die Immunität benötige. (*Abg. Dr. Graff: Oh ja, das weiß man ganz genau!*)

Ihr Parteifreund Ludwig kennt offensichtlich Ihre Ansicht überhaupt nicht, denn vor wenigen Tagen hat er in einem Interview in der „Presse“ folgendes gesagt — ich darf

9070

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dr. Gradischnik

Ihnen das vorlesen —: „Sein Mißtrauen gegen die Justiz sei immer noch nicht gewichen, erklärt der Landeshauptmann. ‚Ich möchte mich nicht in die Hände des Dr. Ofner und des Oberstaatsanwaltes Müller begeben.““
(*Demonstrativer Beifall bei der ÖVP.*)

Weiters heißt es hier: Die gegen ihn eingeleitete gerichtliche Voruntersuchung, die Sie jetzt so gelobt haben, die während der Immunität ruhe, werde zwar von einem Richter geführt, aber der Untersuchungsrichter bekomme Weisungen vom Staatsanwalt und dieser wiederum von Oberstaatsanwalt Müller.

Ihre Meinung hat sich offensichtlich bei Ihrem Parteifreund Ludwig nicht herumgesprochen. Versuchen Sie, sich mit Ihrer Meinung einmal dort durchzusetzen, und dann können Sie davon ausgehen, daß wir auch Ihre Ansicht hier akzeptieren und vielleicht mit Ihnen darüber diskutieren werden. Denn das Problem Ludwig ist sicherlich auch ein Problem des Rechtsstaates.

Ich muß Ihnen sagen — und ich sage das ohne Freude, auch ohne Schadenfreude, weil ich weiß, daß viele in Ihren Reihen offensichtlich anderer Meinung sind, als es Ihre offizielle Meinung ist —: Bereinigen Sie diesen Fall und verhindern Sie, daß sich ein hoher Funktionär Ihrer Partei hinter dem Mantel der Immunität versteckt! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Gehen Sie jenen Weg, den Ihnen einer Ihrer Jugendvertreter, ich glaube, es war der aus der Steiermark, vor wenigen Tagen via Medien vorgegeben hat, indem er gesagt hat, der Fall Ludwig sei unerträglich, Sie mögen diesen bereinigen. Es war das einer Ihrer Leute. Auch sehr viele andere Leute sind dieser Meinung.

Ich erinnere mich auch an Interviews, die damals in diesem Zusammenhang gegeben wurden. Ich würde Ihnen das wirklich in unser aller Interesse empfehlen, denn wir Politiker werden nicht als Parteipolitiker gemessen, sondern wir stellen eigentlich eine Einheit dar.

Herr Kollege Graff, ich weiß, als Generalsekretär Ihrer Partei müssen Sie Ihre Pflichtübungen machen, aber ich würde Sie ersuchen: Ändern Sie Ihre Meinung wenigstens diesbezüglich! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Zum zweiten, zur Beschimpfung des Oberstaatsanwaltes Müller. Meine Damen und

Herren! Jeder Beamte muß sich Kritik aussetzen, wenn er verschiedene Tätigkeiten vollzieht, insbesondere dann, wenn er in einem sehr sensiblen Bereich tätig ist; man sollte auch hier nicht zimperlich sein. Die Kritik sollte aber bitte immer sachbezogen sein.

Das, was Sie machen, meine Damen und Herren von der ÖVP, indem Sie nun schon seit Jahren Kübel von Unrat über den Oberstaatsanwalt Müller schütten — unqualifiziert —, das müssen wir mit aller Entschiedenheit zurückweisen! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Sie machen das unter dem Mantel der Immunität, Sie wissen, daß Ihnen dabei nichts passieren kann. Kollege Graff hat das ja hier auch so formuliert, bezogen darauf, daß sein Parteiboss hier eine höchst unqualifizierte Äußerung gemacht hat. Ich muß sagen, er hat sich damit selbst disqualifiziert. Das würde jeden Abgeordneten disqualifizieren, erst recht einen Parteiboss, was dieser vor wenigen Tagen laut einem Zeitungsbericht über den Oberstaatsanwalt Müller gesagt hat. Wir weisen das mit Entschiedenheit zurück! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Herr Kollege Graff! Wenn Sie das wirklich ernst meinen, was Sie hier gesagt haben und was Sie über Ihren Pressedienst, offensichtlich auch über die apa veröffentlichen haben lassen, dann würde ich Ihnen doch empfehlen, einmal andere Schritte vorzunehmen: ehrliche und offene Schritte.

Sie haben — ich lese es hier, es ist heute über den Fernschreiber gekommen — mit Worten herumgeworfen wie: Der Minister hat dem Oberstaatsanwalt Müller nicht das Handwerk gelegt, und Sie haben ihm sieben Fälle vorgeworfen, in denen Müller angeblich Rechtsbruch begangen habe. —

In der heutigen Ausgabe der „Presse“ ist von neun Fällen zu lesen. (*Zwischenrufe des Abg. Dr. Graff.*)

Herr Generalsekretär Graff! Wenn Sie mir vielleicht zuhören würden, ich würde nämlich ganz gerne mit Ihnen darüber diskutieren und würde auch Ihre Meinung dazu gerne hören. Aber offensichtlich deponieren Sie hier nur Ihre Ansicht und sind an einer Diskussion gar nicht interessiert.

Wenn es stimmen würde, daß Oberstaatsanwalt Müller angeblich in so vielen Fällen, wie Sie ihm das vorwerfen, Rechtsbruch begangen habe, so wäre das Amtsmißbrauch. Warum haben Sie dann nicht den Mut, eine

Dr. Gradischnik

Anzeige zu machen? Warum haben Sie nicht den Mut, eine Sachverhaltsdarstellung zu geben? (*Abg. Dr. Graff: Weil es der Müller wieder abdreht!*)

Herr Generalsekretär! Wenn ein Oberstaatsanwalt amtsmißbräuchlich einen Antrag auf Einstellung verfügen würde, dann würde auch der zuständige Staatsanwalt, der diese Weisung vollziehen würde, Amtsmißbrauch begehen. Da hilft ihm überhaupt nichts: Das wäre eine gesetzwidrige Handlung, zu der er angehalten würde. Er darf einer solchen Weisung nicht nachkommen: Beamten-Dienstrechtsgesetz, bitte dort nachzulesen! Sie unterstellen damit auch all jenen Staatsanwälten, die in der Staatsanwaltschaft Wien diese Handlungen vollzogen haben, Amtsmißbrauch. (*Abg. Dr. Graff: Nur dem Dr. Müller! Sonst niemandem!*) Kämpfen Sie doch mit offenem Visier! Was Sie hier machen, das sind alles Unterstellungen aus dem Halbdunkel heraus. Das weisen wir entschieden zurück! (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Herr Dr. Graff! Sie unterstellen dem Herrn Minister wörtlich — übrigens: ein Stil ist das; wie ein Kriminalroman lesen sich Ihre Aus-sendungen —, er decke hier den Oberstaats-anwalt Müller, also Sie unterstellen dem Minister gleichfalls eine strafbare Handlung.

Wenn Sie das wirklich glauben, so würde ich Sie einladen, wenn Sie den Mut dazu haben: Gehen Sie doch mit einer Ministeran-klage vor! Dann werden wir darüber diskutie-ren. (*Abg. Dr. Graff: Da stimmen Sie doch nicht zu!*) Wir werden darüber diskutieren. Selbstverständlich! Das wollen Sie auch nicht, daß diskutiert wird? (*Abg. Dr. Graff: Da stimmen Sie zu?*)

Wir werden darüber reden. Machen Sie eine Ministeranklage, wenn Sie den Mut dazu haben!

Ihr Generalsekretär ist ja bereits bei einer Pressestunde darauf angesprochen worden, nur ist er da plötzlich ziemlich wortkarg geworden, ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten. Der Journalist hat ihm das mehr oder minder in den Mund gelegt und gesagt: Wollen Sie nur eine gewisse Drama-turgie? — Ich für meine Person kann Ihnen sagen: Mir liegt nichts an einer solchen thea-tralischen Dramaturgie in diesem Haus. Wenn ich wirklich etwas dramaturgisch auf-gearbeitet sehen will, so gehe ich lieber einige Meter weiter ins Burgtheater. Dafür sind mir die Dinge, über die wir hier reden, zu-ernst,

Herr Kollege Graff. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*)

Nun zur Diskussion über die Anfragebeant-wortung. Vorweg muß ich sagen, daß in der Causa Proksch bisher zahlreiche Anfragen gestellt wurden und zahlreiche Antworten, und zwar ausführlichste Antworten — hier hat sich der Herr Minister als sehr auskunfts-freudig erwiesen — dem Parlament gegeben wurden.

Der Herr Minister hat es ja bereits angezo-gen: Es gibt sicherlich eine Reihe von Dingen, die sehr merkwürdig sind in dieser Causa. Der Vorfall ereignete sich bekanntlich am 23. Jänner 1977. Man hat damals nichts von einer Strafverfolgung gehört, sondern es ist ein Zivilprozeß geführt worden, der sich durchaus positiv für die Versicherungsanstalt dargestellt hat. Erst im dritten Rechtszug, hinauf zum Obersten Gerichtshof und wie-derum herunter, also erst im dritten Rechts-zug hat sich dann die Lage geändert. Es ist ein Zwischenurteil des Oberlandesgerichtes ergangen, in dem der Anspruch als zu recht bestehend erklärt wurde. Dann erst haben sich die Strafbehörden aufgrund der Anzeige des Vertreters eingeschaltet.

Meine Damen und Herren! Erst im Jahr 1983 war das! Das ist sicherlich eine eher merkwürdige Vorgangsweise! Dann haben auch die Medien begonnen, sich mit diesem Fall zu befassen, und zwar relativ gießkan-nenartig. Und Medien, die aus einem bestimmten Bereich, in dem sie ihre Finanzie-rungsquellen haben, kommen, haben sich besonders dieser Sache angenommen. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Das war doch eine Aktion des Außenministers!*)

Frau Kollegin! Ich bitte Sie: Sechs Jahre lang ist das offensichtlich uninteressant gewesen. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Aber jedenfalls hat der Außenminister interveniert!*) Sechs Jahre lang! Und jetzt plötzlich dieses gesteigerte Interesse an diesem Fall. (*Abg. Dr. Marga Hubinek: Wie erklären Sie sich das Vorgehen des Außenministers?*)

Nun zur Frage, ob Weisungen erteilt wur-den, die das Verfahren verzögert haben.

Meine Damen und Herren! Zur Gesamtpro-blematik der Weisungen. Kollege Graff hat unter Vorwegnahme der Staatsanwaltschafts-debatte versucht, dieses Problem kurz zu erörtern.

Weisungen — ich glaube, das ist in diesem

9072

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dr. Gradischnik

Haus unbestritten — muß es in der Staatsanwaltschaft geben. Das ist eine monokratisch organisierte Behörde, und hier muß der Letztverantwortliche auch die Möglichkeit haben, gestaltend einzugreifen. Das wird es auch im neuen Staatsanwaltschaftsgesetz geben; ich glaube, das ist unbestritten.

Ich bin aber — das sage ich hier auch sehr offen — dafür, von diesem Weisungsrecht nur sehr, sehr sparsam Gebrauch zu machen, und ich bin auch dafür, daß es diese Automatik von Berichten nach Tunlichkeit nur in sehr, sehr begrenzter Form geben soll.

Ich bin auch durchaus dafür, hier einschränkend vorzugehen. Aber Weisungen selbst wird und muß es geben, denn, bitte, welche Machtfülle hätte sonst der einzelne Staatsanwalt.

Ein bei Gericht anhängiger Fall zeigt uns ja — wenn ein Staatsanwalt völlig unkontrolliert arbeitet —, was letztlich auch passieren kann. Er hat weitaus mehr Macht als jedes Gericht. Jede kleine richterliche Entscheidung, wenn sie irgendwie materiell gewichtig ist, kann bekämpft werden. Daher muß es auch Weisungen als Korrektiv geben. Eine Weisung ist auch nichts Verwerfliches, sondern eine in diesem Behördenbereich durchaus sinnvolle, durchaus zweckentsprechende Maßnahme.

Meine Damen und Herren! Den uns vom Herrn Justizminister zur Verfügung gestellten Anfragebeantwortungen sind dankenswerterweise — es ist sehr, sehr wichtig, daß diese Weisungen auch offengelegt werden sollen; das ist in einem hohen Maß auch bei dieser Anfragebeantwortung letztlich geschehen — auch die Durchschläge des Schriftverkehrs zwischen Staatsanwaltschaft und Oberstaatsanwaltschaft beigegeben worden. Und das — das ist für mich in dieser Causa Proksch vielleicht ein Schlüsselschriftstück — liest man in einem Bericht der Staatsanwaltschaft an die Oberstaatsanwaltschaft Wien vom 9. Oktober 1984 — er wurde auch schon vom Herrn Bundesminister heute genannt —, warum die Staatsanwaltschaft Wien wünscht, daß anstelle von Vorerhebungen Voruntersuchungen, also ein Qualitätssprung im Vorverfahren, durchgeführt werden sollen.

Ich lese Ihnen daraus vor: „Im Hinblick auf den komplizierten Sachverhalt und die unklare Beweislage erscheinen weitere umfangreiche Erhebungen zur Klärung des Sachkomplexes unbedingt erforderlich. Insbesondere werden Vernehmungen im Ausland beziehungsweise im Rechtshilfeweg, Konten-

öffnungen in der Schweiz und allenfalls die Einholung von Sachverständigengutachten notwendig sein.“

Mit Rücksicht auf den Umfang und die lange Zeit sollte es hier zu einer Voruntersuchung kommen.

Meine Damen und Herren! Was gemeint ist, was die Staatsanwaltschaft in diesem Schriftstück anführt, in dem sie ihren Antrag auf Voruntersuchung begründet, ist zwar die Quantität — der Umfang des Aktes ist sicherlich sehr groß —, aber von der Qualität wird hier überhaupt nichts gesagt.

Ich muß ehrlich sagen: Ich war, als ich das gelesen habe, ziemlich erstaunt — ich möchte hier den Ausdruck des Herrn Ministers, den er einmal gebraucht hat: „Die Suppe ist zu dünn“, übernehmen —, daß man eine so „dünne“ Begründung für eine Voruntersuchung wählt. Ich hätte eigentlich schon etwas mehr Substanz erwartet in einem Antrag der Staatsanwaltschaft an die Oberstaatsanwaltschaft. Die Oberstaatsanwaltschaft hat mit eben derselben Begründung gesagt: Selbstverständlich ist das umfangreich, der Sachverhalt liegt sehr lange zurück. Deshalb sollen gezielte Vorerhebungen durchgeführt werden, mit gezielten Anfragen, nicht durchgeführt via Sicherheitsbehörden, sondern via Untersuchungsrichter. Das ist auch wiederum in der Vorerhebung ein Qualitätssprung.

Meine Damen und Herren! Ich sehe wirklich keine unrechtmäßige Handlung, ich sehe hier nicht den Versuch zu verzögern, denn es ist letztlich Aufgabe des Behördenleiters, dafür Sorge zu tragen, daß auch mit dem weniger schwerwiegenden Mittel jene Erfolge erzielt werden, die mit dem schwerwiegenden möglicherweise zu erzielen sind. Der Schutz des einzelnen Bürgers muß auch dem Justizminister und muß letztlich auch uns allen am Herzen liegen. Daher ist diese Maßnahme, wie sie sich mir hier darstellt, aus meiner Sicht durchaus begründet.

Meine Damen und Herren von der ÖVP! Die in diesem Zusammenhang von Ihnen erhobenen Vorwürfe dem Justizminister gegenüber, seinen Beamten gegenüber, haben sich — ich habe versucht, das darzustellen — als nicht gerade qualifiziert erwiesen. Wir müssen diese mit aller Entschiedenheit zurückweisen.

Und weiters: Eine Verzögerung, wie Sie behaupten, kann ich hier nicht erkennen. Denn auch was diese beiden Zeugen betrifft,

Dr. Gradischnik

mit denen Sie sehr oft operiert haben, Herr Kollege Graff, frage ich mich: Warum liegt ein Akt so lange bei der untersten Behörde? Haben Sie sich darüber schon einmal den Kopf zerbrochen? Warum liegt der Akt durch Monate hindurch bei der Staatsanwaltschaft beziehungsweise beim Untersuchungsrichter? Und die Weisung der Oberstaatsanwaltschaft, daß Zeugen in der Schweiz zu vernehmen sind, ist bereits ein Jahr oder nahezu ein Jahr alt, bis heute wurde dieser Weisung nicht nachgekommen. Ich glaube, daß dort auch einmal nachgefragt, daß dort auch einmal nachgesehen werden soll, mit welcher „Raschheit“ beziehungsweise, besser gesagt, mit welcher Laxheit dieser Akt auf unterster Ebene behandelt wird. Das würde sicherlich auch in den Kompetenzbereich des Herrn Justizministers fallen. Ich möchte das hier anregen.

Hohes Haus! Es gibt für mich, so wie sich für mich die Unterlagen darstellen — diese Unterlagen, die uns der Herr Justizminister zur Verfügung gestellt hat, waren sehr umfangreich —, keinen Grund zur Annahme, daß in dieser Causa verzögert wird seitens der Oberbehörden, daß verzögert wird seitens des Justizministers, daß bewußt irgendein Eingriff zum Nachteil eines der am Verfahren Beteiligten vorgenommen wird. Ich muß daher all diese Unterstellungen, die von meinem Vorredner, dem Herrn Kollegen Graff, getätigt wurden, auf das entschiedenste zurückweisen. — Ich danke. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 16.53

Präsident Dr. Stix: Zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Dr. Lichal.

16.53

Abgeordneter Dr. Lichal (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Es wäre jetzt sofort auf die Auslassungen meines Vorredners einzugehen *(Abg. Dr. Schranz: Auf die Ausführungen! — Abg. Marsch: Ausführungen! Sonst wäre es eine Frechheit!)* beziehungsweise auf die schmutzige Aussage und auf die kommende schmutzige Rede eines Abgeordneten Kabas, die jetzt schon im Wortlaut vorliegt und in der er Vorwürfe wirklich gemeinster und schäbiger Art und Weise gegenüber der Österreichischen Volkspartei erhebt. *(Abg. Dr. Veselsky: Bitte um Ordnungsruf!)*

Aber ich möchte mich zuerst mit dem Herrn Bundesminister Ofner, an den die Anfrage gerichtet ist, beschäftigen. *(Zwischenruf des Abg. Marsch.)* Ich werde dann darauf zu sprechen kommen. *(Abg.*

Marsch: Dann benehmen Sie sich anständig!) Ja, ja, aber Sie auch, Sie haben auch einen Grund, sich anständig zu benehmen. *(Abg. Marsch: Herr Hofrat! — Abg. Dr. Graff: Geben Sie dem Proksch die Millionen zurück!)*

Herr Bundesminister Dr. Ofner! Sie haben in Ihren Ausführungen festgestellt, daß die Voruntersuchung nur nach Zweckmäßigkeitsgründen einzuleiten sei. Ich glaube, ich habe richtig verfolgt, daß Sie die Meinung vertreten, Vorerhebung und Voruntersuchung bezwecken das gleiche und es sei Geschmackssache, ob man eine Voruntersuchung oder eine Vorerhebung macht *(Bundesminister Dr. Ofner: Ermessen ist der richtige Ausdruck!)*, oder eine Ermessensfrage. Nur darf ich eines dazu sagen, Herr Bundesminister: Wir sind sicher nicht die Anwälte des Privatbeteiligten, wir sind sicher nicht die Anwälte der Bundesländer-Versicherung. Aber Sie, Herr Bundesminister für Justiz in Österreich, haben auch nicht der Anwalt von Verdächtigten in diesem Staate zu sein! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es bleibt Ihnen überlassen, einen solchen Verdacht mit sechs Toten als dünne Suppe zu bezeichnen, wenn die zuständige Staatsanwaltschaft sehr wohl den Antrag auf Voruntersuchung stellt, wenn sehr wohl immer wieder behauptet wird, in dieser Causa müsse untersucht werden. Ich kenne die Causa nicht, die kennen Sie besser. Man liest nur in den Zeitungen von gefälschten Papieren, von Zollpapieren, von Geständnissen. Dann stirbt einer an Herzinfarkt, dann macht der Außenminister das Ausland rebellisch, daß Entlastungsmaterial kommen soll. Ja, das liest man. Nur Sie kennen die Causa.

Nur eines, Herr Minister, und das müssen Sie uns zugeben, das müssen Sie der Öffentlichkeit zugeben: Jeder andere in diesem Staate hätte bei einem solchen Verdachtsmoment die Voruntersuchung am Halse. Nur der Proksch hat sie nicht und der Daimler hat sie nicht, weil Sie die schützende Hand darüberhalten. Das ist ein Faktum! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Auch wir sind der Meinung, sachlich rechtliche Beurteilung ist am wichtigsten. Sie haben unter anderem die Ludwig-Causa gebracht. Dr. Gradischnik, ich glaube, wir reden ganz gut miteinander.

Ihren Wissensstand möchte ich mit dem Hinweis erweitern, daß bei den Klagen, die Ludwig wegen dieser inkriminierten Tatbe-

9074

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dr. Lichal

stände angestrengt hat, wegen welcher man ihn vor der Landtagswahl mit Schmutz beworfen hat, in der Zwischenzeit Verurteilungen erfolgt sind. Eine Susi Riegler wurde genau wegen dieser Vorwürfe verurteilt. Ein sozialistischer Jugendfunktionär wurde genau wegen dieser Vorwürfe verurteilt.

Interessanterweise sind das anscheinend Armutschkerln, denn seit einigen Tagen gibt es die Weisung des Oberstaatsanwalts Dr. Müller, daß das Verfahren gegen Dr. Keller, Ihren Parteifreund, einzustellen ist. (*Zwischenrufe bei der ÖVP.*) Einzustellen, denn bei diesem Verfahren könnte Ludwig ja befragt werden, könnte also die Wahrheit bewiesen werden. Dem geht man aus dem Weg. Und da erklärt dann vielleicht wieder der Herr Justizminister: Das ist eine dünne Sache. — Denn dem Dr. Keller darf ganz einfach nichts geschehen!

So schaut Ihre Ansicht von einer sachlichen und rechtlichen Beurteilung eines Falles in Österreich aus! Und deshalb kann man sich nicht bedenkenlos in die Hände des Justizministers oder des Oberstaatsanwaltes Müller begeben. Das ist ein Faktum, aber ein trauriges! (*Beifall bei der ÖVP.*)

Auf die weiteren Anwürfe des Kabas gehe ich gar nicht ein; er hat sie schon verschickt und wird sie nachher vorbringen.

Herr Bundesminister! Wir sind oft in verschiedenen Schlachten Schulter an Schulter gestanden, und ich kann mich gut erinnern, daß wir bei der Rauschgiftbekämpfung, wie Sie noch Sicherheitssprecher Ihrer Partei gewesen sind, sogar einiges zustande gebracht haben.

Es hat aber bei Ihnen ein Sinneswandel stattgefunden, weil Sie noch im Jahre 1981 — Herr Bundesminister, ich darf Sie daran erinnern — an den damaligen Innenminister Lanc die Aufforderung in der Fragestunde gerichtet haben, er möge etwas unternehmen, um Udo Proksch den Waffenschein beziehungsweise den Waffenpaß wegzunehmen, weil Proksch damals irgendwo erklärt hat, das Parlament sei eine spätpubertäre Erscheinung. Sie haben selbst dazu gesagt: Bitte, das ist ein leicht Wahnsinniger. Aber das Parlament, das wichtigste Instrument einer Demokratie, so in den Schmutz zu ziehen, daß es als spätpubertäre Erscheinung bezeichnet wird, wirft die Frage auf — ich gebrauche jetzt die Argumentation des jetzigen Justizministers —, ob der Betreffende noch die Verlässlichkeit besitzt, die erforderlich ist für den Besitz von

Faustfeuerwaffen. (*Abg. Elmecker: Jetzt ist er wieder bei den Waffen!*)

Jetzt sind Sie Justizminister, und jetzt hat der Proksch nicht nur sicher weiterhin seine Waffe, sondern jetzt hat er noch einen Schutzschild dazubekommen, nämlich den Justizminister. Und Schutzschilde, meine Damen und Herren, haben diese Verdächtigen mehrere, darüber kommen Sie nicht hinweg.

Ich möchte noch einen Schutzschild nennen, nämlich den Herrn Minister Blecha, der allerdings in der Zwischenzeit — nicht, weil er jetzt nicht da ist — verbal einige Absetzbegehungen von den Verdächtigen gemacht hat. Faktum: Es werden die Erhebungen behindert oder verhindert.

Es wurde festgestellt, und das ist das betrübliche, daß die Anfragebeantwortungen falsch sind. Und bitte, wie nennt man das, wenn ein Minister auf eine Anfrage von Abgeordneten falsche Antworten gibt? Wie heißt das in der Öffentlichkeit? Wie sagt man dazu? Ich darf es nicht sagen, sonst bekomme ich einen Ordnungsruf. Aber wie nennt man das? (*Rufe bei der ÖVP: Lüge! — Abg. Graf: Terminologische Ungenauigkeit!*)

Auf meine Anfrage, warum damals das Verfahren von Salzburg nach Niederösterreich delegiert wurde, hat es geheißen: Es hat keine örtliche Zuständigkeit in Salzburg gegeben! Und das, obwohl der eine Verdächtige in der Steingasse eine Firma betrieben hat und in Salzburg gemeldet war. Eine unwahre Antwort! Was denkt man sich dabei? Dann war also die Verlagerung von Salzburg weg willkürlich.

Oder: Am 9. August wurde dem damals erhebenden Kriminalbeamten die Weisung erteilt, die Erhebungen sofort einzustellen und der Staatsanwaltschaft eine Kurzanzeige sofort und eine Vollanzeige innerhalb von drei Tagen zu übergeben. Der dritte Tag war ein Freitag. Ab dem Zeitpunkt gibt es nur noch einen Journalstaatsanwalt beziehungsweise einen Journalrichter.

Warum hat man den Beamten so gedrängt, das schnell zu machen, und warum hat man ihm ein Disziplinarverfahren angedroht? Warum hat man dem Landesgendarmeriekommandanten vom Innenministerium die Weisung erteilt, ein Disziplinarverfahren gegen diesen Beamten einzuleiten?

Es spricht für den Landesgendarmeriekommandanten, der Ihrer Partei angehört, daß er

Dr. Lichal

sich geweigert hat, gegen diesen Beamten ein Disziplinarverfahren einzuleiten. Er hat also eine Weisung aus dem Innenministerium nicht befolgt. Ich frage nur: Was ist jetzt dem Landesgendarmeriekommandanten geschehen? Hoffentlich nichts. *(Abg. Graf: Der kriegt einen Orden!)* Aber das ist eine Verfolgung der Verfolger. Das ist die Umkehrung, die unser Generalsekretär Dr. Graff gemeint hat, daß nämlich in Österreich nicht die Verdächtigten verfolgt werden, sondern die Verfolger. *(Heiterkeit bei SPÖ und FPÖ.)*

Sie lachen dazu. Das ist aber nicht lustig. Herr Kollege, das ist nicht lustig. Es hat gegen den Mag. Stürzelbaum — jetzt sage ich die Namen, weil es sechs Beamte in Salzburg sind — bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Amtsmißbrauchs gegeben, weil er gegen die Verdächtigungen in der Causa Daimler-Proksch Erhebungen durchgeführt hat; gegen den Kriminalbeamten Meier ein Disziplinarverfahren; eine Anzeige bei der Staatsanwaltschaft gegen den niederösterreichischen Sicherheitsdirektor, der jetzt schon in Pension ist. Das ist alles auf Weisung geschehen. Oder gegen den Kriminalbeamten Reiter in Niederösterreich. Daß der auch noch Morddrohungen bei den Erhebungen bekommen hat, kann man natürlich nicht dem Ministerium unterstellen. Aber ich sage nur, wie gefährlich die Causa schon geworden ist... *(Heiterkeit bei Abgeordneten der FPÖ.)* Lachen Sie nur! Für Sie, Herr Grabher-Meyer, ist das alles lustig. Hauptsache, Sie sind bei der Nascherei dabei, nicht wahr? *(Abg. Grabher-Meyer: Herr Hofrat! Lieber lustig als halblustig!)* Da brauchen Sie mir keinen Vorwurf zu machen. Da empfehle ich Ihnen das Spiegelkabinett. *(Beifall bei der ÖVP. — Der Präsident übernimmt den Vorsitz.)*

Gegen den Generalanwalt im Justizministerium Dr. Mayerhofer gab es eine Disziplinaranzeige, eine Anzeige wegen Amtsmißbrauchs gegen den niederösterreichischen Kripochef Oberst Traninger. Das ist doch nicht mehr lustig, wenn sechs Beamte, Berufsbeamte, die vom Recht, vom Gesetz her dazu verpflichtet sind, Erhebungen durchzuführen, mit Disziplinaranzeigen, mit Anzeigen wegen Amtsmißbrauchs verfolgt werden.

Ich kann zur Beruhigung nur eines sagen: Von den Staatsanwaltschaften wurde alles zurückgelegt und alles eingestellt, sowohl von der Salzburger als auch von der Wiener Staatsanwaltschaft. Jedes Verfahren ist eingestellt worden, weil zu weiteren Untersuchungen keine Gründe vorhanden waren.

Wenn diese Repressalien, dieser Druck auf die Beamten keine Behinderung sind, was ist dann in diesem Rechtsstaat Österreich noch eine Behinderung? *(Abg. Dr. Kohlmaier: Ist es noch ein Rechtsstaat?)*

Ich darf noch an eines erinnern: Am 19. November 1984 hat es eine Weisung des Herrn Bundesministers gegeben, im Wortlaut gezeichnet von Ministerialrat Dr. Köck: Über Weisung des Bundesministers — das ist an die Sicherheitsdirektion und an das Landesgendarmeriekommando Niederösterreich gegangen — sind alle Erhebungen in dieser Sache sofort einzustellen. *(Abg. Gurtner: Unglaublich! — Bundesminister Dr. Ofner: Von wem?)* Von wem, habe ich schon gesagt: vom Ministerialrat Dr. Köck über Weisung des Innenministers. *(Bundesminister Dr. Ofner: Aha! Sonst könnte einer glauben, ich war es!)* Nein. Das habe ich aber deutlich gesagt. Das waren nicht Sie, sondern das rundet nur das Bild ab, wie Sie hier Hand in Hand vorgehen, um den Schutzschild aufzurichten.

Es wurde die Weisung erteilt, die Erhebungen sofort einzustellen. Aber in der Zwischenzeit hat sich herausgestellt, daß diese Erhebungen von den Kriminalbeamten über gerichtlichen Auftrag erfolgen, also nicht mehr selbständig. Als man daraufgekommen ist, hat man vier Stunden später mit einem Fernschreiben die Weisung auf Einstellung der Erhebungen, auf Aufhören wieder zurücknehmen müssen, weil das dann das Innenministerium nichts mehr angeht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Sagt man: Es war ein Beschwerdeführer da, und der Beschwerdeführer hat gesagt, er werde von den Kriminalbeamten so schlecht behandelt, der Innenminister solle sich darum kümmern — so hat er es mir erzählt, und so hat er es in der Anfragebeantwortung geschrieben —, dann ist das der einzige Fall in ganz Österreich, und zufällig ist es halt wieder der Proksch. *(Abg. Fachleutner: Der unschuldige Gauner!)* Der einzige Fall, wo über die Beschwerde eines Beschwerdeführers sicherheitspolizeiliche Untersuchungen ohne irgendeine Befragung eingestellt worden sind!

Aber man hat, damit die nicht auf die gescheite Idee kommen, vielleicht statt dieses — unter Anführungszeichen — „gemeinen“ Kriminalbeamten der Sicherheitsdirektion einen vom Landesgendarmeriekommando zur Einvernahme zu schicken, die Weisung gleich an beide Dienststellen erteilt, sodaß in beiden

9076

Nationalrat XVI. GP - 104. Sitzung - 25. September 1985

Dr. Lichal

Dienststellen keine Erhebungen mehr durchgeführt werden dürfen. Damit ist doch der Beweis erbracht, daß es niemals um den Beschwerdeführer gegangen ist, weil sich dieser über einen Kriminalbeamten beschwert hat, sondern man wollte die Erhebungen abwürgen. Das ist ein Faktum, dem können Sie sich nicht entziehen. Das ist ein ungutes Gefühl.

Sie haben jetzt den Kreis geschlossen, Herr Bundesminister für Justiz! Ich glaube, Sie haben überhaupt nur die eine Möglichkeit: Lassen Sie diese Voruntersuchung doch zu! Gegen jeden anderen, der eines Versicherungsbetruges verdächtigt wird und der sich mit sechs Menschenleben dabei belastet, wird wahrscheinlich auch eine Voruntersuchung eingeleitet werden. Nur Sie sagen: dünne Suppe, viel zu wenig, Kavaliersdelikt et cetera. Die Öffentlichkeit ist da ganz anderer Ansicht.

Sie werden aus diesem Schlamassel nur dann herauskommen, wenn Sie als Justizminister dafür Sorge tragen, daß die unabhängige Justiz diesen Fall ausführlich untersuchen kann. Das rate ich Ihnen im Interesse der Rechtsstaatlichkeit Österreichs! *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.07

Präsident: Zum Wort kommt der Abgeordnete Kabas. *(Abg. Fachleutner: Der muß sich jetzt schwer tun, wenn er anständig bleibt!)*

17.07

Abgeordneter Mag. **Kabas** (FPÖ): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mein Vordränger, Herr Hofrat Lichal, hat etwas die Contenance verloren, weil ich jetzt Tatsachen bringen werde, die ihm nicht gefallen. Aber ich werde sie trotzdem bringen, Herr Hofrat.

Verfolgt man die Linie der ÖVP seit 1983, so sieht man, daß sie seit dieser Zeit mit allen Mitteln versucht, die Justiz in Verruf zu bringen. *(Abg. Dr. Kohlmair: Und wie!)* Sie läßt dabei wirklich jede Hemmung fallen. Selbst dann, wenn lückenlose Transparenz in einem Verfahren hergestellt wurde, wie etwa im Fall Proksch, stellt die ÖVP falsche Behauptungen und Beschuldigungen auf wie eine steckengebliebene Schallplatte. Dazu ist ihr auch wirklich jedes Mittel recht.

Sie beschuldigen in haltloser Weise die Justiz, rechtswidrig vorzugehen, ohne auch nur den geringsten Beweis vorlegen zu können. Sie hoffen, daß schon etwas in der

Öffentlichkeit hängenbleiben wird; dies vor allem deshalb, damit die Öffentlichkeit von den haarsträubenden Entwicklungen in Ihrer Partei, in der ÖVP, abgelenkt wird. *(Abg. Vetter: Sie sind ein Witzbold!)* Und da müssen auch die staatlichen Grundlagen daran glauben, und da muß eben die Justiz — seit 1983, Herr Abgeordneter Vetter — verteufelt werden. So ist nämlich die Realität!

Wie schaut es denn bei Ihnen in der Partei aus? — Noch immer entzieht sich der niederösterreichische ÖVP-Landeshauptmann Ludwig — er ist sicherlich einer der wichtigsten Männer in der ÖVP — der gerichtlichen Untersuchung durch den unabhängigen Richter im Zusammenhang mit dem WBO-Skandal.

Wenn Sie, Herr Abgeordneter Lichal, meinen, daß das Verfahren gegen Rechtsanwalt Keller über Weisung von Oberstaatsanwalt Müller eingestellt wurde, dann irren Sie sich. Es wurde auf Beschluß der Staatsanwaltschaft Wien eingestellt, nicht der Oberstaatsanwaltschaft, sondern der Staatsanwaltschaft Wien, wobei die beiden anderen Instanzen zugestimmt haben. Also auch hier eine Unwahrheit, Herr Hofrat Lichal! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ex-Landespartei sekretär Zimper, der bereits des Verbrechens rechtskräftig schuldig gesprochen ist, ist noch immer ÖVP-Bürgermeister. *(Abg. Vetter: Haben Sie noch nicht gehört, daß das ein laufendes Verfahren ist?)* Und noch immer ist die Frage der Rückzahlung der zur Finanzierung eines ÖVP-Parteilokales mißbrauchten WBO-Siedlungsgelder durch die ÖVP in der Öffentlichkeit unbeantwortet. Dafür steht der ehemalige Landesparteiobmann Sauerzopf wieder ante portas als burgenländischer Landesparteiobmann.

Noch ist der Weinskandal, in den eine Reihe von ÖVP-Wirtschaftsbundfunktionären verwickelt ist, für die ÖVP nicht endgültig ausgestanden.

Gestern wurden die ÖVP und ihr Obmann Dr. Mock wieder vom ÖVP-Sympathisanten und Millionenspender Rabelbauer eingeholt. Er beschuldigt Dr. Mock, mehr als 300 000 Schweizer Franken persönlich mit Hilfe eines Diplomatenpasses über die schweizerisch-österreichische Grenze gebracht zu haben. Parteiobmann Mock soll das gewesen sein. Nun bestreitet Parteiobmann Mock dieses, und im Sinne der Unschuldsvermutung wollen wir ihm zweifellos zunächst auch glauben.

Mag. Kabas

Aber es gibt hier sehr wohl eine Reihe von Ungereimtheiten in den ÖVP-Aussagen.

Mock selbst gibt ja zu, Rabelbauer nach Vorarlberg nachgefahren und von ihm zu einem Mittagessen in der Schweiz eingeladen worden zu sein. Das gibt er zu. (*Zwischenrufe bei FPÖ und SPÖ.*)

Mock gab im AKH-Untersuchungsausschuß an, daß er mit Rabelbauer im Rahmen der Bregenzer Festspiele zusammengekommen sei. Und Mocks Pressesekretär Vytiska, der gestern in der „Kronen-Zeitung“ statt seines Chefs eine Stellungnahme abgegeben hat, sagte wörtlich folgendes: „Mock wollte auch die spendenden Geschäftsfreunde persönlich kennenlernen“, die mit den 10 Millionen. „Es wurde ein Termin vereinbart, und Dr. Mock fuhr nach Dornbirn.“

Also was stimmt jetzt? Sie schauen sehr interessiert, Herr Abgeordneter Hobl, weil Sie damals im AKH-Untersuchungsausschuß diese Fragen gestellt haben. Was stimmt jetzt: die Erklärung Dr. Mocks vor dem AKH-Untersuchungsausschuß oder die offizielle Erklärung seines Pressesprechers von gestern?

Fuhr Dr. Mock nach Vorarlberg zu den Bregenzer Festspielen und traf dort nur so nebenbei Rabelbauer oder fuhr er gezielt nach Vorarlberg, um die Spender kennenzulernen, die ihm allerdings dann in der Folge vorenthalten wurden, egal welche Version jetzt stimmt? (*Ruf bei der ÖVP: Geschichten vom Kabas!*) Nein, das sind keine Geschichten von mir, sondern das sind Fakten, und diese wollen Sie nicht zur Kenntnis nehmen, weil das für Sie traurig ist. Hier wird zweifellos Aufklärung notwendig sein. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*)

Ein weiteres Beispiel: Der Oberranger der ÖVP, Bergmann, der gestern einmal mehr stolz verkündet hat, daß er der Zähler der 10 Millionen Schilling-Spende war, leistete im ÖVP-Pressedienst seinem Obmann allerdings einen Bärendienst. Er schreibt nämlich folgendes ... (*Abg. Dr. Kohlmaier: Können Sie sich an den Niedermüller erinnern?*) Herr Dr. Kohlmaier, Sie wurden vor drei Wochen einmal als „Glykolmaier“ bezeichnet, ich glaube, das ist Qualifikation genug.

Unter Punkt 2 steht: „Die Übergabe der Spenden fand in drei Teilbeträgen an mich statt.“ Also an Bergmann, das war ein Bergmann-Pressedienst. „1 Million Schilling am 25. März 1979 in seinem Büro in Wien.“ Also in Bergmanns Büro. „4 Millionen Schilling am 17. 9. 1979 im Parlament.“ Das war diese

Nacht-und-Nebel-Geschichte. Jetzt soll es angeblich kein schwarzer, sondern ein roter Koffer gewesen sein, sagt Rabelbauer. (*Abg. Ing. Hobl: Beim Mondschein hat man das nicht so genau gesehen!*) Ja vielleicht meinen Sie von der ÖVP, daß das weniger arg ist. Und „600 000 Schweizer Franken (ca. 5 Mio. S)“ — so rechnet Oberranger Bergmann aus — „in Serfaus, Tirol am 20. 9. 1979“.

Als nächsten Punkt schreibt er, und das ist das Interessante: „3.) Dr. Mock hat keine Schilling, weder im In- noch im Ausland übernommen.“ Jetzt muß man aber folgendes sagen: Rabelbauer hat nie gesagt, daß er Mock Schilling übergeben habe, sondern er sprach von Schweizer Franken. (*Heiterkeit bei FPÖ und SPÖ.*) Ich möchte daher den Herrn Oberranger, Abgeordneten Bergmann, fragen, ob er das so dementiert hat, daß eben die Lücke offenbleibt, Mock hätte Schweizer Franken von Rabelbauer übernommen. Das nur als Frage. Sie sehen, es ist also sehr viel aufklärungsbedürftig. (*Abg. Vetter: In der Proksch-Affäre, das stimmt!*)

Weil heute eine Tageszeitung meinte, daß Parteiobmann Mock deshalb exkulpiert wäre, weil der Schweizer Kassier — Schläpfer heißt er, habe ich gehört — ihn nicht erkannt hat, möchte ich Ihnen folgende kleine Geschichte erzählen: Mein Parteifreund, Generalsekretär Grabher-Meyer, der ja bekanntlich ein Alemanne ist und daher öfters in die Schweiz kommt, würde, obwohl er in einer bestimmten Bank öfters 10 Franken wechselt, auch vom Kassier nicht erkannt werden, weil es nämlich ein Teil des Schweizer Bankgeheimnisses ist, daß sie, wenn ihnen ein Foto vorgelegt wird, keinen Kunden erkennen. (*Beifall bei FPÖ und SPÖ.*) Daher kann man diesem Dementi zweifellos überhaupt keine Bedeutung beimessen. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Also glaubwürdig ist nur der Rabelbauer!*)

Graff bezeichnete gestern in seiner Pressekonferenz Rabelbauer im Zeitpunkt der Spendenübergabe als „honorigen Mann“. Das muß man sich vor Augen halten, weil Rabelbauer auch damals kein unbeschriebenes Blatt mehr war! Die „Salzburger Nachrichten“ von heute geben die richtige Antwort auf Graffs Verirrungen, sie schreiben: „Rabelbauer war schon damals eine ‚zweilightige Figur‘.“

Nach all diesen Widersprüchen, deren es ja noch eine ganze Reihe gibt — aber ich habe nur mehr 10 Minuten Zeit —, sollte die ÖVP diese üble Affäre Rabelbauer aufklären, damit endlich auch in ihrem Interesse dieses

Mag. Kabas

Skandal-Dreieck Mock-Rabelbauer-Graff, das jetzt entstanden ist, aufgelöst werden kann.

Vor diesem Hintergrund muß man die verzweifelten Versuche der ÖVP sehen, die Justiz in Mißkredit zu bringen. Der schwere Vorwurf, daß die Justiz in der Causa Proksch nicht rechts- beziehungsweise gesetzmäßig vorgehe, ist unhaltbar, weil unwahr. Das hat ja der Herr Bundesminister für Justiz schon sehr ausführlich dargestellt.

In der Causa Proksch hat es keinerlei gesetzwidrige Eingriffe und Behinderungen gegeben, nur gesetzeskonforme! Eine Voruntersuchung ist nach der Strafprozeßordnung nur in bestimmten Fällen zwingend vorgeschrieben, wie der Minister vorhin schon erklärt hat. Und keiner dieser Fälle, die er aufgezählt hat, liegt in der Causa Proksch vor. In allen anderen Fällen liegt die Einleitung der Voruntersuchung im Ermessen der Staatsanwaltschaft, und daher kann dieses Vorgehen nicht gesetzwidrig sein, wie Sie immer wieder behaupten. Die Entscheidung, mit der Einleitung der Voruntersuchung zunächst zu warten zu wollen, ist somit lediglich aus Rechts- und Sacherwägungen erfolgt.

Es ist auch damit noch überhaupt nichts verbaut. Dieses Verfahren kann noch in jede Richtung weitergehen. Wozu daher Ihre, ich würde geradezu sagen, Hysterie?

Die ÖVP verfolgt aber zweifellos noch ein anderes Ziel mit ihren unhaltbaren Angriffen gegen die Justiz in der Causa Proksch. Sie will in einem schwebenden Verfahren Druck machen, sie will Beeinflussungen vornehmen. Dieses Ziel wird sehr plausibel, wenn man sich vor Augen hält, daß sich Dr. Graff eigentlich wie der Rechtsvertreter der zivilrechtlichen Gegner von Udo Proksch gebärdet. Es geht ihm offenbar nur um die Wahrnehmung der Interessen des von einer 200-Millionen-Schilling-Klage betroffenen und mit der ÖVP verflochtenen Versicherungsunternehmens.

Das ist rechtsstaatlich wirklich in höchstem Grade bedenklich, und ich darf Sie deshalb, meine sehr geehrten Damen und Herren von der ÖVP, auffordern: Hören Sie auf mit Handlangerdiensten für Ihnen nahestehende Wirtschaftsgruppen! Hören Sie auf, Ihre wirklichen Interessen, aber auch Ihre Skandale hinter parlamentarischen Kontrollrechten verbergen zu wollen! Und hören Sie vor allem auf mit den haltlosen Verdächtigungen gegen die österreichische Justiz! *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* ^{17.22}

Präsident: Nächster Redner ist Herr Abgeordneter Rieder.

^{17.22}

Abgeordneter Dr. **Rieder** (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Welchen Zusammenhang gibt es zwischen der Rabelbauer-Affäre, die der ÖVP heute wieder auf den Kopf gefallen ist, und der Causa Proksch, in der sie sich heute so aktiv betätigt?

Ich hätte spontan gesagt, es gibt keinen Zusammenhang, habe aber dann das Parteiorgan der ÖVP zur Hand genommen, und diesem Organ war es vorbehalten, einen Zusammenhang herzustellen. Ich lese als Begründung, also als Rechtfertigung und Entlastung des Parteiobmanns, unter anderem daraus vor: Einer der „Kronen-Zeitung“-Chefs ist Mitglied des „Club 45“, dessen Boß Udo Proksch eine anonyme 5-Millionen-Wahlspende und so weiter.

Auch hier — und das ist der gemeinsame Nenner — wird sofort diffamiert, sofort etikettiert, wenn es darum geht, sich gegen irgend jemand zu wenden, der den Weg der ÖVP kreuzt und ihren Interessen gefährlich sein kann. Das ist der gemeinsame Nenner, meine sehr geehrten Damen und Herren. Diese Diffamierungsmethode, dieser Reflex zur Diffamierung wird hier deutlicher, als es bisher vielleicht in allen anderen Zusammenhängen der Fall gewesen ist.

Ich gehöre nicht zu jenen, meine sehr geehrten Damen und Herren, die die Auffassung der ÖVP teilen, daß bloß die Zugehörigkeit zu einem Verein bereits Anlaß ist, ein Naheverhältnis anzunehmen, das jemanden von vornherein verdächtig macht.

Ich könnte, würde ich diese Auffassung vertreten, allerdings eine Reihe von Angehörigen einer bestimmten akademischen Vereinigung nennen, die ringsum in der Kampagne um die Causa Proksch eine Rolle spielen. Aber, wie gesagt, ich glaube, daß dieser Ansatz unrichtig ist.

Umsomehr wende ich mich gegen die stereotypen Unterstellungen, die gegen die Minister Blecha und Gratz sowie gegen den Oberstaatsanwalt Dr. Müller einfach mit der Begründung gerichtet werden, sie gehören irgendeiner Gemeinschaft an und das allein sei der Grund, ihre Fairneß, ihre Objektivität und ihre Unparteilichkeit in Frage zu stellen. Das weisen wir mit Entschiedenheit zurück! *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Dr. Rieder

Ich möchte in diesem Zusammenhang ganz konkret Kollegen Lichal antworten. Er hat sich hier auf die Vorwürfe gegen Minister Blecha bezogen. Ich kann überhaupt keinen Anlaß finden, einem Minister einen Vorwurf zu machen, wenn er das Gesetz ernst nimmt. Ich meine damit den § 24 der Strafprozeßordnung, wonach es Sache der Sicherheitsbehörden ist zu erheben, solange die Staatsanwaltschaft und die Justiz nicht eingeschaltet werden können.

Zweite Anmerkung: Die Delegation ist nicht im Rahmen des Innenministeriums erfolgt, sondern im Rahmen der Justiz aus den gegebenen Prozeßvorschriften.

Dritte Anmerkung: Die hier geäußerten Disziplinarmaßnahmen und Anzeigen haben ja die verschiedensten Ursachen gehabt. Ich halte mich an das Prinzip der Vertraulichkeit solcher Vorwürfe und bin dagegen, sie hier im Parlament breitzutreten. Aber damit den Vorwurf zu verbinden, es sollen diejenigen, die gewissermaßen an der Aufklärung der Sache beteiligt sind, mundtot gemacht werden, ist eine Infamie. Ich sage es mit diesen Worten. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Lichal, den Saal verlassend: Das ist eine Unterstellung!)*

Der Innenminister hat alles unternommen, was in seinem Wirkungsbereich möglich war, um der Aufklärung der Sache dienlich zu sein. Ich möchte zu dem noch etwas sagen, was Abgeordneter Lichal hier erwähnt hat *(Ruf bei der SPÖ: Der ergriff die Flucht!)*, es hätte einmal eine Weisung gegeben, daß ein niederösterreichischer Erhebungsbeamter seine Erhebungen einstellen soll. Das hängt mit einer eigenartigen Methode des Untersuchungsrichters zusammen, der zwar gerichtliche Vernehmungen durchführt, sie aber in der Form gestaltet, daß der Sicherheitsbeamte vernimmt und er zuhört. Ich sage das deswegen, weil auf diesem Wege ein Verfassungsgerichtshoferkenntnis unterlaufen wird, wonach auch in gerichtlichem Auftrag tätig werdende Sicherheitsbehörden an ihren örtlichen Wirkungsbereich gebunden sind. Es ist ja damals darum gegangen, daß sich ein Salzburger Unternehmer deswegen beschwert hat, weil das niederösterreichische Landesgendarmeriekommando ihn vernommen hat.

Es liegt ja auf der Hand, daß wie immer, ob gerichtlicher Auftrag oder eigenständiges Vorgehen, das zunächst etwas ist, was das Innenministerium vor den Kopf stoßen muß. Nur wenn über den Weg des Innenministeriums eine Zuteilung des Beamten nach Salz-

burg erfolgt wäre, wäre das verfassungskonform gewesen. Es konnte das Innenministerium allerdings nicht erkennen, daß der Richter in der Weise vernimmt, daß er den Beamten einlädt und mitnimmt. Übrigens spielt sich das jetzt auch bei der Rechtshilfevernehmung in der Schweiz so ab, wo der Untersuchungsrichter den Sicherheitsbeamten bezieht, obwohl es nicht darum geht, daß er dort selbst vernimmt, sondern nur bei der Vernehmung durch den Schweizer Richter anwesend ist. Das nur zu diesen Bemerkungen.

Ich möchte konkret auch auf die heute wieder herangezogene ungeheure Diffamierung des Oberstaatsanwaltes von Wien antworten, ich möchte ganz offen sagen: Eine solche politische Menschenjagd und -hatz, wie sie hier von der Österreichischen Volkspartei gegen den Oberstaatsanwalt von Wien veranstaltet wird, und zwar schon seit längerer Zeit, hat es in Österreich nach Überwindung des Faschismus und des Nationalsozialismus bisher nicht gegeben. *(Heftiger Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Ich möchte einige Punkte aus diesem Papier von Dr. Graff herausgreifen und dazu konkret etwas sagen.

Erster Punkt: Da wird — wie Sie gleich sehen werden — eine Liste von Halbwahrheiten und Unwahrheiten aus einem Zeitraum von zehn Jahren wiederholt.

Zum Beispiel: die seinerzeit auch wiederholt im Parlament debattierte Frage der rechtswidrigen Weisungen gegenüber der Staatsanwältin Eckbrecht. Ich kann aus einer Anfragebeantwortung zitieren und muß unterstellen, daß die Österreichische Volkspartei — das macht ja die Sache so böse — auch in Kenntnis der Antworten auf ihre eigenen Anfragen von damals ist und daher wider besseres Wissen handelt.

Damals hat der Justizminister zu eben demselben Vorwurf aus dem Bericht des Oberstaatsanwaltes Dr. Pausa, der ja vielen von uns aus der Fernsehdiskussion über die Weisungen bekannt ist, zitiert. Dazu eine Randbemerkung: Das war ja übrigens auch der Grund, warum in dieser Fernsehdiskussion die Staatsanwältin und mittlerweile Richterin Eckbrecht immer nur von der subjektiven Auffassung der Rechtswidrigkeit gesprochen und sich sehr wohl gehütet hat, von einer objektiven Rechtswidrigkeit zu sprechen.

In diesem Bericht des Oberstaatsanwaltes Dr. Pausa hieß es damals: Anfragebeantwortung vom 9. März 1977: Bei objektiver Prüfung

9080

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dr. Rieder

des Sachverhaltes: Von rechtswidrigen, dem pflichtgemäßen Ermessen widersprechenden Weisungen des Behördenleiters Dr. Müller kann nicht gesprochen werden. — Eine Feststellung des Oberstaatsanwaltes und übrigens auch des heute herangezogenen damaligen Personalchefs und früheren Oberstaatsanwaltes Dr. Loebenstein, der eben zu denselben Ergebnissen bei der damaligen Prüfung gekommen ist.

Zweiter Punkt in dieser Liste: Immer wieder die Behauptung, Müller hätte für einen Sohn eines SPÖ-Abgeordneten interveniert. Dazu ist auch wiederholt — schon 1981 im „Kurier“ gebracht und Gegenstand von Parlamentsdebatten — gesagt worden, daß gegen diesen Sohn eines SPÖ-Abgeordneten kein Verfahren eingestellt, sondern ein Strafantrag gestellt wurde und es zu einem Schuldspruch gekommen ist. Das sind die Tatsachen!

Dritter Punkt in dieser Liste: Da gibt es den Fall Dattler, von dem immer wieder behauptet wird, der Akt sei vom Staatsanwalt Müller der Referentin entzogen worden. Dazu die Fakten: Das ergibt sich aus Leserbriefen auf die Anschuldigungen im „profil“ im Jahr 1982.

Das ist damals in einem Leserbrief festgestellt worden, und zwar von Oberstaatsanwalt-Stellvertretern, also nicht in eigener Sache. Diese Zuweisung ist durch den damaligen Gruppenleiter geschehen, den nunmehrigen Leiter der Staatsanwaltschaft Wien, Olscher.

Zweitens: Es sind damals Vorerhebungen geführt worden.

Drittens: Nach Durchführung der Vorerhebungen — da war Dr. Müller, ehemals Leiter der Staatsanwaltschaft Wien, schon nicht mehr bei der Staatsanwaltschaft Wien — hat der Leiter der Staatsanwaltschaft Wien im Einvernehmen mit dem damaligen Referenten die Einstellung dieses Verfahrens — wohl gemerkt: nach gerichtlichen Vorerhebungen — beantragt.

Ich könnte diese Liste, meine sehr geehrten Damen und Herren, beliebig lang fortsetzen, und ich fordere Sie auf, irgendeinen Fall zu nennen, wo Sie glauben, daß ich Ihnen das nicht widerlegen kann.

Ich komme bei all diesen Punkten zu der Feststellung: Das sind ungeheuerliche Verunglimpfungen, genauso ungeheuerlich wie der Vorwurf, jemand sei eine „dubiose Figur“, der

von Ihrem Parteiobmann Dr. Mock, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Österreichischen Volkspartei, ausgesprochen wurde. Das hat mit Sachkritik an der Arbeit eines Beamten aber schon überhaupt nichts zu tun! (*Zustimmung bei SPÖ und FPÖ.*)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Eigentlich hätte man sich nach den gestrigen Erklärungen des ÖVP-Generalsekretärs, der sich bemüht hat, mit den Worten „erlogen und erstunken“ — oder umgekehrt — gewissermaßen all die Verdächtigungen gegen seinen Parteiobmann auszuräumen, erwartet, daß eben derselbe Generalsekretär etwas mehr Fairneß angewendet hätte, als dies heute bei ihm der Fall war. Aber bedauerlicherweise — das ist eine Feststellung, die ich treffen muß — hat offensichtlich die Führung der Österreichischen Volkspartei aus der Rabelbauer-Affäre, die ihr, wie gesagt, wiederum auf den Kopf gefallen ist, die Konsequenzen in der falschen Richtung gezogen: Statt sich um eine restlose Aufklärung zu bemühen, bemüht sie sich, durch Skandalisierung und Diffamierung von den eigenen Skandalen abzulenken. Daß die ÖVP dabei immer wieder auf den Proksch-Fall zurückkommt, das halte ich eigentlich für unverständlich, für unverständlich auch nach den Ergebnissen von Meinungsumfragen, die Sie ja selbst im Parteiorgan publizieren. Im ÖVP-Blatt steht, daß die Proksch-Sache in Wirklichkeit — gewissermaßen in der Rangordnung der Skandale — ganz hinten in der letzten Reihe steht und daß andere Skandale im Vordergrund stehen. Das ist die Bedeutung Ihrer Bemühungen. Ich werde im Zusammenhang mit Ihren Motiven noch auf diese Frage zu sprechen kommen.

Ich möchte aber auch noch etwas in diesem Zusammenhang feststellen: So selbstverständlich ist es für uns alle und auch für die Öffentlichkeit nicht, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß man mit jemandem, einem Allerweltsmann wie dem Herrn Rabelbauer, in die Schweiz zum Mittagessen fährt.

Sie wollen es jetzt vielleicht so feststellen, daß er damals ein ehrenwerter Mann war. Es ist bezeichnend, daß Ihr Parteiorgan, um diesen „ehrenwerten Mann“ zu demonstrieren, auf Seite 1 darauf hinweist, daß er damals gewissermaßen begnadigt war; Justizminister Broda hätte ihm damals die Vorstrafen nachgesehen. Ich kann nur sagen: ein eigenartiges Entree für eine Kontakt- und Bezugsperson eines Parteiobmannes, wenn man sich darauf berufen muß, es seien ihm ja seine Vorstrafen im Gnadenweg nachgesehen worden. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Staatsbürgerschaft!*)

Dr. Rieder

Herr Dr. Kohlmaier! Ich erwähne das deswegen, weil auch hier wieder manipuliert wird, auch hier wird im ÖVP-Parteiorgan wieder manipuliert, denn es war nicht der Justizminister Dr. Broda, der damals den Gnadenantrag an den Bundespräsidenten gestellt hat — er konnte es gar nicht, weil er sich damals im Ausland befunden hat —, sondern der ganze Ablauf war rein bürokratisch.

Ich sage das deswegen, weil Sie im Zusammenhang mit dieser Behauptung, Justizminister Broda habe begnadigt, sofort in Ihrem Parteiorgan die Unterstellung vornehmen, es müsse da einen Zusammenhang mit der SPÖ geben — lesen Sie das einmal nach —, darum sage ich das hier mit allem Nachdruck.

Einige Minuten bleiben mir noch, um auf einen zweiten Aspekt dieser Kampagne um den Fall Proksch zu sprechen zu kommen: Es ist das eigenartige Zusammenspiel von Medienkampagne und politischen Aktivitäten. Ich möchte hier einmal ganz konkret dazu sagen, was ich als den Hintergrund dieses Zusammenspiels betrachte.

Zunächst einmal einige Vorbemerkungen: Auffallend an der Medienkampagne ist, daß sie sich nur in den Blättern eines einzigen Verlages abspielt, daß offensichtlich alle anderen Zeitungen das Leserinteresse völlig falsch einschätzen und sich daher mit dieser Sache nicht beschäftigen. Ich möchte nur einige Zahlen dazu nennen. In einem Monat — im März dieses Jahres — ist in diesen Blättern 36mal über den Fall berichtet worden, das heißt, mehr als einmal täglich. Wenn Sie vergleichen, was sich in diesem Zeitraum abgespielt hat, was es an Newswerten gibt, so werden Sie feststellen, daß hier eine journalistische Überleistung par excellence stattgefunden hat.

Zweite Bemerkung: Auffallend ist auch der Zeitpunkt, in dem diese Medienkampagne einsetzt. Sie setzt nämlich nicht ein, als vor vielen Jahren der Zivilprozeß begonnen hat, sie setzt nicht ein, als der Privatdetektiv des Versicherungsunternehmens, das hier beklagt ist, eine Strafanzeige erstattet, sie setzt auch nicht ein, als die gerichtlichen Vorhebungen gegen Proksch geführt werden, sondern sie setzt erst dann ein, als Ende des Jahres 1984 der Zivilprozeß in eine Situation kam, wo auch für das Versicherungsunternehmen erkennbar war: Hier sind die ersten Vorentscheidungen zu seinen Ungunsten gefallen, wir könnten diesen Prozeß verlieren.

Ich möchte — aus zeitlichen Gründen —

jetzt nur folgende Frage aufwerfen: Wem nützt dieses eigenartige Zusammenspiel von Medienkampagne, und zwar einer eindeutigen Medienkampagne, und politischer Aktivität?

Ich glaube, diese Frage ist für alle leicht zu beantworten: Es ist dies die Bundesländer-Versicherung. Wenn diese den Prozeß verliert, ich will nicht sagen, daß sie dann 200 Millionen verliert, denn da gibt es ja Rückversicherungen, aber ich habe mir erzählen lassen, daß es auch Teile gibt, wo eine Rückversicherung mit einer eigenen Tochtergesellschaft stattgefunden haben soll — und das mag vielleicht peinlich sein.

Zweite Frage: Wie schaut es denn mit der Eigentümerstruktur der Bundesländer-Versicherung aus? Ich möchte das aus zeitlichen Gründen auf den Kern bringen: Der Hauptgesellschafter der Bundesländer-Versicherung ist die Genossenschaftliche Zentralbank des Raiffeisenkonzerns. (*Rufe bei der SPÖ: Hört! Hört!*)

Über die politische Beziehung zwischen Bundesländer-Versicherung und ÖVP, glaube ich, brauchen wir nicht viele Worte zu verlieren, da brauchen wir nur einen Blick in die Liste der Funktionäre der Führungsgremien zu werfen, da wimmelt es nur so von aktiven und ehemaligen Spitzenfunktionären der ÖVP. (*Abg. Dr. Kohlmaier: Alle unsere Spitzenfunktionäre sind aktive Leute!*)

Dritte Frage: Wie steht es mit der Eigentümerstruktur des „Kurier“? — Dort gibt es also eine Medicur-Holding Ges.m.b.H., auf diese stößt man relativ bald, weil sie ja eine Art Führungsgremium im „Kurier“ ist. Wenn man sich mit der Eigentumsstruktur dieser Medicur-Holding Ges.m.b.H. beschäftigt, dann stellt man fest, daß auch dort wiederum der Großgesellschafter die Genossenschaftliche Zentralbank, Raiffeisen, ist. Auf der einen Seite Raiffeisen, auf der anderen Seite Raiffeisen und auf beiden Seiten die ÖVP.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist der Schlüssel zu den Motiven, die ich — ich muß das offen sagen — auch nicht als ungeheuerlich betrachte: Wirtschaftliche Interessen lobbyistisch zu vertreten, und zwar in bestimmten Grenzen, das soll man machen, aber man soll doch offen sagen, worum es einem geht. Man soll doch in der Öffentlichkeit nicht den Eindruck erwecken, als würde hier staatspolitisch eine Kontrolle wahrgenommen, eine Oppositionsfunktion ausgeübt. Hier werden — im wahrsten Sinne des Wortes — Handlangerdienste geleistet.

9082

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dr. Rieder

Wenn der Herr Kollege Lichal zuerst davon gesprochen hat, die ÖVP sei nicht Anwalt der Bundesländer-Versicherung, so möchte ich sagen: Sie ist jedenfalls in gewisser Hinsicht ein sehr interessierter Part der Bundesländer-Versicherung, um es ganz vorsichtig auszudrücken. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ. — Abg. Dr. Lichal: Das sind Unterstellungen von Ihnen! — Abg. Dr. Hafner: Und was ist mit den sechs Toten? Sind Ihnen diese egal?)*

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Unser Interesse am Fall Proksch — und da mögen wir uns vielleicht von Ihnen unterscheiden — ist nicht die Frage des Verfahrensausganges, sondern wir sind daran interessiert, daß jedermann in Österreich seinen Anspruch auf ein faires Verfahren verwirklichen kann. Und ich sage Ihnen dazu: Dieses faire Verfahren ist durch diese Kombination von Medienkampagne und Polithatz mehr als gefährdet. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* 17.40

Präsident: Ich erteile dem Herrn Abgeordneten Lichal, der in seiner Rede folgenden Satz verwendet hat: „... auf die schmutzige Aussage und auf die kommende schmutzige Rede Abgeordneten Kabas, ... in der er Vorwürfe wirklich gemeinster und schäbigster Art und Weise...“, einen **Ordnungsruf**.

Nächster Redner ist der Herr Bundesminister Ofner.

17.41

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich verspreche Ihnen, mich kurz zu fassen; ich habe lediglich einige Ergänzungen anzubringen. Wenn es tatsächlich stimmt, daß bei dem Schiffsuntergang der „Lucona“ 1977 sechs Menschen ums Leben gekommen sind, so läßt das niemanden von uns kalt, aber ich verweise darauf, daß es Seegerichtsverfahren gegeben hat — eines oder zwei, ich bin da nicht genau informiert —, bei denen man unter den Fachleuten bei diesen Gerichten keineswegs zu dem Schluß gekommen ist, daß etwa durch eine kriminelle Machination das Schiff auf den Meeresgrund geschickt worden wäre.

Ich verweise auch darauf, daß das Verfahren in Österreich nicht einmal von der Seite des Privatbeteiligten als Verfahren wegen des Verdachtes des Verbrechens des Mordes geführt wird, sondern als Verfahren wegen des Verdachtes des Verbrechens des Versicherungsbetruges. — Nur soviel zur Klarstellung in der einen Richtung.

Meine Damen und Herren! Etwas bedarf gleichfalls, obwohl der Herr Abgeordnete Kabas schon darauf hingewiesen hat, noch einmal einer dezidierten Feststellung: Es hat überhaupt keine Weisung im Zusammenhang mit der Einstellung des Verfahrens gegen Dr. Keller gegeben. Wer behauptet, daß es hier eine Weisung gegeben hat, der behauptet etwas Unrichtiges. Es hat vielmehr die Staatsanwaltschaft Wien als unmittelbar einschreitende Behörde die Einstellung als nach der Sach- und Rechtslage vorzunehmend vorgeschlagen, und dieser Vorschlag ist von den Oberbehörden zur Kenntnis genommen worden. Keine Weisung, Kollege Lichal! Sie sind unrichtig informiert! *(Zwischenruf des Abg. Dr. Lichal.)*

Es hat sich heute — das war der Vorteil dieses Forums, das Sie mir geboten haben — herausgestellt, daß von Behinderung oder Verhinderung von Erhebungen überhaupt keine Rede sein kann. Es ist über Intervention des Privatbeteiligtenvertreters der Berichtsauftrag gegeben worden; er ist mittlerweile, was die Einzelschritte betrifft, aufgehoben. Es ist so, daß die Entscheidung in der Frage, ob nicht doch noch eine gerichtliche Voruntersuchung eingeleitet werden soll oder nicht, lediglich eine vorläufige gewesen ist. Die endgültige wird stattfinden, wenn auch die Vernehmung des zweiten Zeugen durchgeführt sein wird.

Es steht fest, daß eine Fülle von Beweisanträgen gestellt worden ist und der Richter damit noch keineswegs fertig ist. Er ist nicht etwa arbeitslos, weil es keine gerichtliche Voruntersuchung gibt, sondern er hat ein ganzes Bündel von Beweisanträgen zu erledigen.

Wieweit es im Bereich des Innenressorts in Einzelheiten Erklärungen seitens der Behörde zu geben hat, ist mir nicht bekannt. Ich kann nur sagen, daß die Abtretung des Strafverfahrens von Salzburg nach Wien von den dortigen Behörden deshalb erfolgt ist, weil der Ort der Tat, nämlich für den Versicherungsbetrug, der Sitz der Bundesländer-Versicherung, Wien ist. Daher haben die Behörden die Abtretung nach Wien vorgenommen.

Ich darf zum Abschluß einige Sätze wiederholen, die ich vor einigen Tagen aus Anlaß der Eröffnung des Juristentages im benachbarten Justizpalast gesagt habe und die heute wieder einmal ihre Aktualität gezeigt haben. Es ist nicht Aufgabe der Justiz, dort, wo es Mächtigen gerade angezeigt erscheint, sehr schnell und dort, wo es andere Mächtige oder dieselk

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner

ben zu anderer Zeit vielleicht wollen, sehr langsam vorzugehen.

Es ist auch nicht Aufgabe der Justiz, gerade dann eine Voruntersuchung einzuleiten oder auch nicht, einzusperren oder auszulassen, anzuklagen oder nicht, zu verurteilen oder freizusprechen, wenn die eine oder andere Machtgruppierung vehement und lautstark behauptet, daß die Gerichte hier so und nicht anders vorzugehen hätten.

Die Justiz geht ihren Weg! Sie hat Recht und Gerechtigkeit zum Durchbruch zu verhelfen, und dies binnen jeweils vertretbarer Frist. Um Beifalls- oder auch Mißfallenskundgebungen Betroffener oder auch Unbeteiligter in Sachen der Rechtsprechung selbst hat sie sich hierbei nicht zu kümmern. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 17.45

Präsident: Zu einer tatsächlichen Berichtigung hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Graff gemeldet.

17.45

Abgeordneter Dr. Graff (ÖVP): Herr Bundesminister! Sie haben die Behauptung aufgestellt, es sei im Falle des Dr. Keller im Strafverfahren wegen Verleumdung keine Weisung erteilt worden. Dies ist unrichtig! Der zuständige Referent der Staatsanwaltschaft ist für einen Strafantrag eingetreten, er hat aber die Weisung erhalten, daß eingestellt werden soll. Es gibt — und das wissen Sie ganz genau — Weisungen nicht nur von der Oberbehörde zur Unterbehörde, sondern auch in der Behörde vom Behördenleiter zum Sachbearbeiter. — Danke. *(Beifall bei der ÖVP.)* 17.46

Präsident: Zum Wort gemeldet hat sich nochmals der Herr Bundesminister.

17.46

Bundesminister für Justiz Dr. Ofner: Die Darstellung, die Sie, Herr Generalsekretär, gegeben haben, entspricht nicht den Tatsachen. Es ist so, daß die Staatsanwaltschaft als Behörde eine Einheit bildet. Der Referent hat eine bestimmte Erledigung vorgeschlagen. Behördenleiter Olscher, der die Behörde nach außen vertritt, ist der Rechtsansicht und der faktischen Ansicht des Referenten nicht gefolgt. Er hat sie umgedreht, aber er hat keine Weisung erteilt. *(Ironische Heiterkeit bei der ÖVP.)*

Ob es Ihnen paßt oder nicht: Die Staatsanwaltschaft hat vorgeschlagen, einzustellen. Es hat keine Weisung gegeben! Noch so lautes

Lachen kann Ihnen über Ihre Verlegenheit nicht hinweghelfen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* Es hat keine Weisung gegeben: nicht von der Oberstaatsanwaltschaft, nicht vom Ministerium. Die Staatsanwaltschaft als einheitliche Behörde hat die Einstellung aus dem Munde ihres Leiters vorgeschlagen. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ. — Abg. Schieder: Graffs Rede war keine tatsächliche Berichtigung!)* 17.47

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete König.

17.47

Abgeordneter Dkfm. DDr. König (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Bundesminister! Sie haben eingangs Ihrer ersten Rede hier gesagt, es stünden dem Herrn Udo Proksch Medien gegenüber, mächtige Medien und ein mächtiger Privatbeteiligter, und deswegen wären Sie nicht bereit, dem Druck nachzugeben, einer gerichtlichen Voruntersuchung zuzustimmen. *(Bundesminister Dr. Ofner: Da haben Sie nicht zugehört! Das habe ich nicht gesagt! — Abg. Probst: Schon wieder eine Behauptung!)* Nein, so wurde es gesagt.

Herr Bundesminister! Gerade dann, wenn Sie der Meinung sind, daß durch Medien oder äußere Einflüsse versucht wird, auf den Gang der Untersuchungen in unzulässiger Weise Einfluß zu nehmen, müßten Sie ein besonderes Interesse daran haben, daß die Angelegenheit ausschließlich dem unabhängigen Untersuchungsrichter übertragen wird. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es ist doch schwer verständlich, wieso Sie sich so sehr dagegen sträuben, die Sache aus der Hand zu geben, denn letzten Endes haben Sie derzeit als Chef der Staatsanwaltschaft die Angelegenheit noch in Händen. Wenn sie an den unabhängigen Untersuchungsrichter übertragen wird, dann liegt sie bei den unabhängigen Gerichten, dann hätten Sie keinen Einfluß mehr darauf. Es ist doch nicht einsichtig, weshalb man dem unabhängigen Gericht nicht zutrauen sollte, in dieser Frage objektiv vorzugehen. Oder hegen Sie Mißtrauen gegen das unabhängige Gericht und glauben Sie, daß die Sache nur dann in guten Händen ist, wenn sie letzten Endes in Ihren Händen ist?

Herr Bundesminister! Sie haben hier ausgeführt, daß die Frage, ob Voruntersuchung oder Vorerhebung, eine Frage der Zweckmäßigkeit ist und ausschließlich dem Kalkül der

9084

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dkfm. DDr. König

Behörden überlassen bleibt. Sie haben gemeint: Beides habe denselben Zweck, nämlich zu prüfen, objektiv zu prüfen, ob hier tatsächlich eine Anklageerhebung gerechtfertigt ist.

Herr Bundesminister! Wenn beide Verfahren, wie Sie sagen, ohnedies mit der gleichen Objektivität abzuwickeln sind, was haben Sie dann dagegen, daß dem Antrag der Staatsanwaltschaft auf Betrauung des unabhängigen Untersuchungsrichters stattgegeben wird? Wo liegt denn der Grund? Was ist denn die Ursache Ihres Kalküls, daß Sie sagen: Nein, der unabhängige Richter darf es nicht bekommen, es muß beim weisungsgebundenen Staatsanwalt bleiben!?

Es ist richtig, daß das letzten Endes die Entscheidung des Ministers ist, aber worin besteht denn die Rechtfertigung dafür? Wo ist denn die Befürchtung, die damit verbunden sein kann, wenn die Sache nach dem Wunsch und dem Antrag der Staatsanwaltschaft dem unabhängigen Gericht übertragen wird?

Ganz im Gegenteil: Herr Minister, Sie würden damit jedem Vorwurf der Parteilichkeit entgegentreten. Die Sache wäre dort, wohin sie gehört: beim unabhängigen Gericht. Gerade dann, wenn Sie meinen, daß Medien Einfluß nehmen, gerade dann, wenn man weiß, daß sich auch Ministerkollegen des Koalitionspartners in der Öffentlichkeit massiv eingesetzt haben, gerade dann tritt der Fall ein, daß man danach trachten müßte, daß die Sache aus dem Raum der weisungsgebundenen Staatsanwälte wegkommt und ausschließlich vom unabhängigen Richter untersucht wird.

Herr Bundesminister! Sie haben darauf hingewiesen, daß erst nach sechs Jahren Strafanzeige erstattet wurde. Natürlich ist das ein langer Zeitraum. Aber, bitte, es ist offenbar auch sehr schwierig gewesen, nachzuweisen, daß hier gewichtige Verdachtsmomente vorliegen. Das war ja sehr geschickt getarnt, und es ist offenbar sehr lange nicht möglich gewesen, dies aufzudecken.

Herr Bundesminister! Ich frage Sie: Ist es nicht aktenkundig, daß hier gefälschte Lieferscheine, gefälschte Transportrechnungen nachgewiesen wurden? (*Bundesminister Dr. Ofner: Nachgewiesen nicht, behauptet!*) Ist es nicht aktenkundig, daß die Verzollung erschlichen wurde? Gibt es dafür nicht Zeugnisaussagen? Ist es nicht aktenkundig, daß es gefälschte Pläne gibt für die angebliche Uranerzaufbereitungsanlage, die sich bei der

Firma Wedak als Pläne für eine uralte Kohlenzertrümmerungsanlage entpuppt haben? Ist es nicht aktenkundig, daß die Unterschrift auf den Unterlagen, die aus Rumänien gekommen sind, gefälscht ist, wie ein beeideter Gerichtssachverständiger dem Gericht dargelegt hat? Und alle diese Gründe sollen nicht ausreichen, daß man einen unabhängigen Untersuchungsrichter mit der Untersuchung betraut?

Der Herr Abgeordnete Rieder hat hier gemeint, es wäre die Bundesländer-Versicherung bemüht, 200 Millionen Schilling nicht zu bezahlen. Die Bundesländer-Versicherung hat keine Rechnungen gefälscht. Die Bundesländer-Versicherung hat keine Zollbescheinigungen erschlichen. Und die Bundesländer-Versicherung hat keine Unterschriften gefälscht. Wenn so etwas aber hier vorliegt, ... (*Bundesminister Dr. Ofner: Wer sagt es denn, daß es vorliegt? Du liest zuviel Zeitungen und glaubst zuviel!*)

Ich frage Sie, Herr Bundesminister, ob das aktenkundig vorliegt. Ich frage Sie, ob das nicht ein Grund ist, daß Sie einem unabhängigen Untersuchungsrichter diesen Fall übertragen. (*Beifall bei der ÖVP.*) Das scheint mir wohl das mindeste zu sein.

Herr Bundesminister, wäre es nur so, daß die Opposition das behauptete, dann ließe ich mir noch einreden, daß es hier eine Auseinandersetzung zwischen Opposition und Regierung gibt. Aber der Antrag wurde vom Staatsanwalt gestellt, und die Herren der Rechtssektion Ihres Hauses haben sich dieser Meinung angeschlossen. Dagegen war Herr Oberstaatsanwalt Dr. Müller. Sie haben sich Herrn Oberstaatsanwalt Dr. Müller angeschlossen, gegen den Antrag des Staatsanwaltes, gegen die Rechtsmeinung der Herren Ihrer Rechtssektion. Das ist doch unverständlich, das ist doch völlig unverständlich. Ja bitte, wenn nicht nur der Staatsanwalt, sondern auch die Herren der Rechtssektion des Ministeriums der Auffassung sind, man solle das einem unabhängigen Gericht übertragen, dann ist es doch nicht zu fassen, daß man mit der bloßen Begründung, das sei noch zu dünn, einfach das unabhängige Gericht nicht betraut. Denn dieses unabhängige Gericht ist doch nicht irgendwer. Das ist der unabhängige Richter, der allerdings Ihrer Weisung nicht unterworfen ist. Das, Herr Bundesminister, wird niemand verstehen können.

Nun haben Sie, Herr Bundesminister, in Ihrer Anfragebeantwortung folgendes ausgeführt: Sie sagen zu Punkt 1: „Nach der Geneh-

Dkfm. DDr. König

migung des Vorhabens der Oberstaatsanwaltschaft Wien, Vorerhebungen gegen Udo Proksch und andere zu beantragen, durch das Bundesministerium für Justiz am 28. 1. 1985, hatte sich, wie in der Beantwortung der Anfrage ausgeführt worden ist, die Beweislage bis zum 13. 3. 1985 nicht zum Nachteil des Verdächtigen Udo Proksch verändert, so daß die Entscheidung der Oberstaatsanwaltschaft Wien, die fernmündlich — also nicht schriftlich — „vom Bundesministerium für Justiz gebilligt worden ist, kein eingehendes Studium schriftlicher Unterlagen erfordert hat.“

Sie behaupten, es habe sich nichts geändert, die Lage habe sich nicht zum Nachteil des Verdächtigen verändert, daher sei kein eingehendes Studium notwendig, sondern es wurde fernmündlich gesagt, es solle dem Antrag auf Betrauung des unabhängigen Untersuchungsrichters nicht stattgegeben werden.

Sie sagten, seit dem 28. 1. habe sich nichts verändert. Ich habe aber hier die Eingabe an die Oberstaatsanwaltschaft Wien vom 26. 2., das ist nach dem 28. 1.; und hier heißt es an die Oberstaatsanwaltschaft seitens der Staatsanwaltschaft: „Es ist beabsichtigt, in der am 28. 2. stattfindenden Haftprüfungsverhandlung zu erklären, daß dringender Betrugsverdacht gegen Udo Proksch und Hans Peter Daimler besteht, insbesondere, weil die bisherigen Erhebungen ergaben, daß jedenfalls ein Großteil einer Kohlenaufbereitungsanlage zur Verladung auf die Lucona nach Chioggia transportiert wurde, während ein Nachweis über den Transport der nach den Behauptungen dorthin verschafften Uranaufbereitungsanlage fehlt.“

Herr Bundesminister! Am 26. 2. sagt die Staatsanwaltschaft Wien, daß dringender Betrugsverdacht besteht, weil jedenfalls die bisherigen Erhebungen ergaben, daß ein Großteil einer Kohlenaufbereitungsanlage verschifft worden ist. Bitte, wenn das kein Tatbestand ist, der zum Nachteil des Verdächtigen ist! Das haben Sie gar nicht geprüft, sondern Sie haben ohne Prüfung fernmündlich gesagt, es bleibe dabei, was Dr. Müller sagt, es könne nicht der unabhängige Untersuchungsrichter beauftragt werden.

Danach, nämlich am 13. 3., hat es bekanntlich einen Antrag an die Oberstaatsanwaltschaft gegeben, in dem folgendes von der Staatsanwaltschaft mitgeteilt wurde: „Im Hinblick auf das neue Beweismaterial“, heißt es hier bitte, „insbesondere Schriftsachverständigengutachten des Alexander Singer,

Stellungnahme des Universitätsprofessors Dr. Hans Jörg Steiner, haben sich die Verdachtsmomente gegen Udo Proksch und Hans Peter Daimler erhärtet.“ — 13. 3. 1985! Sie sagen, es habe sich nichts geändert, es gebe keine neuen Verdachtsmomente. Das ist ja aktenwidrig, Herr Bundesminister. Da hat man Sie nicht ordentlich informiert. Ich kann mir sonst nicht erklären, daß Sie fernmündlich gesagt haben, es habe sich nichts geändert, es sei in Ordnung, was Herr Dr. Müller sagt. Es bleibe dabei, der unabhängige Richter werde nicht eingeschaltet.

Herr Bundesminister! Das ist unverständlich und zur Aktenlage in glattem Widerspruch. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Herr Bundesminister! Wir müssen leider sagen, daß wir in Österreich ja letzten Endes in der Auslage sind. Ich teile durchaus nicht die Meinung, die der „Spiegel“ über Österreich verbreitet hat. Aber leider Gottes wird der „Spiegel“ viel gelesen, und es kann uns nicht gleichgültig sein, wie unser Land hingestellt wird. Ein Artikel, in dem es heißt, die Republik büße ihre Würde ein, ist ein Alarmzeichen und muß uns jedenfalls dazu mahnen, in dieser Frage einig zu sein. Wir müßten doch in der Lage sein, gemeinsam das Ansehen dieses Landes zu verteidigen. Und dazu gehört, daß wir den Glauben an die unabhängigen Richter nicht in Frage stellen, schon gar nicht, indem man sagt, der unabhängige Richter darf die Unternehmung nicht kriegen, sie muß beim weisungsgebundenen Staatsanwalt bleiben, weil der Minister letzten Endes das Weisungsrecht hat. Bitte, das ist doch nicht im Interesse des Ansehens und der Reputation dieser Republik und auch nicht im Interesse der politischen Parteien. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Es war heute erschütternd, muß ich sagen, es fällt auf alle Politiker zurück, was hier der Abgeordnete Kabas von diesem Pult aus gesagt hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich werde mich nicht auf das gleiche Niveau begeben. Aber, Herr Abgeordneter Kabas, wenn Sie selbst sagen, der Herr Rabelbauer — das haben Sie wörtlich gesagt — war ja schon vorher eine zwielichtige Figur, und dennoch seine Behauptung hier wiederholen *(Abg. Mag. Kabas: Nur Tatsachen!)*, wobei heute im „Kurier“ zu lesen ist: Rabelbauer log, Mock war nicht in der Schweiz ... *(Abg. Tonn: Dennoch haben Sie 10 Millionen! — Abg. Graf: Wir haben sie zurückgegeben!)* Bitte, Sie werden doch nicht glauben, daß Dr. Mock

9086

Nationalrat XVI. GP - 104. Sitzung - 25. September 1985

Dkfm. DDr. König

sich auf dieselbe Ebene wie der Herr Rabelbauer begibt. Wenn Sie volle Aufklärung gefordert haben, Herr Abgeordneter Kabas, dann sage Ich Ihnen: Die ÖVP hat alles zurückbezahlt. (*Weitere Zwischenrufe bei SPÖ und ÖVP. — Der Präsident gibt das Glockenzeichen.*) Eine bessere Aufklärung gibt es nicht. Nehmen Sie das zur Kenntnis.

Es kann in jeder Partei etwas vorkommen, aber es kommt darauf an, daß man die Dinge bereinigt. Die Volkspartei hat sie bereinigt! (*Anhaltende Zwischenrufe bei SPÖ und FPÖ. — Anhaltende Gegenrufe bei der ÖVP.*)

Werfen Sie hier nicht mit Dreck in der Absicht, hier vermeintliches politisches Kapital herauszuschlagen. Das ist nicht die entsprechende Vorgangsweise. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Wir werden uns nicht auf diese Ebene begeben. (*Zwischenruf des Abgeordneten Mag. Kabas. — Heiterkeit bei SPÖ und FPÖ.*) Nein, wir werfen dem Justizminister nicht Amtsmissbrauch vor, wir werfen ihm aber vor, daß er sich in Widerspruch zur Staatsanwaltschaft und zu seinen eigenen Beamten in der Rechtssektion setzt und es ablehnt, in einem Fall, in dem nach allen Unterlagen bereits so viele Verdachtsmomente zutage gefördert wurden, den unabhängigen Richter zu betrauen.

Meine Damen und Herren! Im Interesse dieses Hauses, im Interesse auch der Republik und ihres Ansehens im Ausland betrauen Sie das unabhängige Gericht und entziehen Sie damit den Fall der politischen Auseinandersetzung! (*Beifall bei der ÖVP.*) 18.00

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Fortsetzung der Tagesordnung

Präsident: Ich nehme nunmehr die Verhandlung über den Punkt 1 der Tagesordnung wieder auf, zum Wort gelangt der Herr Abgeordnete Manndorff.

18.00

Abgeordneter Manndorff (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin mir des Problems bewußt, nach dieser Debatte über solch ein wichtiges Thema wie den Rechtsstaat den Faden der vor zwei Stunden unterbrochenen Themenstellung der Lage unserer verstaat-

lichten Industrie wieder aufzunehmen und als letzter Redner auf der Liste abzuschließen.

Aber ich glaube, dieses Thema „verstaatlichte Industrie“ betrifft tatsächlich einen der entscheidenden Bereiche unseres ganzen wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Lebens.

Meine Damen und Herren! Wenn ich die Debatte, die bisher dieses Thema behandelt hat, in einem Punkt positiv zusammenfassen darf, so kann ich sagen: Sie hat ergeben, daß wir einer Meinung darüber sind, daß die verstaatlichte Industrie nicht mehr und nicht weniger als ein Teil, ein wichtiger Teil der Gesamtindustrie ist, unbeschadet der Eigentumsverhältnisse.

Ich möchte hinzufügen: Die Tatsache dieser Eigentumsverhältnisse der verstaatlichten Industrie — auch das, glaube ich, sollten wir dem Ausland gegenüber bewußt machen — ist in Österreich nicht ideologisch bedingt. Sie ist historisch bedingt durch die Lage nach dem Zweiten Weltkrieg, die den Entschluß, diese Betriebe der österreichischen Verfügung zu sichern, begründet hat.

Meine Damen und Herren! Ich möchte gerade im Hinblick auf die gemeinsame Aufgabenstellung Privatindustrie und verstaatlichte Industrie auf eine wichtige Initiative hinweisen, die Ende Oktober in Österreich stattfindet, nämlich die Veranstaltung „Industrie 2000“, in der in dieser Form zum ersten Mal in der Zweiten Republik die Vereinigung Österreichischer Industrieller als Vertreter auch der Privatindustrie und die ÖIAG sowie die Investmentkredit als gemeinsame Veranstalter einer dreitägigen Diskussion über die Zukunft der österreichischen Gesamtindustrie auftreten und in fünf Arbeitskreisen gemeinsam konzeptive Impulse für die künftige Industriepolitik und Wirtschaftspolitik erarbeiten werden.

Die Tatsache, daß auch die maßgebenden Vertreter der Regierung und der Opposition an dieser Veranstaltung teilnehmen werden, vom Bundeskanzler angefangen über alle wirtschaftlich wichtigen Minister, bis zum Chef der Opposition und wichtigen Vertretern der Opposition, unterstreicht dies.

Meine Damen und Herren! Der Bericht selber, das darf ich noch einmal zusammenfassen, sagt im wesentlichen: Es hat sich in letzter Zeit manches im Bereich der verstaatlichten Industrie gebessert, aber die Verhältnisse sind bei weitem nicht so gut, wie wir alle,

Mandorff

Regierung und Opposition, uns dies wünschen.

Der OECD-Bericht, den Dr. Taus heute bereits zitiert hat, ergänzt diesen Bericht durch einen bemerkenswerten Hinweis auf die Entwicklung der Produktivität der verstaatlichten Industrie: Von 1973 bis 1983 stieg sie in diesem Bereich nicht mehr als um 1 Prozent.

Die Produktivität der Gesamtindustrie einschließlich der Verstaatlichten stieg um 45 Prozent. Die Produktivität der Privatindustrie stieg in diesem Zeitraum um mehr als 55 Prozent.

Meine Damen und Herren! Wir wollen objektiv — ich glaube, das ist unsere Aufgabe — prüfen, warum dieser Unterschied in der Entwicklung der Produktivität und damit der Erfüllung der Erfordernisse für die Wettbewerbsfähigkeit gegeben ist.

Ich möchte als ein Beispiel, das vielleicht eine gewisse Überzeichnung der Lage darstellt, aber doch nicht uninteressant ist, ein Interview von Generaldirektor Apfalter, das er vor einigen Monaten der Zeitung „Gewinn“ gegeben hat, zitieren:

Ich habe, so sagte er im kleinen Kreis, schon ein paarmal gesagt: Laßt mir bei den VOEST freie Hand, und das Unternehmen ist innerhalb weniger Jahre in der Gewinnzone. Dann haben manche aufgeschrien und reklamiert: Ja, dann haust du 10 000 Leute raus, und Österreichs Wirtschaft als ganzes ist kaputt. Das sehe ich ein, sagte Apfalter weiter, aber die ungeheure Gefahr der gegenwärtigen Situation liegt darin, daß wir in Österreich den notwendigen Anpassungsprozeß in der Großindustrie nicht vollziehen. Noch immer kursiert eine Art von Wunderglaube, der meint, daß man sich um notwendige Veränderungen herumschwindeln kann, ohne daß etwas passiert, was unangenehm ist.

Er fügt dann hinzu, was das Management betrifft, auch das ist interessant, auch überzeichnet, aber als Symbol nicht uninteressant:

Das Ansehen der österreichischen Manager steigt mit dem Quadrat der Entfernung von diesem Land. Am liebsten würden viele den Topmanagern hier einen Sack über den Kopf stülpen, ihnen Hände und Füße binden und sie dann international um die Wette laufen lassen.

Ich betone: überzeichnet, aber in der sym-

bolischen Darstellung von Problemen interessant.

Meine Damen und Herren! Ich möchte jetzt gerade dieses Problem beleuchten, warum im Bereich der verstaatlichten Industrie der Einfluß nicht unternehmenspolitischer, nicht betriebswirtschaftlicher Gesichtspunkte zum Teil viel größer ist als in anderen Bereichen unserer Wirtschaft, größer als in der Privatindustrie.

Das liegt sicher an mehreren Gründen. Zu einem ganz wesentlichen Teil liegt das auch an dem berechtigten Interesse, daß gerade diese Großbetriebe mit ihrer ungeheuren regionalpolitischen, sozialpolitischen und gesamtwirtschaftspolitischen Bedeutung auch Aufgaben zu erfüllen haben, deren Versäumnis oder deren Untergang gesamtregionalpolitisch und gesamtwirtschaftspolitisch ungeheuer großen Schaden anrichten müßte. Es ist ein politisch an sich gerechtfertigtes Motiv, diesen Betrieben gewisse Aufgaben zu stellen, auch gewisse Bedingungen aufzuerlegen, die allgemein in der Wirtschaft, in der Marktwirtschaft nicht auferlegt werden, damit sie diese gesamtwirtschaftliche Funktion erfüllen.

Aber, meine Damen und Herren, in diesem Zusammenhang muß man auch die Frage stellen: Wie weit kann man gehen, wenn man im Interesse gesamtwirtschaftlicher Ziele unternehmenspolitische Ziele zurücksetzt? Hier ist es eine ganz große und entscheidende Frage, die wir uns in wirtschaftspolitischer Hinsicht stellen müssen. In Zukunft werden uns da immer wichtigere Aufgaben gestellt werden.

Denn wir brauchen die Dynamik auch dieser Unternehmungen, wir brauchen die Anpassung an die Wettbewerbserfordernisse des internationalen Marktes. Wie Apfalter hier überzeichnet, aber doch richtig darstellte, werden wir die Aufgaben ohne diese dynamische Anpassung nicht erfüllen.

Aber, meine Damen und Herren, auf der anderen Seite bedeuten dynamische Anpassungen an die Wettbewerbserfordernisse des internationalen Marktes in der Industrie Technisierung, wachsender Einsatz von Maschinen und technischen Methoden und bringen die zwangsläufige Folge, daß die menschliche Arbeitskraft zum Teil durch die Maschine und die Technik ersetzt wird, daß sie dadurch an Wertschöpfung ein Vielfaches von dem erreicht, was mit den anderen, früheren, überholten Methoden erreicht werden konnte. Aber unter Umständen ist eben diese

9088

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Manndorff

Anpassung an die Wettbewerbsfähigkeit mit personalpolitischen Maßnahmen, mit der Verminderung der Zahl der dort Beschäftigten verbunden.

Das ist, meine Damen und Herren, eine unabweisbare Wahrheit, auf die wir uns immer wieder besinnen müssen, wenn wir von der Wettbewerbsfähigkeit der Industrie und eben auch von der Wettbewerbsfähigkeit der verstaatlichten Industrie sprechen.

Nun, meine Damen und Herren, ein abschließender weiterer Gedanke dazu. Das Hindernis, hier den Unternehmensleitungen die Entscheidungen über die radikale Anpassung an die Wettbewerbserfordernisse freizugeben, ist die Sorge, daß die damit unter Umständen verbundenen Abwanderungsbewegungen der Arbeitskräfte aus diesen Betrieben politisch nicht erwünschte und nicht verkräftbare Folgen haben könnten.

Meine Damen und Herren! Daß dies nicht kritisch zu Buche schlägt, sondern verkräftbar ist, hängt maßgebend auch davon ab, daß das wirtschaftliche Umfeld der verstaatlichten Unternehmungen von einer dynamischen Entwicklung erfüllt ist und daher als Aufnahme- und Raum für dort abwandernde Arbeitskräfte und Menschen zur Verfügung steht.

Das heißt, daß wir die entscheidende gesamtwirtschaftliche Aufgabe, die Dynamik in der Privatwirtschaft, in den Klein- und Mittelbetrieben, in der Dienstleistung, im Fremdenverkehr zu erzeugen, auch im Dienste der problemfreien oder problemarmen Lösung der Strukturanpassungsprobleme der verstaatlichten Industrie bewältigen können.

Die Gesamtwirtschaftspolitik, Dynamik im privaten, kleinbetrieblichen Sektor zu erzeugen, ist eng verbunden mit der Chance, die verstaatlichten Industriebereiche für den internationalen Markt wettbewerbsfähig zu machen.

Meine Damen und Herren! Woran liegt es, diese Dynamik zu erzeugen? Ich wiederhole das, was ich mir immer wieder zu sagen erlaubt habe: Es liegt daran, daß wir unternehmerische Initiative erzeugen, daß wir es den Menschen, die ein unternehmerisches Animo in sich haben, reizvoll machen, sich einzusetzen, daß wir eine Chance geben, den Einsatz mit Erfolg, mit wirtschaftlichem Erfolg, mit Gewinn zu bestreiten, daß wir in der Lage sind, unternehmerische Menschen zur höchsten unternehmerischen Aktivität anzufachen.

Das Unternehmertum in unserem Volk ist die Chance unserer Zukunft!

Diese Erkenntnis, meine Damen und Herren, sollte, so glaube ich, im Hinblick auf die gesamtpolitischen Schlußfolgerungen aus dem Bericht, den wir heute vorgelegt bekommen haben, gewonnen werden.

Ich würde mir wünschen, daß die gemeinsam erarbeiteten Impulse bei der Veranstaltung „Industrie 2000“ dann auch Leitlinie sind für eine erfolgreiche gemeinsame Wirtschaftspolitik im Interesse unseres Vaterlandes. *(Beifall bei der ÖVP.)* 18.13

Präsident: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen. — Schlußwort wird keines gewünscht.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-99 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig. **A n g e n o m m e n.**

2. Punkt: Bericht des Landesverteidigungsausschusses über den vom Bundesminister für Landesverteidigung vorgelegten Jahresbericht 1984 (III-94 der Beilagen) der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision (711 der Beilagen)

Präsident: Wir gelangen zum 2. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Landesverteidigungsausschusses über den vom Bundesminister für Landesverteidigung vorgelegten Jahresbericht 1984 der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision.

Berichterstatter ist Herr Abgeordneter Ing. Ressel. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Ing. Ressel: Herr Präsident! Hohes Haus! Der Jahresbericht 1984 der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten umfaßt insbesondere Angaben über die Zusammensetzung der Kommission und deren Tätigkeit im Berichtszeitraum.

Weiters enthält dieser Jahresbericht in sei-

Ing. Ressel

nem II. Teil die Tätigkeit gemäß § 26 Abs. 8 des Wehrgesetzes, wobei über die Tätigkeit im Jahre 1984 berichtet wird, sowie eine Stellungnahme des Bundesministers für Landesverteidigung.

Der Landesverteidigungsausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 18. September 1985 in Verhandlung gezogen.

Der Landesverteidigungsausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den vom Bundesminister für Landesverteidigung vorgelegten Jahresbericht 1984 der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten gemäß § 6 Wehrgesetz und Stellungnahme zu den Empfehlungen der Beschwerdekommision zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzutreten.

Präsident: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich Herr Abgeordneter Kraft.

18.17

Abgeordneter Kraft (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Österreichische Volkspartei wird den vorliegenden Bericht der Bundesheer-Beschwerdekommision zur Kenntnis nehmen, nicht zuletzt deshalb, weil sich diese Bundesheer-Beschwerdekommision einmal mehr als eine gute Einrichtung und Institution des Parlaments bewährt hat und hier gute Arbeit geleistet wurde. Ich darf gleich vorweg den Dank meiner Fraktion an den bisherigen Vorsitzenden, den Herrn Sektionschef außer Dienst Dr. Hackl, der bis zum Ende des vergangenen Jahres diese Kommission geleitet hat, zum Ausdruck bringen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Sektionschef Dr. Hackl hat mit großem Engagement und mit großer Hingabe diese Funktion ausgefüllt und diese Arbeit jahrelang in hervorragender Weise gemacht.

Ich darf mich aber auch namens meiner Fraktion bei den Mitgliedern dieser Kommission bedanken, vor allem bei den beratenden Mitgliedern, in erster Linie beim Herrn Generaltruppeninspektor General Scharf, dem Herrn Sektionschef Sailer, dem Herrn Oberst Blauensteiner für die großartige Beratung; sie haben ebenfalls dazu beigetragen, daß diese

gute und fruchtbringende Tätigkeit in dieser Kommission zustande kam. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Alle Beschlüsse in dieser Kommission wurden wie gewohnt und wie bisher einstimmig gefaßt.

Im Berichtszeitraum wurden insgesamt 218 Beschwerden eingebracht. Im Vergleich zu den Vorjahren: 1982 waren es 207 Beschwerden, 1983 165 Beschwerden, und 1984, wenn man die Beschwerden bereinigt, das heißt, wenn man nur die Fälle herauszieht, die verschiedene Beschwerdepunkte betrafen, waren es 195.

Und diese Zahl von 218 eingebrachten Beschwerden hat den Herrn Bundesminister im Verteidigungsausschuß zu der Feststellung veranlaßt, daß diese Beschwerdezahl eigentlich die große Zufriedenheit mit der Heeresverwaltung widerspiegeln.

Nun, dieser Aussage, Herr Bundesminister, kann ich mich keinesfalls anschließen. Diese Anzahl ist doch eine erklecklich hohe. Wenn Sie sagen, große Zufriedenheit, dann muß ich dem entgegenhalten, ich weiß nicht, ob sich zufriedene Bedienstete, zufriedene Mitarbeiter im Bereich des Bundesheeres beschweren, sondern es beschweren sich die Unzufriedenen, die Mängel berechtigter und unberechtigterweise festzustellen haben.

Von Soldatenvertretern wurden im Berichtszeitraum insgesamt 20 Beschwerden eingebracht, wobei 16 vollständige beziehungsweise teilweise Berechtigung zuerkannt wurde.

Einen wesentlichen Teil dieser Beschwerden, die eine schwierige Situation aufzeigen, nehmen die Beschwerden im Hinblick auf bauliche Mängel ein. Die Zahl der Beschwerden über bauliche Mängel in den Kasernen stieg gegenüber dem Jahr 1983 wohl nur von vier auf sechs und erreichte sicherlich nicht die Zahl von zwölf, die wir schon einmal gehabt haben.

Aus dieser relativ geringen Zahl dieser Beschwerden schließen der Bericht und auch der Herr Bundesminister in seinem Bericht dazu, daß die Instandsetzungen in den Kasernen erfolgreich betrieben worden seien.

Auch dieser Feststellung, Herr Bundesminister — ich habe Ihnen das im Ausschuß bereits gesagt —, kann ich mich nicht anschließen. Diese Feststellung finde ich zumindest fragwürdig.

9090

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Kraft

Vielmehr glaube ich, daß das nicht so rapide Ansteigen dieser Beschwerden, daß sogar der Rückgang dieser Beschwerden auf eine Art Resignation zurückzuführen ist, weil es doch so ist, daß wir diesen Beschwerden fast in allen Fällen recht geben, die Beschwerden zu Recht eingebracht wurden, aber sich am Zustand, an der Situation nichts ändert, weil es dann so schön heißt: Die finanzielle Bedeckung ist nicht vorhanden, daher können diese Mißstände auch nicht abgestellt werden. Solche Beispiele — das wissen Sie, Herr Bundesminister, selber sehr genau — gibt es einfach sehr viele.

Viele sagen: Warum denn den Weg in die Beschwerdekommision antreten, es ändert sich ja ohnehin nichts mehr. Ich würde diese Feststellungen im Bericht und bei den Beschwerden nicht so beschönigend aufnehmen, wie Sie das getan haben.

Der bereits in den vergangenen Jahren zu beobachtende Trend der Steigerung der Zahl der Beschwerden wegen unzureichender ärztlicher Betreuung hielt auch im Jahr 1984 an. Ein Anstieg von 15 auf 18 Beschwerden: 18 Beschwerden wegen, wie es hieß, mangelnder, unzureichender ärztlicher Betreuung.

Ich würde glauben, daß wir uns gerade diese Beschwerden, ob sie nun zu Recht oder zu Unrecht bestehen, ob wir ihnen die Berechtigung zuerkannt haben oder nicht, sehr genau anschauen sollten, weil diese Frage auch in der Öffentlichkeit sehr emotionell diskutiert wird.

Man kann es sich schon vorstellen, daß, wenn ein Wehrpflichtiger — ob zu Recht oder zu Unrecht, das sei dahingestellt —, der sich ärztlich einfach zu schlecht versorgt und betreut fühlt, zu Hause erzählt, mir ist das oder jenes im Krankenrevier passiert, ich habe diese oder jene erwartete Hilfe meines Arztes oder Beraters nicht bekommen, natürlich die Eltern keine allzu positive Einstellung haben und der Wehrpflichtige selber auch nicht.

Ich würde glauben, daß wir zumindest alle Heeresärzte, Vertragsärzte oder sonstige aufrufen, an sie appellieren sollten, gerade bei der ärztlichen Versorgung und Betreuung unserer Präsenzdiener höchstmögliche Vorsicht und Sorgfalt walten zu lassen. Wir werden in der Beschwerdekommision noch einmal darüber reden müssen.

Die — sei es zur Gänze oder sei es teilweise — berechtigten Beschwerden erreichten im

Jahr 1984 mit 51,6 Prozent mehr als die Hälfte der Zahl aller Beschwerden, was eine wesentliche Steigerung gegenüber dem Jahr 1983 darstellt. Im Jahr 1983 gab es 38 Prozent berechnete oder teilweise berechnete Beschwerden, im Jahr 1984 51,6 Prozent berechnete oder teilweise berechnete Beschwerden. Die insgesamt 110 zur Gänze oder teilweise berechneten Beschwerden bedingten 99 personelle Maßnahmen — im Jahr 1983 waren es 58 —, wobei zwei Ordnungsstrafen, acht Rügen und drei Ermahnungen ausgesprochen werden mußten.

Die Beschwerdekommision hat, so wie jedes Jahr, auch im vergangenen Jahr wieder eine allgemeine Empfehlung einstimmig ausgesprochen. Diese allgemeine Empfehlung betraf die Vereinfachung des Dienstweges im Bundesministerium für Landesverteidigung im Hinblick auf die Bearbeitung der eingebrachten Beschwerden.

Auch hier glaube ich einen Erfolg meiner Fraktion feststellen zu können, weil wir oftmals diese übertriebene Bürokratie angekreidet haben. Ich stelle mit Genugtuung fest, daß mit Erlaß des Verteidigungsministeriums dieser Dienstweg im Zusammenhang mit der Erledigung der Beschwerden nun doch geändert werden mußte.

Ebenso wie in früheren Stellungnahmen des Bundesministers für Landesverteidigung versuchte er natürlich auch dieses Mal wieder, positive Aussagen aus dem Bericht für sich und für die Ressortleitung zu reklamieren, aber auf der anderen Seite die aufgezeigten Mängel nach Tunlichkeit zu bagatellisieren. Ich habe zwar menschlich, Herr Bundesminister, dafür Verständnis, für korrekt allerdings halte ich diese Vorgangsweise nicht.

Berichte der Bundesheer-Beschwerdekommision, aber auch andere Berichte — ich denke hier in erster Linie an den Zustandsbericht — sind eigentlich eine recht gute und brauchbare Diagnose unseres gesamten Bereiches der militärischen Landesverteidigung, für die Volkspartei aber auch immer wieder Anlässe, sich Gedanken zu machen, Konzepte und Aktionsprogramme zu erarbeiten und vorzulegen.

Die Österreichische Volkspartei hat dies auch Anfang Juli dieses Jahres getan. Wir haben ein Aktionsprogramm der Volkspartei zur Landesverteidigung beschlossen. Dieses Aktionsprogramm fußt auf der Basis der gemeinsam beschlossenen und nicht bezweifelten Landesverteidigungsdoktrin.

Kraft

Ich meine, hier hat sich auch die Oppositionspartei wieder einmal von den Regierungsparteien in angenehmer Weise abgehoben, weil wir bis zur Stunde ein ähnliches Papier, ähnliche Konzepte, ähnliche Vorschläge, Gleichwertiges von den derzeitigen Regierungsparteien vermissen.

Wir bekennen uns in diesem Programm wieder einmal ganz ausdrücklich zur umfassenden Landesverteidigung, insbesondere zur militärischen Landesverteidigung und zum österreichischen Bundesheer.

Wir glauben, daß wir es den mehr als 40 000 jungen Österreichern, die Jahr für Jahr ihren Präsenzdienst ableisten, ganz einfach schuldig sind, daß wir durch den Vorrang der geistigen Landesverteidigung Zweck und Sinn der umfassenden Landesverteidigung noch einsichtiger gestalten, daß dieses Bundesheer eine gute und moderne Ausrüstung einfach braucht und daß dieses Bundesheer, gerade in einer Demokratie, eine enge Verbindung und ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen Heer und Bürger braucht, wenn es eine glaubhafte Landesverteidigung geben soll.

Aus den Berichten, aus den vielen Gesprächen auch hier im Haus, aus Soldatengesprächen erfahren wir auch immer wieder, daß zu viele Soldaten in der Systemerhaltung beschäftigt sind und daß eine Reduktion dieser Zahl dringend notwendig ist.

Gerade die Systemerhalter bekommen ja zu wenig den Sinn und Zweck unseres Bundesheeres vermittelt.

Wir finden aber auch immer wieder in diesen Berichten die Sorge hinsichtlich der Entwicklung des Wehrpflichtigenaufkommens. Auch das war Anlaß für uns zu Überlegungen.

Schauen wir uns die Zahlen an: 1972 noch 54 000 Wehrpflichtige, 1995 werden es voraussichtlich 35 000 Wehrpflichtige sein, bei einem Mindestanforderungs nach dem heutigen System von etwa 45 000.

Herr Minister! Da wird es sehr bald notwendig sein, zu überlegen, was zu geschehen hat, was zu tun ist. Werden wir die Tauglichkeitsgrade überprüfen, werden wir uns hinsichtlich der Zivildienstleistungen etwas einfallen lassen, wenn es weiter funktionieren soll? Welche Konsequenzen werden wir daraus ziehen, und welche werden Sie in erster Linie als der derzeit Ressortverantwortliche aus dieser Entwicklung, aus dieser Tatsache und aus diesen Zahlen ziehen?

Wir wissen, daß die Reservekader immer wieder große Lücken aufweisen, daß wir es mit großen Absenzen zu tun haben, daß das natürlich zu einer Interventionsflut, wie in vielen anderen Bereichen, führt. Wie werden wir dieser Entwicklung begegnen, Herr Bundesminister?

Es geht uns einfach — das ist auch in unserem Aktionsprogramm klar und deutlich drinnen — um die Integration des Bundesheeres im Hinblick auf die Miliz in das Leben der Bürger.

Die Mittel für die Kasernensanierung, haben Sie gesagt, werden zwar verdoppelt werden. Ich glaube aber, Herr Bundesminister, sie liegen immer noch unter der Schmerzgrenze, wenn ich Bau und Sanierung zusammennehme, ohne zu verschweigen, daß hier einige Anstrengungen gemacht wurden und einiges geschehen ist. Allein wenn ich die Situation in meinem Bundesland Oberösterreich hernehme, so muß ich sagen, müßten wir in Oberösterreich die Zahl der Kasernenplätze fast verdoppeln, wenn wir analog dem Raumverteidigungsgedanken alle Oberöreicher auch in Oberösterreich ausbilden möchten.

In einigen Tagen werden wieder viele Oberöreicher in andere Bundesländer einrücken müssen, was natürlich jetzt schon zu einer Interventionsflut geführt hat und weiterhin führen wird, was natürlich mit hohen Fahrtkosten für die Präsenzdiener beziehungsweise für deren Eltern verbunden ist, was natürlich auch verbunden ist mit vielen Gefahren auf dem Weg von und zur Kaserne und was letztlich mit Unzufriedenheit der Wehrpflichtigen selber verbunden ist.

Ich glaube einfach, daß diese Situation im klaren Widerspruch zu unserem Raumverteidigungskonzept steht. Was hilft es denn, wenn der junge Wehrpflichtige zum Beispiel aus dem Bezirk Ried im Innkreis in Allentsteig ausgebildet und später im Innviertel bei einem Landwehrstammregiment eingesetzt werden soll?

Plätze für neue Kasernen in Oberösterreich — das wissen Sie, Herr Bundesminister — gibt es. Es gibt sehr konkrete und glaubhafte Angebote. Neben Kirchdorf, das höchst notwendig war und wo wir alle froh sind, daß sie gebaut ist, selbstverständlich, gibt es neue Angebote, neue Überlegungen, etwa im Raum Vöcklabruck oder Grieskirchen weitere Kasernen zu schaffen, um diese Ungerechtigkeit — und darum geht es, meine sehr geehrte

9092

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Kraft

ten Damen und Herren (*Abg. Roppert: Vöcklamarkt?*), Vöcklabruck bitte, Herr Kollege, Vöcklabruck — für viele oberösterreichische Präsenzdiener zu beseitigen.

In Niederösterreich — kein Vorwurf jetzt an die Niederösterreicher — ist die Situation einfach umgekehrt, dort sind viel mehr Kasernenplätze vorhanden als Präsenzdiener. Und wir hätten halt auch gern unsere oberösterreichischen jungen Präsenzdiener in Oberösterreich in Ausbildung und ihnen viele Unannehmlichkeiten im Hinblick auf die weiten Anmarschwege zu den Kasernen erspart.

Aus vielen Beschwerden ist auch herauszulesen — das spürt man immer wieder, wenn man den Dingen weiter auf den Grund geht —, daß Führungsausbildung eigentlich ein qualitatives Problem geworden ist, die Führungsausbildung, die Ausbildung der Ausbilder. Wir dürfen ja dabei nicht vergessen: Es handelt sich bei diesen Ausbildern um Leute, die mit einem ganz empfindlichen Material umgehen müssen. Und gerade diese Ausbilder müssen bestmöglich ausgebildet werden. (*Abg. Dr. Gradnegger: Deutsch: „Ausbilder“! Es heißt „Ausbilder“ und nicht „Ausbildner“!*)

Herr Kollege, vielleicht sind Sie nicht mehr in der Lage, mir ganz genau zuzuhören, das weiß ich nicht. Ich habe gesagt Ausbilder. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Aber diese Führungsausbildung sollten wir, glaube ich, sehr ernst nehmen und hier sehr bald Anstrengungen unternehmen.

Wenn wir immer wieder Berichte aus der Schweiz zum Beispiel darüber hören, was dort alles geschieht, wenn man dort von einer Managementschule Heer spricht, dann müßte das eigentlich auch uns Anregungen geben, Herr Bundesminister. Wenn man auch weiß, wieviel Geld zum Beispiel in der Wirtschaft heute für Managementausbildung ausgegeben wird, dann müßte das eigentlich auch bei uns eine Aufgabe sein. Wenn man weiß, daß sich etwa die Privatwirtschaft in der Schweiz um ausgebildete Offiziere, Unteroffiziere geradezu reißt, weil sie hervorragend qualifizierte, im Management qualifizierte Leute sind, dann muß uns das eigentlich zu denken geben und andererseits ein bißchen mit Neid auf die Schweiz blicken lassen.

Managementschule Bundesheer: Ich möchte nur dieses Schlagwort sagen, Herr Bundesminister. Hier wäre noch einiges zu tun.

Letztlich wären auch die Führungsqualitäten in unserem Heer zu verbessern. Aber mit Geld ist es natürlich auch verbunden, und Geld ist das, was Ihnen ja nach wie vor an allen Ecken und Enden fehlt.

Mich hat es, Herr Bundesminister — ich sage es offen und ehrlich —, sehr betrüblich gestimmt, daß der Finanzminister bei der ersten Aussage über das Budget 1986 das Bundesheer als einen der zwei oder drei Hauptbereiche genannt hat, wo ganz rigoros eingespart werden wird. Das ist eigentlich bezeichnend für Ihre Haltung, für die Situation. (*Abg. Fister: Das hat er nicht gesagt!*) Er hat das Bundesheer als einen der zwei oder drei Bereiche genannt, wo eingespart wird. (*Abg. Fister: Nein!*) Lesen Sie doch die Medienberichte nach, Herr Kollege! (*Abg. Fister: Er hat von der Zuwachsrate gesprochen!*)

Ihre Aussagen, Herr Bundesminister, daß Sie Ihr Auslangen finden mit dem vorhandenen Geld, sind angesichts dieser Aussage des Finanzministers eigentlich nur Rederei. Sie werden wahrscheinlich viel Beschönigungsarbeit leisten müssen, um sich über die Budgetdebatte im heurigen Jahr hinwegturnen zu können.

Ich fürchte, wir werden angesichts dieser Budgetsituation weiterhin viel Anlaß zu Kritik und zum Aufzeigen von Mängeln haben, und die Bundesheer-Beschwerdekommision als sicherlich gute Einrichtung wird weiterhin viel zu tun haben. (*Beifall bei der ÖVP.*) 18.35

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Kuba.

18.35

Abgeordneter Kuba (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Bundesminister! Der heutige Jahresbericht 1984 der Beschwerdekommision in militärischen Angelegenheiten wird im Sinn des Wehrgesetzes vorgelegt. Die Beschwerdekommision gibt heute Bericht über ihre Tätigkeit und ihre Empfehlungen, und gleichzeitig steht auch die Stellungnahme des Bundesministers für Landesverteidigung zur Diskussion.

Ich darf mich Kollegen Kraft insofern anschließen, als ich jene Dankesworte wiederhole, die unser Wehrsprecher, Kollege Roppert, bereits im Landesverteidigungsausschuß vorgebracht hat. Dem bisherigen Vorsitzenden der Beschwerdekommision Sektionschef i. R. Dr. Hackl und vor allem auch der Frau Nationalrat a. D. Dr. Erika Seda darf ich auch

Kuba

hier im Plenum namens meiner Fraktion recht herzlich Dank für diese geleistete Arbeit sagen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ und des Abgeordneten Kraft.)*

Nachdem im Jahresbericht 1984 keine personelle Veränderung in der Zusammensetzung dieser Beschwerdekommision eingetreten war, wurde durch ein Bundesgesetz im November 1984 eine Neukonstruktion erstellt, sodaß die Beschwerdekommision mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1985 eine andere Konstruktion erhalten hat.

Ich möchte mich bemühen, zum Tagesordnungspunkt Stellung zu nehmen. Nach den Aussagen des Kollegen Kraft war ich eigentlich schon der Meinung, daß wir heute auch über den Zustandsbericht und den Zeitsoldaten und das Aktionsprogramm der ÖVP diskutieren, aber vielleicht hätte dann seine Wortmeldung nicht so lange gedauert, wenn er nur auf den Beschwerdebericht Bezug genommen hätte.

Er hat also auch gemeint, der Herr Bundesminister müßte eigentlich schon der Resignation verfallen, weil er sieht, daß nichts weitergeht. — Wenn man auf der einen Seite den Bericht der Beschwerdekommision sieht, auf der anderen Seite die Empfehlungen und die Erledigungen seitens des Ministeriums, dann kann eigentlich nicht der Eindruck entstehen, daß der Bundesminister beziehungsweise sein Ressort der Resignation verfallen müßte, denn sehr viele Dinge wurden im Sinne der Empfehlungen erledigt.

Im Hinblick auf die Zivildienstler sind wir, glaube ich, doch einer Meinung. Das ist ja auch eine der letzten Aussagen des Herrn Armeekommandanten, daß sicherlich die Zivildienstler keine Beeinträchtigung der Wehrebereitschaft darstellen.

Wichtig wäre also nur — und da, glaube ich, gehen wir konform —, daß die Zivildienstler eben in die zivile Landesverteidigung mit eingebunden werden.

Der Kollege Kraft hat in Prozenten und Zahlen die Ziffern aus dem Bericht aufgelistet. Ich glaube, es wäre überflüssig, das zu wiederholen.

Aus dem Bericht des Bundesministers geht hervor, daß der Durchschnitt der letzten fünf Jahre ungefähr gleichgeblieben ist.

Was mich eigentlich an dem Bericht ein wenig irritiert, ist — und ich darf beispielhaft

zwei Dinge anführen — eine gewisse — entschuldigen Sie den Ausdruck — Lächerlichkeit, die man an die Beschwerdekommision heranträgt, denn solche Sachen könnte man doch bestimmt im internen Kasernenbereich erledigen.

Wenn ich lese, daß eine Beschwerde wegen unzureichender Zuteilung von Toilettenpapier bis zur Beschwerdekommision vorgetragen wird und auf der anderen Seite eine Beschwerde vorgebracht wird über unregelmäßige Befüllung eines Zigarettenautomaten, dann, glaube ich, ist das nicht der Sinn und Zweck, daß die Beschwerdekommision unbedingt über solche Dinge befinden muß.

Bei der Differenzierung der Beschwerden liegen die Schwerpunkte vor allem in den Bereichen bauliche Mängel in den Kasernen und ärztliche Betreuung.

Natürlich kann die Beschwerdekommision nur jene Dinge und jene Beschwerden behandeln, die an sie herangetragen werden. Und da glaube ich, doch vielleicht etwas Grundsätzliches sagen zu müssen: Es gibt sicherlich eine gewisse Dunkelziffer auch von Beschwerden, die intern abgewürgt, nicht weitergeleitet werden, weil aus Gründen der Pression oder aus sonstigen Angstgefühlen diese Beschwerden nicht an die zuständigen Soldatenvertreter herangetragen werden oder den direkten Weg gehen können. Gestatten Sie mir, das an zwei Beispielen zu dokumentieren, im Telegrammstil.

Ein Präsenzdiener mit positiver Einstellung zum Bundesheer. Nach Grundausbildung Verwendung im Kasernenkommando. Nach sieben Monaten allgemeine Überreichung der Wehrdienstlerinnerungsmedaille. Der Betreffende weigert sich, weil er keine Auszeichnungen tragen will, diese Medaille anzunehmen. Er wird in den letzten Monaten seines Wehrdienstes abkommandiert zum Panzerwachen. — Es ist die Frage, ob das die richtige Motivation ist, die da durch den Kasernenkommandanten durchgeführt wurde.

Was mich aber noch mehr bewegt, und ich weiß, daß das sicherlich ein sehr sensibler Bereich ist, mußte ich bei einigen Angelobungen erleben, und zwar im Hinblick auf die Statements der Militärpfarrer, sowohl des katholischen als auch des evangelischen, und auch im Beisein des Herrn Armeekommandanten. Ich habe ihm das auch sofort nach Beendigung dieser Feier mitgeteilt.

Ein Vokabular dieser Militärpfarrer wie vor

9094

Nationalrat XVI. GP - 104. Sitzung - 25. September 1985

Kuba

etwas mehr als 40 Jahren, in ihren Ausführungen die Worte: Wir stehen an einer Zeitwende, eine Stunde der Bewährung, Aufbruch der Zeit, Sendungsbewußtsein, Beginn einer neuen Zeit. Die Angelobung hat geendet mit unaufhörlichen Rufen der Bevölkerung: „Aufhören!“ Das wirft sicherlich kein gutes Bild auf das Bundesheer, obwohl es in diesem Bereich absolut unschuldig ist. Vielleicht könnte man, so wie man andere Vertragspartner, wenn sie sich nicht bewähren, abgibt, auch in diesem Bereich eventuell eine Überprüfung vornehmen.

Im Baubereich ist sicherlich bei der Zahl der Beschwerden die Steigerung von vier auf sechs gering. Aber ich glaube, da krankt es überhaupt an der Infrastruktur des Bundesheeres. Wir haben erst gestern die Möglichkeit gehabt, in einer Wiener Kaserne festzustellen, daß ungefähr ein halber Quadratmeter pro Mann in der Unterkunft vorhanden ist. Das ist sicher keine zufriedenstellende Lösung. Man müßte unter Umständen — aber das liegt dann wieder am Landesverteidigungsausschuß — die Prioritäten in diesem Baubereich auch einer Überprüfung unterziehen.

Der ärztliche Bereich ist ebenfalls schwerpunktmäßig aus dem Bericht der Beschwerdekommision herausgeklungen. Zum Beispiel: Ein Truppenarzt stellt die Dienstunfähigkeit oder die Tauglichkeit nur für einen leichten Dienst fest. Im Gegensatz dazu stellen die Kommanden oder der entsprechende Dienstführende wieder die Tauglichkeit fest. Also so weit sollte es nicht kommen, daß da divergierende Aussagen des Arztes beziehungsweise dann des Kommandanten oder Dienstführenden erfolgen.

Bei den Vertragsärzten ist die Situation noch prekärer. Zum Teil bedingt durch berufliche Überlastung, erfolgt nur eine oberflächliche Untersuchung, und dadurch entstehen naturgemäß Gefahren von Dauerschäden, die nicht sofort erkannt werden.

Ich habe auch hier ein Beispiel anzubieten: Ein Wehrpflichtiger zur Stellungskommission wird vorübergehend untauglich geschrieben wegen Bandscheibenvorfalles. Ein Jahr später wird er von einer anderen Stellungskommission für tauglich befunden, obwohl die ärztlichen Gutachten vorgelegt wurden. Auch das müßte einer nochmaligen Überprüfung unterzogen werden.

Wir haben im letzten Landesverteidigungsausschuß bei der Diskussion über den Bericht

der Kommission auch die Anregung eingebracht, zu den Sitzungen der Kommission, wenn ärztliche Belange behandelt werden, einen Arzt beizuziehen. Der derzeitige Vorsitzende der Kommission, der Abgeordnete a. D. Walter Mondl, hat zugesichert, bereits beim nächsten Mal, sollten solche Dinge behandelt werden, den Sanitätschef beizuziehen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich darf schon zusammenfassen. Es wird in der Beschwerdekommision sicherlich hervorragende Arbeit geleistet. Das wird natürlich nicht nur von mir festgestellt, sondern durch die einstimmigen Beschlüsse und auch durch die Stellungnahme des Kollegen Ermacora im Verteidigungsausschuß. Auch nach Aussagen der Beschwerdeführer, deren Stellungnahmen genügend Zeit eingeräumt wird, entsteht bei ihnen das Gefühl einer objektiven Ver- und Behandlung ihrer Beschwerden. Mißstände, Übergriffe und auch sonstige Unzulänglichkeiten wird es natürlich immer wieder geben. Je weniger Beschwerden aber vorkommen, umso besser für unser Heer.

Ich habe einen Lieblingsdichter, und ich möchte mit ihm schließen, mit Bert Brecht, der meint: Die Mühen der Berge haben wir überwunden. Nun gilt es, gemeinsam die Mühen der Ebenen zu bezwingen.

Wir stimmen diesem Bericht gerne zu. (*Beifall bei SPÖ und FPÖ.*) ^{18.45}

Präsident: Nächster Redner ist der Abgeordnete Gugerbauer.

^{18.45}

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die liberale Rechtspolitik dieser Bundesregierung (*Heiterkeit bei der ÖVP*) hat nicht zuletzt im Bereich der Landesverteidigung Spuren hinterlassen, Spuren, die nicht zu übersehen sind und die sich nicht nur auf den Bereich des Heeresdisziplinalgesetzes beschränken. Durch dieses moderne Heeresdisziplinalgesetz ist ja erstmals die Europäische Menschenrechtskonvention auch im Disziplinarverfahren im Rahmen des Bundesheeres berücksichtigt worden. Und erstmals wurde die Milizgerechtigkeit durch Gleichbehandlung aller Soldaten im Einsatz verwirklicht.

Zu dieser Reformpolitik gehört aber auch die Neuordnung der Parlamentarischen Beschwerdekommision. Das neue System hat die Erfahrungen der Volksanwaltschaft in

Dr. Gugerbauer

einer sehr beeindruckenden Art und Weise verwirklicht. Wir glauben, daß diese neue Form der Parlamentarischen Beschwerdekommission (*Abg. Kraft: Die falsche Rede!*), daß diese neue Form eine sinnvolle Ergänzung und Fortsetzung der bisherigen Arbeit in der Beschwerdekommision ermöglichen wird.

Doch auch die beste Organisationsform, die beschlossen wurde und die jetzt in der neu zusammengesetzten Kommission geübt wird, auch die beste Organisationsform würde letztlich dann nichts nützen, wenn die Betroffenen, die Soldaten, davon keinen Gebrauch machen könnten und würden. Es besteht ja eine sehr enge Wechselwirkung zwischen der Belehrung, der Aufklärung über mögliche Rechte und Rechtsansprüche auf der einen Seite und der Inanspruchnahme der Einrichtungen zum subjektiven Rechtsschutz auf der anderen Seite. Rechtsschutz setzt immer auch Aufklärung und Schulung voraus.

Diesem Grundsatz der Aufklärung über die Rechte, über die Möglichkeiten des Rechtsschutzes wurde in der Armee gerade in letzter Zeit zunehmend Rechnung getragen. Die verstärkte Schulung der Soldatenvertreter hat sich in einer erhöhten Zahl von Beschwerden niedergeschlagen.

Weil wir diesen Zusammenhang zwischen der verbesserten Aufklärung und der höheren Zahl von Beschwerden erkennen, begrüßen wir diese Entwicklung. Ich sehe darin eine Tendenz, die es zunehmend dichter möglich machen wird, Mißstände im Bereich der Armee aufzudecken und diesen Mißständen auf den Grund zu gehen.

Die Soldaten werden aber in der Regel nur dann von dieser verbesserten Möglichkeit zum Rechtsschutz Gebrauch machen, wenn die Erledigung ihrer Beschwerden einigermaßen in Sichtweite bleibt. Es ist daher erfreulich, daß ein neuer Weg eingeschlagen wurde, um eine Beschleunigung des Verfahrens vor der Beschwerdekommision zu ermöglichen.

Über Empfehlung der Beschwerdekommision hat der Herr Bundesminister für Landesverteidigung veranlaßt, daß künftig Erhebungsergebnisse nicht mehr auf den weiten Dienstweg geschickt werden. Bisher hatte der Erhebungsakt ja alle zwischenvorgesetzten Kommanden zu durchlaufen, und jeder Zwischenvorgesetzte hatte zum Ergebnis der Erhebung eine Stellungnahme abzugeben. Künftig wird es dagegen möglich sein, daß der Erhebungsakt grundsätzlich direkt vorge-

legt wird, und dies wird eine erhebliche Beschleunigung bewirken.

Dazu kommt, daß künftig Erhebungen in einem größeren Ausmaß als bisher fernmündlich durchgeführt werden, und auch dadurch kann eine weitere Beschleunigung erwartet werden.

Auch das ist eine sehr erfolgreiche Entwicklung im Beschwerderecht des österreichischen Bundesheeres, die wir mit Nachdruck begrüßen.

Die Anlaßfälle für die einzelnen Beschwerden sind naturgemäß von unterschiedlicher Gewichtung. Da steht die Beschwerde wegen erheblicher baulicher Mängel im Kasernenbereich neben der Beschwerde wegen einer unregelmäßigen Befüllung von Zigarettenautomaten.

Im Hinblick auf die erwähnte bauliche Situation im Kasernenbereich scheint mir die ausdrückliche und wörtliche Feststellung der Beschwerdekommision wichtig zu sein, daß sich eine moderne Unterkunft äußerst positiv auf die Wehr- und Dienstfreudigkeit der Soldaten auswirke.

Ich darf hinzufügen, daß nicht nur das Alter und der Zustand der militärischen Unterkunft, sondern auch ihre Entfernung vom Heimatort des Soldaten seine Einstellung zum Bundesheer prägen.

Ich muß daher neuerlich, wie auch schon Kollege Kraft, auf die schwierige Situation im Bundesland Oberösterreich hinweisen. Der Umstand, daß fast die Hälfte der jungen Oberösterreicher in anderen Bundesländern einrücken muß, wird immer mehr als untragbar empfunden.

Man kann hier sicher nicht einfach die Parallele zu anderen Bundesländern ziehen — jedes Bundesland möchte eine neue Kaserne, eine neue Garnison —, sondern es besteht ein ganz deutlicher Unterschied zwischen Oberösterreich und den anderen Bundesländern eben darin, daß die Oberösterreicher bisher nur zu einem Teil ihren Grundwehrdienst im eigenen Bundesland ableisten können. Das führt dazu, daß sich diese Grundwehriener hilfesuchend an verschiedene Stellen wenden, und das führt vor allen Dingen auch dazu, daß die Armee unter einer Flut von Interventionen stöhnt.

Dieser Zustand wird ganz ohne Zweifel einer Änderung bedürfen. Dabei wird es kei-

9096

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Dr. Gugerbauer

neswegs genügen, wenn die eine oder andere oberösterreichische Kaserne renoviert oder erweitert wird. Diese Bemühungen, die gerade Bundesminister Frischenschlager eingeleitet hat, sind wichtig, aber ich gehe davon aus, daß das allein nicht ausreichen wird.

Es wird auch nicht helfen, auf eine gleichsam natürliche Regelung zu hoffen, eine natürliche Regelung in der Form, daß ja in den nächsten Jahren die geburtenschwachen Jahrgänge kommen. Denn der Pillenknick entschärft dieses oberösterreichische Problem allenfalls graduell, aber mit Sicherheit nicht prinzipiell.

Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Es ist einfach unbillig, wenn sich in einer bundesstaatlichen Armee große Teile der Angehörigen eines Bundeslandes gleichsam als Springer oder Lückenbüßer begreifen müssen.

Ich erneuere daher mein Ersuchen, aus einem anderen Bundesland einen dort überflüssigen militärischen Verband abzuziehen und nach Oberösterreich zu verlegen, in Oberösterreich eine neue Garnison zu errichten.

Dies wäre nicht nur im Hinblick auf die föderalistische Wehrgerechtigkeit, sondern auch aus einer operativen Beurteilung heraus von Vorteil. Die Schlüsselzone im oberösterreichischen Zentralraum könnte mehr als heute mit Kräften genährt werden, die mit den geographischen Verhältnissen in Oberösterreich vertraut sind, die den Heimvorteil nützen können.

Im Zusammenhang mit diesen Milizverbänden scheint mir noch erwähnenswert zu sein, daß gerade im Bereich der Truppenübungen bei den Beschwerden eine sehr positive Entwicklung zu verfolgen ist.

Es hat bei Truppenübungen, im Zusammenhang mit Truppenübungen, ganze zwei Beschwerden im Berichtszeitraum gegeben. Das finde ich deswegen erfreulich, weil es auch mit dokumentiert, daß sich der Ausbildungsstand im Reservekader wesentlich verbessert hat, daß es weniger Reibereien gibt, daß auf eine oft sehr kameradschaftliche Art und Weise versucht wird, Führungsfragen abzuklären.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich gehe davon aus, daß dieser Bericht der Beschwerdekommision dem österreichischen Verteidigungskonzept, dem österreichischen Bundesheer ein gutes Zeugnis ausstellt.

Die Arbeit in der Beschwerdekommision ist für alle mit der Landesverteidigung Befassten von hohem Wert, weil immer wieder Anregungen kommen, die dazu beitragen, daß erkannte Mißstände abgeschafft und beseitigt werden.

Die Arbeit in der Beschwerdekommision wäre nicht denkbar und möglich ohne den Einsatz, ohne das Engagement der Mitarbeiter. Auch ich möchte daher damit schließen, daß ich dem verdienten Vorsitzenden der Beschwerdekommision, der mit Ende 1984 seine Funktion zurückgelegt hat, für seine Tätigkeit danke. Es handelt sich dabei um Sektionschef Dr. Hackl. Ich danke ihm und seinen Mitarbeitern und hoffe, daß die Beschwerdekommision die so wichtige Arbeit erfolgreich fortsetzen kann. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 18.54

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister Frischenschlager.

18.54

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Frischenschlager: Herr Präsident! Hohes Haus! Gestatten Sie mir, daß ich zu zwei Punkten, die Schwerpunkte der Debatte waren, Stellung nehme.

Das eine ist: Da auch ich selbstverständlich sehr dankbar zur Kenntnis nehme, daß von den Parlamentsfraktionen die Arbeit der Beschwerdekommision als gut empfunden wird und den dort Tätigen der Dank ausgesprochen wird, scheint es mir doch wichtig zu sein, daß wir uns über die Anzahl der Beschwerden und deren Inhalt in einigen Punkten klarwerden.

Zunächst möchte ich sagen, daß die Beschwerdekommision nicht nur ähnlich wie die Volksanwaltschaft den Nutzen hat, daß individuell dem einzelnen die Möglichkeit zur Beschwerde gegeben wird, zur Abstellung dessen, wo er sich benachteiligt fühlt oder wo er Schwierigkeiten hat. Nicht nur das ist der Sinn und Zweck der Beschwerdekommision und ihrer Tätigkeit, sondern daß das Ressort, das Bundesheer, sieht, wie der Wehrdiener, wie der Soldat den Zustand des Heeres beurteilt.

Dieses Spiegelbild in Form von Beschwerden ist für die allgemeine Wehrpolitik von großer Bedeutung. Daher sind mir auch die anscheinend noch so nebensächlichen Beschwerden sehr wertvoll, auch wenn man manchmal den Eindruck hat wie bei dem Zigarettenautomatenbeispiel, daß es übertrie-

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Frischenschlager

ben erscheint. Trotzdem sind das so kleine Indizien, auch wenn man sagt, das Beschwerdewesen wird vielleicht auch für Dinge verwendet, die nicht so ins Auge gehen. Das ist, glaube ich, wichtig, festzuhalten.

Ich habe nicht den Eindruck, daß unsere jungen Staatsbürger oder die Staatsbürger insgesamt sich beim Einsatz von Volksanwaltschaft, Beschwerdekommision et cetera zurückhalten oder gar resignativ werden. Herr Abgeordneter Kraft, wenn Sie sich die Struktur der Beschwerden anschauen, dann finden Sie viele Dinge, die Sie individuell abgestellt haben wollen. *(Abg. Kraft: Bei den baulichen Dingen!)*

Bei den baulichen Dingen kennen wir seit Jahren die Problematik, daß da und dort Mißstände sind, bei denen es noch Jahre dauern wird, bis wir sie behoben haben werden. Bis dahin werden wir uns im baulichen Bereich mit Beschwerden herumzuschlagen haben. Da gebe ich schon zu, daß manchmal vielleicht in einer Kaserne den Soldaten gesagt wird: Das haben wir vor zwei oder drei Jahren auch schon angeprangert. Aber die Verwirklichung ist eine Frage des Zeitplanes, und der Schwerpunkt geht ja in diese Richtung der Sanierung.

Damit komme ich zum zweiten Punkt, zu den oberösterreichischen Abgeordneten, nur gestört durch einen Kärntner Zwischenruf, wobei es ein interessantes Wortspiel zwischen Völkermarkt und Vöcklabruck gegeben hat.

Ich darf hier noch einmal festhalten: Selbstverständlich kennen wir alle das Bedürfnis der jungen Soldaten, im eigenen Bundesland ihren Präsenzdienst abzuleisten. Aber eines möchte ich auch klarstellen: Auch wenn man immer sagt, wir haben eine milizartige Armee, und es wird sozusagen zu Hause gedient, gibt es das nicht in einer Lupenreinheit, daß wir den Satz aufstellen könnten: Es hat jeder in seinem Bundesland zu Hause zu dienen.

Dies nicht nur mangels Kasernen, sondern auch von der Wehrverfassung her. Wir haben ja nicht nur die Miliz, sondern wir haben eine Bereitschaftstruppe, und daher wird es immer diesen Zustand geben. Ich persönlich halte ihn ja nicht für ganz so katastrophal und für so unzumutbar, man wird halt gelegentlich, fallweise auch im „ausländischen“ anderen Bundesland seinen Wehrdienst ableisten müssen.

Es gibt nun sicherlich das oberösterreichi-

sche Problem; ich anerkenne gerne, daß der Prozentsatz hoch ist. *(Abg. Kraft: Es sind ja die Hälfte der Oberöreicher!)* Es ist die Hälfte. Ich möchte nur den Oberösterreichern in Erinnerung rufen, daß das Wehrpflichtigenaufkommen in Oberösterreich — leider, sage ich dazu — von zurzeit zirka 10 000 auf 6 000 Mitte der neunziger Jahre zurückgehen wird. Das ist eine Planungsgröße. *(Abg. Kraft: Überall!)* Ja, freilich. Deshalb meine ich ja, daß der Wunsch nach einem Neubau sicherlich überlegenswert ist, aber sehr, sehr sorgfältig geprüft werden muß.

Ein zweiter Grundsatz: Das Bundesheer kann nicht nur nach dem Gesichtspunkt, wo die Leute sind, seine Struktur aufbauen, sondern muß dies selbstverständlich auch nach militärischen sicherheitspolitischen Grundsätzen tun. Auch das muß anerkannt werden. *(Abg. Kraft: Das trifft für Oberösterreich zu!)*

Ich möchte vielleicht dazu sagen: Es ist ein Gedankengang, den man weiterverfolgen kann, ob die Verlegung eines Verbandes nach Oberösterreich sinnvoll ist. Die oberösterreichischen Abgeordneten werden da einen ganz bestimmten Verband der 4. Brigade im Kopf haben. Das schiene mir auch sinnvoll. Aber ich bitte dann auch wieder bei der Personalvertretung und der Gewerkschaft diesen Standpunkt zu vertreten. Jeder weiß, was es heißt, wenn ein Bataillon von einem Bundesland in ein anderes verlegt werden soll. Den Wirbel, den die Personalvertretung macht, bitte ich dann auch im eigenen Kreis zu bedenken und dann das Wort für Oberösterreich einzulegen, wenn die Interessen der Personalvertretung dem entgegenstehen sollten. *(Präsident Mag. Minkowitsch übernimmt den Vorsitz.)*

Im großen und ganzen würde ich sagen: Überlegen wir uns einen Neubau nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt, daß eine neue Kaserne eine halbe Milliarde Schilling kostet. Ich halte es einfach für gerechtfertigter, daß die bestehende Bausubstanz möglichst rasch, zügig und tiefgreifend saniert wird. Daß das notwendig ist, bitte ich auch zur Kenntnis zu nehmen.

Eine neue Kaserne bindet eine halbe Milliarde. Damit können rund 30 Werkstätten- und Kompaniegebäude in allen 30 Garnisonen errichtet werden. Das halte ich an sich für notwendiger.

Trotzdem setzen wir die Debatte um die neuen Kasernen fort, und zwar sowohl was

9098

Nationalrat XVI. GP — 104. Sitzung — 25. September 1985

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Frischenschlager

Kärnten als auch Oberösterreich betrifft. Aber mit wildem Hurra werde ich mich auf dieses Thema nicht „schmeißen“. Das darf ich in aller Öffentlichkeit und auch in aller Offenheit sagen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Schluß noch einmal zum Sinn des Beschwerdewesens: Ich glaube, der Bericht zeigt, auch wenn ihm Kollege Kraft nicht in allen Details zustimmen kann, ein funktionierendes Beschwerdewesen. Er zeigt, daß die jungen Soldaten dieses Instrument verwenden. Er zeigt Mängel auf, aber zugleich auch, daß die Zustände in unserem Heer jedenfalls den Ansprüchen gerecht werden, und dort, wo negative Beispiele im Dienst, in der Infrastruktur, wo Ungerechtigkeiten auftauchen, werden wir immer bemüht sein, dem Beschwerdekommmissionsbericht entsprechend zu reagieren. Das geht auch aus dem Bericht für das vergangene Jahr hervor. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 19.02

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Koppensteiner. Ich erteile es ihm.

19.02

Abgeordneter **Koppensteiner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hohes Haus! Der Herr Bundesminister für Landesverteidigung hat mit großem Ernst die Anliegen Oberösterreichs zur Kenntnis genommen. Ich bin ebenfalls bereit, die Oberösterreicher zu unterstützen, denn ich meine, in einem Milizheer sollen, soweit es dienstlich möglich ist, junge Menschen in dem Raum tätig sein, den sie im Ernstfall zu verteidigen haben.

Es ist aber auch legal, wenn ich die Gelegenheit benütze, ein Kärntner Anliegen, das bereits in einem Zwischenruf erwähnt wurde, zu deponieren, nämlich den Bau einer Kaserne in Völkermarkt. Hier wurde bereits relativ teuer ein Grundstück erworben. Das heißt, die Republik verfügt dort über totes Kapital, das keine Zinsen bringt. Sie kennen die arbeitsmarktpolitische Situation des Grenzlandes. Sie kennen die Wehrbereitschaft der jungen Kärntner und wissen, daß wir Jagdpanzer gekauft haben, die wir derzeit nicht verwenden können, und daß es aus verteidigungspolitischen Gründen durchaus sinnvoll wäre, ein Jagdpanzerbataillon in Völkermarkt zu lozieren. Ich glaube, es wäre eigentlich Zeit zum Handeln. Geredet worden ist diesbezüglich genug. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber nun zur Beschwerdekommision: Ich

anerkenne diese als eine durchaus positive Einrichtung. Ich anerkenne die gründliche Vorbereitung der Sitzungen. Das Parteiengehör wird gewahrt, und Demokratie wird hier für mich bis an die Grenze des Machbaren demonstriert.

Ich bin mit Kollegen Kuba einer Meinung: Wenn man sich im Kreise doch recht hochrangiger Vertreter des Bundesheeres als Abgeordneter mit solchen Dingen befassen muß, wie sie erwähnt werden, kommt einem dabei der Gedanke: Diese Sorgen möchte ich eigentlich einmal haben! Aber wir nehmen das ernst, und es soll jeder das Gefühl haben, wenn er eine Beschwerde hat, daß ihm der Weg bis zu den höchsten Instanzen offensteht.

Die Anzahl der Beschwerden ist, gemessen an der Zahl der Wehrdienstleistenden, Berufssoldaten, Präsenzdiener und Truppenübenden geradezu — bitte entschuldigen Sie diesen Ausdruck — lächerlich gering. Gott sei Dank, möchte ich sagen. Aber sie ist ein Stimmungsbarometer.

Es wurden die Soldatenvertreter erwähnt. Sie passen in das Konzept des Präsenzdiener, sind aber unseres Erachtens ungeeignet für Zeitsoldaten. Diesbezüglich haben sich die Geister geschieden, sie scheiden sich noch, und ich appelliere an alle, auch den Zeitsoldaten, die rund ein Drittel ihrer Lebensarbeitszeit beim Bundesheer verbringen, eine angemessene Personalvertretung zukommen zu lassen.

Ich möchte mich bezüglich der baulichen Mängel nicht verbreiten, habe aber ebenso wie Kollege Gugerbauer sehr positiv zur Kenntnis genommen, daß es bei Truppenübungen nur zwei Beschwerden gegeben hat.

Ich habe Gelegenheit gehabt, an der Übung Jauntal teilzunehmen — es war die dritte Panzergrenadierbrigade im Grenzland Jauntal-Völkermarkt —, und zwar in vorweihnachtlicher Zeit, bei widrigsten Bedingungen; Schnee, Regenschauer und Glatteis, und das, bitte, fast eine Woche lang! Man merkte eine hervorragende Einstellung der Soldaten gegenüber ihrer Aufgabenstellung. Ebenso zeigten die heurigen Manöver im Lavanttal oder etwa eine Übung einer Einjährig-Freiwilligen-Kompanie auf der Koralpe im Feber in 2 000 Meter Höhe eine positive Einstellung.

Aber daraus, meine sehr geehrten Damen und Herren, erwächst für uns Politiker eine Verpflichtung, nämlich diese jungen Men-

Koppensteiner

schen, die mit viel Engagement bereit sind, das Vaterland im Ernstfall zu verteidigen, auch entsprechend mit dem Werkzeug auszustatten, das am Ende des 20. Jahrhunderts unerlässlich ist. Tun wir das nicht, handeln wir verantwortungslos gegenüber diesen jungen Menschen!

Die Österreichische Volkspartei hat sich heuer zwei Tage lang in Laxenburg sehr eingehend mit den Problemen des Bundesheeres und insbesondere mit den Problemen der Menschen, die dort Dienst machen, beschäftigt.

Kollege Kraft hat es bereits erwähnt: Wir haben realisierbare Konzepte, und wir wissen, daß Landesverteidigung Geld kostet. Das Sprichwort „Ohne Göld ka Musi“ gilt auch für das Bundesheer. Wenn wir willens sind, die Landesverteidigung ernst zu nehmen, das Unerlässliche zu tun, müssen die Bevölkerung und wir als Vertreter der Bevölkerung bereit sein, auch das Geld dafür aufzuwenden. Die ÖVP ist dazu bereit im Rahmen der Möglichkeiten und zu Lasten von Aufwendungen, die wir für nicht notwendig halten. *(Beifall bei der ÖVP und des Bundesministers Dr. Fritschenschlager. — Abg. Graf: Sie müssen warten, was wir für unnötig halten, bevor Sie applaudieren, Herr Minister!)* Diese Verschwendungsbeispiele sind inzwischen hinlänglich bekannt, und wir werden das sicherlich der Bevölkerung, wie man so schön sagt, noch transparent machen können.

Ärztliche Betreuung — ein wesentlicher Punkt. Die Gesundheit ist für mich etwas ganz Wichtiges. Aber ich meine, wenn wir einhellig der Ansicht sind, daß es hier Mängel gibt, so sind wir auch in der Lage, diese abzustellen. Ich las heute in der Zeitung von den großen Problemen mit den arbeitslosen Ärzten. Ich kann mir vorstellen, daß junge Ärzte bereit sind, etwa einen Turnusdienst in Heerespitälern zu machen. *(Abg. Schieder: Das war einer der Vorschläge gestern!)* Da sind wir d'accord, Herr Generalsekretär, aber es geht ja um das Realisieren. *(Abg. Graf: Das wäre eigentlich eine gescheite Äußerung gewesen! Sonst habe ich nichts Gescheites gehört von Ihnen gestern, Herr Schieder!)*

Ich könnte mir vorstellen, daß Ärzte, die keine Anstellung finden — etwa in Form des Zeitsoldaten, aber nicht ausgestattet mit den Rechten des Zeitsoldaten: das als Nebenbemerkung —, einige Jahre beim Bundesheer Dienst machen, und zwar in den Garnisonen, wo eine entsprechende Anzahl von Heeresangehörigen vorhanden ist. Man sollte darüber

nachdenken, ob es nicht möglich wäre, daß diese Heeresärzte auch Heeresangehörige etwa über die Bundeskrankenkasse oder andere Sozialversicherungsträger behandeln.

Es gibt eine Menge Dinge, über die man reden sollte und müßte, um zwei Probleme auf einmal zu lösen, wenn es uns ernst ist um Arbeitsplätze für junge Menschen und wenn es uns ernst ist um die Gesundheit unserer jungen Leute, die beim Bundesheer Dienst tun.

Das waren einige Anregungen. Ich würde Sie einladen — und ich glaube, dies wird nicht schwerfallen, nachdem Verteidigungspolitik ja bisher Konsenspolitik war und auch sein soll, denn sie muß weiterhin unser gemeinsames Anliegen sein —, sich unseren Vorschlägen anzuschließen. Da sind wir etwas voraus, und es ist ja nichts Schlechtes, wenn man gute Vorschläge aufgreift, auch wenn sie — unter Führungszeichen — „von der Opposition“ kommen, die in bezug auf die Landesverteidigung mehr als guten Willens ist. *(Beifall bei der ÖVP.) 19.09*

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Die Debatte ist geschlossen, und der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-94 der Beilagen unter Berücksichtigung der aus dem Ausschußbericht ersichtlichen Druckfehlerberichtigungen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

3. Punkt: Bericht des Landesverteidigungsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung (III-97 der Beilagen) über die Tätigkeit der UN-Kontingente des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1984 (712 der Beilagen)

Präsident Mag. Minkowitsch: Wir gelangen zum 3. Punkt der Tagesordnung: Bericht des Landesverteidigungsausschusses betreffend den Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung (III-97 der Beilagen) über die Tätigkeit der UN-Kontingente des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1984 (712 der Beilagen).

Präsident Mag. Minkowitsch

Berichterstatter ist der Herr Abgeordnete Dkfm. Löffler. Ich bitte ihn, die Debatte zu eröffnen.

Berichterstatter Dkfm. Löffler: Herr Präsident! Herr Bundesminister! Hohes Haus! Der vorliegende Bericht über die Auslandseinsätze des österreichischen Bundesheeres während des Jahres 1984 im Rahmen der friedenserhaltenden Maßnahmen der Vereinten Nationen gibt eine kurze Darstellung über die Tätigkeit der Angehörigen des Bundesheeres bei der UN-Cyperm-Aktion sowie im Rahmen der Aktionen der Vereinten Nationen im Nahen Osten bei der UN-Waffenstillstands-Überwachungskommission und bei den UN-Streitkräften in Syrien.

Der Landesverteidigungsausschuß hat den gegenständlichen Bericht in seiner Sitzung am 18. September 1985 in Verhandlung gezogen und einstimmig beschlossen, dem Hohen Hause die Kenntnisnahme des Berichtes zu empfehlen.

Der Landesverteidigungsausschuß stellt somit den Antrag, der Nationalrat wolle den Bericht des Bundesministers für Landesverteidigung über die Tätigkeit der UN-Kontingente des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1984 zur Kenntnis nehmen.

Herr Präsident! Für den Fall, daß Wortmeldungen vorliegen, bitte ich, in die Debatte einzugehen.

Präsident Mag. Minkowitsch: Ich danke dem Herrn Berichterstatter für seine Ausführungen.

Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Dr. Ermacora. Ich erteile es ihm.

19.13

Abgeordneter Dr. Ermacora (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Hohes Haus! Die Österreichische Volkspartei stimmt diesem Bericht über die Tätigkeit des UNO-Kontingents des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1984 zu.

Das Bundesheer feiert heuer den 30. Jahrestag seines Bestandes in der Zweiten Republik, und Österreich feiert heuer auch den 25. Jahrestag des erstmaligen Einsatzes des Bundesheeres bei einer friedenserhaltenden Maßnahme im Dienste der Vereinten Nationen im Kongo. Am 10. November 1960 wurde dieser Einsatz zum ersten Mal vorgenommen.

Ich glaube, daß das Bundesministerium für

Landesverteidigung geradezu als eine Festschrift für diesen Anlaß ein Handbuch für Soldaten im Dienst der Vereinten Nationen herausgegeben hat, und ich glaube, dem Bundesministerium dankbar sein zu müssen, weil dieses Handbuch doch in sehr plastischer Weise diesen Dienst am Frieden, den Dienst in den Vereinten Nationen deutlich macht.

Der Anlaß dieses Berichtes und der Anlaß des 25. Jahres der Tätigkeit Österreichs im Dienste der friedenserhaltenden Maßnahmen ist auch Anlaß, drei Erinnerungen anzubringen.

Das Bundesheer manifestiert in aller Welt und vor allen Friedensorganisationen, wenn ich mich so ausdrücken darf, daß es im großen wie im kleinen in konflikträchtigen Situationen dazu beiträgt, die relevanten Zonen friedlich zu halten. Das Schlagwort, das man heute lesen kann, daß alle vom Frieden reden, aber unser Heer ihn schütze, ist gerade durch diese Tätigkeit des Bundesheeres besonders unter Beweis gestellt. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der aufmerksame Beobachter der Szene wird allerdings eine Gefahr nicht übersehen können, die auch von den Vereinten Nationen und von der Außenpolitik Österreichs nicht ganz übersehen werden darf. Die Gefahr liegt darin, daß dort, wo friedenserhaltende Maßnahmen der UNO Platz greifen, wie etwa in Cypern und in Syrien oder auf den Golan-Höhen, sich die Zustände verhärten, sodaß die Menschen der Region, vielleicht auch die Politiker in der Welt meinten, daß der Unfriede, der in Wahrheit dort herrscht, ein Normalzustand ist. Und gerade die friedenserhaltenden Maßnahmen decken diesen Unfrieden ab und machen ihn in einer nicht heißen Atmosphäre zu einem Normalzustand, und natürlich begrüßt man das.

Wenn der Schäfer in Cypern an den kritischen Zonen in Frieden seine Herden weiden kann, so kann er das eben nur, weil die Friedenstruppe dort steht. Er könnte es nicht, wenn sie nicht dort stünde. Oder wenn an der Golanlinie die UNO-Truppe tätig wird, so verdeckt sie auch in Wahrheit einen ungeheuren Konfliktherd. Ich wollte das angemerkt wissen und möchte auch für Außenpolitiker, die in den Vereinten Nationen zu den verschiedenen Problemen Stellung nehmen, sagen, daß diese Friedenserhaltung keine endgültige Lösung der jeweiligen Situationen darstellen kann.

Ich glaube, und das ist meine dritte Bemerkung grundsätzlicherer Art, daß die österrei-

Dr. Ermacora

chische Politik im Bereiche ihres Beitrages zu friedenserhaltenden Maßnahmen einen richtigen Weg in ihrer Verantwortlichkeit als immerwährend neutraler Staat gewählt hat.

In einer Veranstaltung, die ich in Salzburg mitbesuchen durfte, wo die verschiedenen Repräsentanten anderer neutraler oder sich in neutralitätsähnlicher Position befindlicher Staaten anwesend waren, wurde deutlich sichtbar gemacht, daß Österreich in dieser Politik der friedenserhaltenden Maßnahmen der Schweizer Politik gegenüber weitaus erhaben ist. Denn — und das wird die Geschichte deutlich machen — jene Staaten, die wie Österreich ihre Truppen für UNO-Einsätze zur Verfügung stellen, bringen Opfer für den Frieden und kalkulieren hier keine anderen Erfolge mit ein außer jenen, für den Frieden dienstbar zu sein. Und hat man die Stellungnahme des schweizerischen Offiziers in Salzburg gehört, der in einer sehr deutlichen Weise diese Art der friedenserhaltenden Maßnahmen abgelehnt hat, so ist man von österreichischer Seite — so meine ich zumindest — stolz, hier eine andere Position beziehen zu können.

Worin bestehen diese Opfer? Zunächst einmal ist es ein Opfer finanzieller Natur, das den Staatshaushalt betrifft.

Österreich gibt einen Leistungsanteil, der von der UNO nicht refundiert wird, das wird in dem Bericht deutlich gemacht. Das wird in Anfragebeantwortungen deutlich gemacht. Es handelt sich hier um rund 45 Millionen Schilling.

Österreich gibt einen Leistungsanteil, der von der UNO zu refundieren ist, aber nicht von der UNO refundiert wird, und hier geht die Summe an die 300 Millionen Schilling. Es handelt sich dabei um eine Summe, die sich bei einem bescheidenen Wehrbudget, Herr Bundesminister, auf dieses niederschlagen müßte. Österreich hätte diese Refundierung viel deutlicher an- und einzumahnen; Schulden der Vereinten Nationen hin oder her. Ich glaube, das ist deutlich zu machen, Herr Bundesminister, nicht nur in einem Ausschuß zu sagen.

Es ist auch deutlich zu machen von den Delegationen in den Vereinten Nationen, daß die Schuld der Vereinten Nationen keine Selbstverständlichkeit ist, sondern die Refundierung zu erfolgen hat. Immerhin hätten wir bald eine Tranche für diese berühmt berüchtigten Abfangjäger mit diesen 300 Millionen am Papier. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Österreich bringt zweitens auch Opfer an Leib und Leben. Die Vorgänge der vergangenen 25 Jahre haben sichtbar gemacht, daß Österreich etwa 25 junge Männer im Dienste des Friedens verloren hat. Das darf nicht unterschätzt werden.

Wenn man in Salzburg die Stellungnahmen der anderen Staatenrepräsentanten gehört hat, so mußte man plötzlich erkennen, daß geradezu jedes Kontingent im Laufe der friedenserhaltenden Maßnahmen im Dienste der Vereinten Nationen etwa gleichviel Opfer an Leben von Soldaten erbracht hat. Das möge man einmal deutlicher hervorheben, dann wird man sehen, daß die Dinge kein Kinderspiel sind.

Ich habe im Ausschuß und auch in Salzburg die Anregung ausgesprochen, und hier möchte ich sie noch einmal aussprechen: Der Herr Minister und der Herr Außenminister sollten sich doch dafür verwenden, daß die Vereinten Nationen an ihren drei Hauptsitzen, New York, Genf und Wien, in sichtbarer Weise dieser Opfer durch ein Mahnmal gedenken. Ich glaube, das Verlangen wäre im Hinblick auf den 25. Jahrestag der Entstehung des UNO-Einsatzes gerechtfertigt. Wir haben wohl im Hinblick auf die drei Toten, die uns der Cypern-Einsatz durch Flugzeugangriffe der türkischen Luftwaffe gekostet hat, eine Gedenktafel auf der Fahrt nach Nikosia — alle kennen diese, die das gesehen haben —, wo es heißt: „Gefallen am Soundsovielten im Dienste des Friedens.“

Herr Minister! Ich glaube, Sie sollten sich dafür verwenden, daß auch ein derartiges Mahnmal in diesen drei Hauptquartieren der Vereinten Nationen, um dieser Opfer zu gedenken, angebracht werde. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Ich möchte nun zum kritischeren Teil meiner Darstellung kommen; auch ganz kurz gefaßt. Ich finde es, Herr Minister — lassen Sie mich das so ausdrücken, trotz eines möglichen Ordnungsrufes, Sie sind nicht persönlich betroffen —, geradezu schäbig, wenn Sie in einem Atemzug mit der Novellierung jenes Gesetzes, das 20 Jahre alt ist, nämlich des Verfassungsgesetzes über den Einsatz des Bundesheeres und der Polizei bei den Vereinten Nationen, eine Regierungsvorlage ins Haus bringen — es handelt sich um die Regierungsvorlage 714 der Beilagen —, wonach Sie — laut Vorblatt — 2 000 000 S jährlich einsparen. Wenn man genauer in diesen Entwurf, den Sie uns vorle-

Dr. Ermacora

gen, hineinsieht, so erkennt man, daß diese 2 000 000 S an den Soldaten eingespart werden, meine Damen und Herren.

In diesem Zusammenhang finde ich es merkwürdig, wenn Sie auf der einen Seite zögern, die 300 Millionen Schilling Schulden einzufordern, und auf der anderen Seite im selben Moment dem österreichischen Soldaten ab 1. Jänner 1986 für den UNO-Einsatz 2 Millionen Schilling wegnehmen. Das kann sich ja nur auf ihn auswirken.

Herr Minister! Ich glaube, wir werden hier noch ein Sträußchen auszufechten haben, wenn dieser Gegenstand im Hause liegt.

Es wirkt geradezu kleinlich, Herr Minister, wenn wir, obwohl wir eine Woche vorher im Ausschuß darüber debattiert haben, einer Wochenzeitung entnehmen müssen, daß der Feldpostverkehr mangelhaft organisiert ist. Die Leute, die auf diese Feldpost angewiesen sind, hoffen darauf. Jeder, der einmal eine Feldpost ersehnt und erwartet hat, weiß, was das ist. Es ist nicht mehr die volle Belegschaft dieses Hauses, die die Feldpost zu schätzen gelernt hat. Das war ein hautnahes Problem. Warum wurde uns das nicht im Bericht gesagt? Warum wurde uns das nicht im Ausschuß gesagt? Wir mußten aus einer Wochenzeitung erfahren, daß die Feldpostorganisation mangelhaft ist.

Herr Minister! Mein Appell an Sie: Sie werden das Problem zu bereinigen haben.

Herr Parlamentspräsident! Wenn man das Parlament in seinem Verhältnis zum Bundesheer und zur Verteidigungspolitik ernst nimmt, dann müßte das Präsidium dieses Hauses einmal eine Parlamentsdelegation der in der Verteidigungspolitik tätigen Abgeordneten zu jenen Plätzen entsenden, wo das Bundesheer Dienst tut.

Ich glaube nicht, daß es genügt, wenn die Herren von der einen oder von der anderen Partei dorthin reisen. Natürlich ist das notwendig, aber es wäre doch ein Bekenntnis in Form der Entsendung einer Parlamentsdelegation zu diesen Aufgaben des Bundesheeres notwendig und zielführend, insbesondere heute im 25. Jahr der Existenz des UNO-Einsatzes. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der vierte Punkt, den ich kritisch anmerken möchte, das wurde mir ja im Ausschuß bestätigt: Es ist bedauerlich, daß das Ministerium die Erfahrungen der UNO-Soldaten, die sie vielleicht nur im Wachdienst, aber vor

allem psychologisch haben, nicht systematisch in den Ausbildungsbetrieb miteinbaut.

Eine letzte Bemerkung, Herr Bundesminister! Wenn wir hier von dem Ansehen des Heeres und der Republik sprechen, das sie durch die Tätigkeit im Dienste der Vereinten Nationen in der Welt gewonnen haben, so muß ich eine an Ihre Adresse gerichtete Bemerkung machen.

Ich war unter jenen 2 000 Menschen, die Ohren- und Augenzeuge Ihrer Ansprache vor den jungen Offizieren in Wiener Neustadt gewesen sind. Mit dieser Ansprache, Herr Bundesminister, haben Sie all jene, die schon andere Minister bei gleichem Anlaß gehört haben, bestürzt gemacht.

Sie haben dort — ich konnte es bedauerlicherweise nicht nachlesen, weil es bis heute nicht möglich war, Ihre Rede im Wortlaut schriftlich zu erhalten, trotz Urgenz — in Ihrer Rede kein Vertrauen für Staat, Parlament und Politik bei den jungen Offizieren zu erwecken verstanden. Sie haben einen Festtag des Herres — wenn Ihnen das noch nicht aufgefallen ist, weil Sie ja nie im Heer so gedient haben wie viele von denen und viele von uns, Herr Minister — meiner Meinung nach mit Ihren zensurierenden Äußerungen mißbraucht.

Gemessen an Ihrer eigenen Stellung, Herr Bundesminister, die Sie sich im Jänner dieses Jahres geschaffen haben, hätten Sie, der Sie auch aus Regierungskreisen zum Rücktritt aufgefordert worden sind, mit Ihren Zensuren an uns Zurückhaltung üben müssen. Sie haben Steine in einem Glashaus geworfen, Herr Minister, in dem Sie selbst sitzen.

Der Herr Minister fragt mich jetzt etwas, ich habe den Text nicht vor mir ... *(Zwischenruf des Bundesministers Dr. Frischenschlager.)* Herr Minister! Ich habe nicht die Absicht, mehr zu sagen als das, was ich gesagt habe. Ich konnte Ihnen bei dieser Rede auch nicht widersprechen. Ich habe Ihnen aber keinen Beifall gezollt. Das möchte ich Ihnen sagen. *(Beifall bei der ÖVP. — Ruf bei der SPÖ: Er hätte keinen Wert darauf gelegt!)*

Herr Minister! Meine Damen und Herren! So wirkt im gesamten gesehen, wenn ich jetzt Ihre Rede mit in diese Diskussion einbeziehe, manches unglaublich. *(Beifall bei der ÖVP.)* 19.28

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster

Präsident Mag. Minkowitsch

zum Wort gemeldet ist Herr Abgeordneter Hofmann. Ich erteile es ihm.

19.28

Abgeordneter Hofmann (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Herr Minister! Ungeachtet der Vorwürfe meines Vorredners, glaube ich, gehört es doch alljährlich eher zu den angenehmen Aufgaben des österreichischen Parlaments, den Tätigkeitsbericht unserer UNO-Kontingente zu behandeln. Ich glaube, die Präsenz unserer UNO-Soldaten ist ein nicht zu übersehender positiver Mosaikstein im internationalen Ansehen unseres Heimatlandes.

Wie kann wohl der Wille eines so kleinen Landes wie Österreich, aktiv an der Friedenssicherung in unserer bekanntlich in vielen Bereichen und Gebieten gar nicht so friedlichen Welt mitzuwirken, besser demonstriert werden als durch diese Einsätze. Mit der Abstellung seiner aus Freiwilligen bestehenden UNO-Kontingente beweist Österreich, vor allem das österreichische Volk, daß es im Dienste des Weltfriedens auch zu nicht unerlecklichen Opfern bereit ist.

Daß Österreich nicht nur wirtschaftlich, kulturell und in vielen anderen Bereichen, sondern auch in bezug auf Friedensinitiativen international einfach Spitze ist, wird uns Österreichern vielfach bestätigt.

Immerhin stellte im Vorjahr unser vergleichsweise kleines Land mit insgesamt 841 Mann von allen Ländern wieder das viertgrößte UNO-Kontingent. Das heißt, jeder elfte UNO-Soldat war Österreicher.

Dabei muß vor allem unseren UN-Soldaten insofern größte Anerkennung gezollt werden, als ihre Disziplin und ihr ausgezeichnetes Verhalten weit über den UNO-Bereich hinaus sprichwörtlich bekannt sind und anerkannt werden. Der direkte Vergleich mit den Soldaten aus den anderen Armeen, die UN-Kontingente stellen, beweist überdies, daß unser Bundesheer auch hinsichtlich seiner Ausbildung keinerlei Vergleiche zu scheuen braucht, ob es sich nun um den Einsatz auf Cypern, um die gefährliche Arbeit unserer UN-Beobachter im lebensgefährlichen Raum Beirut oder zwischen den Minengürteln in der klimatisch extremen Region zwischen Syrien und Israel handelt.

Immer sind dabei unsere UN-Soldaten nicht minder vorbildlich bemüht, ein korrektes und — soweit das möglich ist — freundschaftliches Verhältnis zur einheimischen Bevölke-

rung herzustellen. Leider war es auch 1984 wieder nicht möglich, die seit Februar 1982 von Israel nicht mehr zugelassenen Drusen-Familientreffen beim österreichischen UN-Stützpunkt 16 im Golan wiederaufzunehmen. Das ist sehr bedauerlich.

Wie sehr der Einsatz unserer UN-Soldaten in der Heimat geschätzt wird, beweist nicht zuletzt die große Anteilnahme, die von der Bevölkerung diesem Einsatz gezollt wird, und zwar nicht nur durch die alljährliche Weihnachtsbetreuung, sondern auch durch Künstlerveranstaltungen. Besonders erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang die von Professor Fritz Muliar vergangenen November auf Cypern gehaltenen Lesungen, die verständlicherweise bei dieser inoffiziellen Art der Truppenbetreuung von den Soldaten begeistert aufgenommen wurden.

Der Einsatz unserer UN-Kontingente beweist, daß unser Bundesheer auch hinsichtlich des von österreichischen Unternehmen gelieferten Materials — der Fahrzeugpark beispielsweise ist überwiegend österreichischer Herkunft — bestens qualifiziert ist, auch außerordentliche Aufgaben, wie eben den UN-Einsatz, bravourös zu meistern.

Ich glaube, man müßte die Gelegenheit haben, den österreichischen UN-Einsatz unmittelbar kennenzulernen. Vermutlich ist man auch nur dann in der Lage, die Strapazen unserer UN-Soldaten bei ihren Auslandsverpflichtungen wirklich einschätzen zu können.

Meine Damen und Herren! Im Gegensatz zum vergangenen Jahr waren 1984 im Rahmen des UN-Einsatzes der Österreicher in Cypern drei tragische Todesopfer zu beklagen. In einem Fall handelte es sich um einen außerdienstlichen selbstverschuldeten Motorradunfall, im anderen Fall um einen durch Verletzung der Sicherheitsbestimmungen verursachten Waffenunfall und schließlich noch um einen tragischen Freitod.

Gerade die vereinzelt bei unseren UN-Soldaten aufgetretenen Selbstmorde müssen meiner Ansicht nach Anlaß genug sein, zu prüfen, inwieweit bei der Auswahl der Freiwilligen für UN-Einsätze nicht noch besser selektiert werden könnte. Die Erfahrung scheint zu beweisen, daß persönliche Probleme als Auslösefaktor für die Meldung zu den sowohl physisch als auch psychisch schweren UN-Einsätzen nicht gerade die ideale Motivation sind.

Hofmann

Wie gefährlich der Einsatz unserer UN-Soldaten ist, beweist die tragische Tatsache, daß von den insgesamt 24 Toten unserer UN-Kontingente seit ihrem ersten Einsatz zwei Drittel, nämlich 16 Tote, auf die Folgen von Minenexplosionen zurückzuführen waren. Es genügen also durchaus derartige unmittelbare Gefahren, es brauchen sich nicht noch andere Unsicherheitsfaktoren wie etwa tagtäglich drohende Kampfhandlungen dazu zu gesellen. Ich sage das, meine Damen und Herren, aus einem ganz bestimmten Grund.

Bei dem von meinem Vorredner zitierten Symposium in Salzburg klang nämlich an, daß von der UNO Einsätze von Friedenssoldaten in Lateinamerika und in Südostasien ventiliert werden. Falls diesbezüglich wieder das österreichische Bundesheer in die Überlegungen miteinbezogen werden soll, so wäre dies aus der Sicht meiner Fraktion nur unter Beachtung unabdingbarer Kriterien ernst zu nehmen. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Erstens müßte in einem solchen Fall die UNO überhaupt erst einmal offiziell an Österreich — und nicht umgekehrt — mit dem Ersuchen um Unterstützung herantreten.

Zweitens müßten alle beteiligten Streitparteien eines Konfliktes mit dem Friedenseinsatz unserer Blauhelme einverstanden sein und diese im Sinne ihres UN-Auftrages voll akzeptieren.

Drittens: Als logische Folge darf nie ein Einsatz österreichischer UN-Soldaten in Gebieten erfolgen, in denen nach menschlichem Ermessen auch nur die geringste Gefahr für Kampfhandlungen besteht. Das Leben unserer jungen Menschen darf nicht vorsätzlich — auch wenn es im Dienste des Friedens ist — gefährdet werden. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Zum vorliegenden, wie immer ausführlichen und verständlich dargelegten Tätigkeitsbericht 1984 über unsere UN-Kontingente zurückkommend, darf ich abschließend noch einmal unseren tüchtigen Soldaten, Unteroffizieren, Chargen und Offizieren für ihren schweren Einsatz zur Friedenssicherung in unserer Welt aufrichtig danken. Die SPÖ nimmt den Tätigkeitsbericht 1984 gerne zur Kenntnis. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{19.36}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zu Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Gugerbauer. Ich erteile es ihm.

^{19.36}

Abgeordneter Dr. Gugerbauer (FPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Zum Jahreswechsel 1984/85 waren es über 9 000 junge Österreicher, die sich freiwillig zum Einsatz bei den friedenserhaltenden Operationen des Bundesheeres im Rahmen der Vereinten Nationen gemeldet hatten. Diese Zahl von über 9 000 registrierten jungen Österreichern zeigt mehr als viele Worte, welche Wertschätzung dieser Einsatz im Rahmen der Vereinten Nationen nicht nur im Ausland mittlerweile genießt, sondern auch in Österreich selbst. Denn jene Österreicher, die sich für einen Einsatz nach Cypern oder in den Nahen Osten gemeldet haben, wissen natürlich ganz genau, daß es sich dabei um keinen Abenteuerurlaub handelt. Im Berichtszeitraum sind wieder tragische Unfälle passiert, einige mit tödlichem Ausgang.

Das System dieser Meldungen, das dazu geführt hat, daß wir jetzt an die 9 000 Bewerber haben, ist freilich kompliziert und daher reformbedürftig. Eine Novelle zum Bundesgesetz über die Entsendung von Angehörigen des Bundesheeres zur Hilfeleistung in das Ausland soll hier Abhilfe schaffen. Die Regierungsvorlage für diese Novelle ist in diesen Tagen in das Hohe Haus gelangt.

Wichtig ist diese Novelle insbesondere für die Reservisten.

Ich betrachte es als ein erfreuliches Zeichen, daß sich bei den UN-Kontingenten des österreichischen Bundesheeres der Anteil der Reservisten noch einmal verstärkt hat. Kam im Jahre 1983 ein aktiver Soldat auf drei Reservisten, so hat sich dieses Verhältnis 1984 nochmals zugunsten der Reservisten verbessert, und zwar ist ein aktiver Soldat auf vier Reservisten gekommen.

Bei den Führungsfunktionen ist das Verhältnis annähernd gleich geblieben. Es waren 1984 wieder 50 Prozent aller Offiziersfunktionen mit Reservisten besetzt. Bei den Reserveunteroffizieren hat sich der Anteil von 27 Prozent auf 30 Prozent erhöht. Das ist keine statistische Frage, die darüber hinaus kein Interesse verdienen würde, sondern dieser Einsatz der Reservisten in den Peacekeeping-operations ist ein ganz wesentlicher Beitrag zur Funktionsfähigkeit, zur Führungsfähigkeit des österreichischen Bundesheeres, der Milizverbände des österreichischen Bundesheeres.

Ich selbst habe schon wiederholt im Bereich der Miliz sehr positive Erfahrungen

Dr. Gugerbauer

mit jungen Reserveoffizieren und Reserveunteroffizieren gemacht, die durch die Ableistung ihres Dienstes in Cypern oder im Nahen Osten eine Menge von Erfahrungen mit eingebracht haben, die zur Effizienz von Truppenübungen beigetragen haben.

Meine Damen und Herren! Diese Tätigkeit des österreichischen Bundesheeres trägt sehr wesentlich zur internationalen Glaubwürdigkeit unserer Sicherheitspolitik bei. Kollege Koppensteiner hat beim vorausgehenden Tagesordnungspunkt darauf hingewiesen, daß die Verteidigungspolitik in Österreich traditionell ein Bereich der Konsenspolitik ist; das ist im Grunde genommen und über weite Strecken richtig. Diese Konsenspolitik wird auch von uns angestrebt.

Ich darf, meine sehr geehrten Damen und Herren von der Opposition, gerade in diesem Zusammenhang - wieder völlig emotionslos - das praktische Bekenntnis zur gemeinsamen Verteidigungspolitik einmahnen, was die österreichische Luftraumüberwachung betrifft.

Ich finde, der Unterschied zwischen Theorie und Praxis sollte aufgehoben werden. Ich würde Sie ersuchen, und zwar nicht nur die Abgeordneten der ÖVP aus der Steiermark, dafür zu sorgen, daß in dieser zentralen Frage der Luftraumüberwachung auch wieder Einvernehmen zwischen allen Teilen besteht.

Ich glaube nicht, daß es für die Glaubwürdigkeit, für die Berechenbarkeit der österreichischen Sicherheitspolitik vertretbar ist, wenn sich ein Bundesparteiobmann-Stellvertreter der Oppositionspartei, der teilweise als möglicher Nachfolger des Bundesparteiobmannes gehandelt wird, so deutlich von dem System der Luftraumüberwachung distanziiert und versucht, mit einem staatspolitisch wichtigen Thema einen Landtagswahlkampf zu schlagen.

Kehren Sie wieder zurück zu einer gemeinsamen Sicherheitspolitik auch in dieser Frage! (Beifall bei FPÖ und SPÖ.)

Die Tätigkeit der Kontingente des österreichischen Bundesheeres in Cypern, im Nahen Osten war überaus erfolgreich; diese Tätigkeit wird fortgesetzt werden.

Wir wollen natürlich bei aller Freude darüber auf den Umstand verweisen, daß es sich bei Peacekeeping-operations um Provisorien handeln soll und muß, daß letzten Endes das Bemühen nicht nachlassen darf, politische

Lösungen zu finden, politische Lösungen für Cypern, politische Lösungen aber auch für den Nahen Osten, und daß der Einsatz der österreichischen Soldaten keine dauerhafte Einrichtung werden darf.

Ich danke allen, die sich für diese Operationen zur Verfügung gestellt haben. Wir werden diesen Bericht sehr gerne zur Kenntnis nehmen. (Beifall bei FPÖ und SPÖ.) 19.42

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist die Frau Abgeordnete Wanda Brunner. Ich erteile es ihr.

19.42

Abgeordnete Wanda Brunner (SPÖ): Herr Präsident! Herr Bundesminister! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie aus dem gegenständlichen Bericht des Bundesministeriums für Landesverteidigung über die Tätigkeit der UNO-Kontingente des österreichischen Bundesheeres im Jahre 1984 ersichtlich ist, beteiligt sich Österreich an den friedenserhaltenden Maßnahmen der Vereinten Nationen in Cypern sowie im Nahen Osten.

Diese Beteiligung ist für uns und für die ganze Welt ein sichtbarer Ausdruck der österreichischen Bemühungen zur Sicherung und Erhaltung des Friedens, ebenso dafür, daß in der österreichischen Sicherheitspolitik die aktive Friedens- und Neutralitätspolitik einen bedeutenden Stellenwert einnimmt.

Österreich bemüht sich in diesem Sinne, nicht nur Stätte der internationalen Begegnung zu sein, sondern auch, einen aktiven Einsatz österreichischer Soldaten in Krisengebieten der Erde im Rahmen der Vereinten Nationen zu leisten.

In diesen Bemühungen, die als Beitrag zur Entspannung und Vertrauensbildung angesehen werden können, kommt auch die österreichische Auffassung zum Ausdruck, daß an die Stelle nationaler Eigeninteressen die kooperative Konflikt- und Problemlösung treten muß.

Österreich tritt daher für die Universalität internationaler Organisationen ein und ist überzeugt von der gemeinsamen Verantwortung der Staatengemeinschaft für die Friedenswahrung.

Bei seinem Engagement in außereuropäischen Konfliktzonen ist Österreich bestrebt, zu friedlicher Streitbeilegung beizutragen, wobei stets das Recht eines jeden Staates auf Unabhängigkeit und territoriale Integrität respektiert werden muß.

Wanda Brunner

Durch die Entsendung österreichischer Einheiten werden die Resolutionen der Vereinten Nationen unterstützt, bei der Lösung von Konflikten Vermittlungsdienste zu leisten.

Österreichische Soldaten versehen zum Beispiel in Cypern Dienst und versuchen, dort ihrer Aufgabe gerecht zu werden, ein Wiederaufleben der Kämpfe zu verhindern und beizutragen zur Aufrechterhaltung und Wiederherstellung von Recht und Ordnung sowie zur Rückkehr zu normalen Verhältnissen.

Die Tatsache, daß es im Bereich des UNEinsatzes in Cypern und am Golan seit zwölf Jahren zu keinen großen bewaffneten Auseinandersetzungen mehr kam, ist sicherlich als Erfolg zu sehen.

Die österreichische UN-Beobachtungsgruppe im Rahmen der UN-Waffenstillstandsüberwachungskommission ist weiters in Jerusalem, Damaskus, Tiberias, Beirut und Kairo im Einsatz. Darüber hinaus werden österreichische Soldaten immer wieder zu Führungsaufgaben herangezogen.

Die Diskussionen im Rahmen der Friedensbewegungen haben gezeigt, daß es für den Stellenwert des Bundesheeres auch im eigenen Land vorteilhaft ist, wenn man auf aktive Beteiligung an friedenserhaltenden Maßnahmen hinweisen kann. Österreich ist sich im klaren, daß ein Kleinstaat schnell in eine Lage kommen kann, in der er internationale Hilfe sehr wohl benötigt. Damit erscheint es sinnvoll, in friedlichen Zeiten schon einen Beitrag zur internationalen Hilfe für andere zu leisten.

Allein die Tatsache, daß etwa 79 000 kranke Menschen verschiedener Nationen in unseren UN-Sanitätseinrichtungen behandelt wurden, läßt uns einen sicheren Aktivposten gewinnen.

Außerdem eröffnet uns die Beteiligung an friedenserhaltenden Operationen die Möglichkeit, der Welt unsere Soldaten zu präsentieren im Hinblick auf ihre Ausbildung, ihre Ausrüstung und ihr Verhalten. Dies trägt mit Bestimmtheit zu einer positiven Bewertung unserer Landesverteidigung bei. Daran sind wir natürlich interessiert. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Dabei aber wissen wir, meine sehr geehrten Damen und Herren, daß leider Frau und Herr Österreicher nicht immer einer Meinung mit uns sind, denn man glaubt manchmal, daß sol-

che Entsendungen eine zu große finanzielle Belastung für Österreich seien.

Man vergißt dabei allerdings, daß unsere Soldaten durch ihren Dienst in diesen Krisenherden dazu beitragen, daß die Lösung der Probleme nicht in kriegerischen Handlungen gesucht wird, sondern daß die Konfliktpartner wenn schon nicht miteinander, so doch nebeneinander leben können, daß jeder Tag des Nicht-Krieg-Führens ein gewonnener Tag ist und ein möglicher Schritt zu dauerndem Frieden.

In einer Welt, in der jeder internationale Konflikt das Risiko und damit die Gefahr einer weltweiten Katastrophe heraufbeschwört, ist kein Opfer zu groß und das Interesse Österreichs an der präventiven Lösung internationaler Konflikte durchaus gerechtfertigt.

Die außenpolitischen Auswirkungen einer derartigen Beteiligung an den friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen auf das Ansehen Österreichs werden als sehr positiv bezeichnet.

Für den militärischen Bereich ist die Tatsache wesentlich, daß in einem Friedensheer Erfahrungen im Zusammenleben über einen längeren Zeitraum auf engstem Raum unter Einwirkung von Hitze, Kälte und Trennung von der Familie nur bei den UN-Bataillonen gemacht werden können.

Kadersoldaten haben dort unter einsatzmäßigen Bedingungen Menschen mehrere Monate zu führen, wozu sie in Österreich keine Gelegenheit hätten.

Das österreichische Kontingent in Cypern umfaßt zirka 300 Mann. In Erfüllung seiner vielseitigen Aufgaben legt das Bataillon dabei pro Jahr mehr als 1 Million Kilometer zurück.

In der schon erwähnten Waffenstillstandsüberwachungskommission versehen zehn österreichische Offiziere und drei Sanitätsunteroffiziere ihren Dienst. Das österreichische UN-Bataillon in Syrien hat 535 Personen. Wie heute schon gesagt, jeder elfte UN-Soldat ist ein Österreicher.

Durch die internationale Zusammensetzung der UN-Friedensstreitkräfte wird unseren Soldaten auch die Möglichkeit gegeben, ihre Ausbildung und Ausrüstung mit den anderen zu vergleichen. Dies führt zu mehr Selbstvertrauen und zur Erkenntnis, daß die eigenen Verhältnisse keinen Vergleich zu scheuen brauchen.

Wanda Brunner

Außerdem wird dem Soldaten manchmal erst durch seinen Dienst im Einsatzraum das Verständnis für die durch jahrzehntelangen Frieden, Wohlstand und soziale Sicherheit nicht immer einsichtige Notwendigkeit einer effizienten Landesverteidigung verdeutlicht. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)*

Die Anforderungen, meine sehr geehrten Damen und Herren, die an die UN-Soldaten aufgrund der Besonderheiten der Einsatzbedingungen gestellt werden, verlangen ihnen oft das Letzte ab. Der Einsatz erfordert einen Dienst rund um die Uhr, und so ist die dienstliche Belastung weitaus stärker als in der Heimat. Nur gefestigte, ausgeglichene und anpassungsfähige Menschen können hier bestehen, wo jeder einzelne für das Ansehen Österreichs mitverantwortlich ist.

Daß sich bei den Soldaten, die unter diesen Bedingungen ihren Dienst versehen, auch Wünsche herauskristallisieren, ist eigentlich verständlich.

Ich habe bei Gesprächen mit Leuten, die in diesen Gegenden gedient haben, versprochen, daß ich ihre Bitten weitergeben werde. Ob es möglich sein wird, Herr Minister, ist die Frage.

Es dreht sich da erstens darum, daß die Männer, die dort Dienst tun, unter Umständen irgendwelche Dinge erwerben und einkaufen, wenn sie aber dann in die Heimat zurückkommen, werden sie zollrechtlich genauso behandelt wie jeder Tourist, sie dürfen also nur Waren im Werte von 1 000 S mitnehmen.

Es wäre nun zu überlegen und mit dem Finanzminister zu besprechen, ob man diesen Betrag vielleicht doch etwas erhöhen könnte.

Das zweite ist, daß ihre Verpflichtungsdauer durchschnittlich — und es sind ja alles Freiwillige — sechs Monate beträgt und eine Verlängerung jeweils nur um drei und dann noch einmal um drei Monate möglich ist, wenn ihre Dienstleistung entspricht und der Bedarf gegeben ist.

Auch hier, sagen sie, gibt es eine gewisse Unsicherheit und eine Verunsicherung, denn sie erfahren erst im letzten Augenblick, ob es möglich ist, dort zu bleiben oder nicht. Auch hier wäre der Wunsch, diese Entscheidung früher zu erfahren, damit sie auch ihre Angelegenheiten in der Heimat wieder regeln können.

Das dritte betrifft hauptsächlich die Truppen, die in Syrien sind. Sie glauben, daß sie dort zu wenig Bewegungsfreiheit haben und daß sie im Duty-Free-Shop zu wenige österreichische Waren zu kaufen bekommen. Sie müssen also dort Waren anderer Länder kaufen. Sie sind der Meinung, daß das eigentlich eine Diskriminierung für die Österreicher darstellt, und haben an mich die Frage gerichtet und gebeten, sie weiterzugeben, ob es nicht möglich wäre, über diese Dinge zu sprechen.

Da ich glaube, daß diese Wünsche nicht maßlos sind, habe ich sie gerne hier vorgetragen.

Und nun, meine sehr geehrten Damen und Herren, zum Schluß kommend, möchte auch ich namens meiner Fraktion allen österreichischen Soldaten ausdrücklich für ihren großen Einsatz und ihre hervorragende Leistung danken. In der Hoffnung auf eine friedliche Welt ist die Funktion glaubwürdiger und unparteiischer Vermittler wichtiger denn je. Wir sollten stolz darauf sein, daß Österreich im Rahmen der Vereinten Nationen wahrlich an vorderer Stelle steht.

Meine Fraktion wird diesem Bericht sicherlich gerne die Zustimmung geben. *(Beifall bei SPÖ und FPÖ.)* ^{19.52}

Präsident Mag. Minkowitsch: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Bundesminister. Ich erteile es ihm.

^{19.52}

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Frischenschlager: Herr Präsident! Hohes Haus! Dieser Bericht gibt jährlich die Möglichkeit, auf die Bedeutung des Bundesheeres im Rahmen der friedenserhaltenden Aktionen der Vereinten Nationen hinzuweisen. Ich kann mir ersparen, das heute zu wiederholen, ich möchte nur einen Punkt vielleicht doch hervorkehren: Das, was wir in diesen 25 Jahren UNO-Einsatz gelernt haben an politischer Erfahrung, auch an technischer, militärischer Erfahrung, ist etwas, was wir als dauernd neutraler Staat in das große politische Feld der Abrüstung, der Vertrauensbildung, auch der Verifikation einbringen sollten. Ich glaube, daß das eine sinnvolle Weitergabe des Schatzes an Erfahrungen ist, die Österreich im Rahmen des UN-Einsatzes gemacht hat und daß das ein wertvolles Wissen ist, das wir für den Frieden und für die Abrüstung in der Zukunft einsetzen sollten.

Ein zweiter Punkt der jährlichen Debatte

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Frischenschlager

sind die Finanzen der Vereinten Nationen. Auch da wieder: Wir alle kennen die Schwierigkeiten um die Finanzen, wir alle wissen, daß Unterschiede zwischen Bezahlung der Refundierung der Kosten auf Cypern und der Bezahlung der Refundierung der Kosten am Golan bestehen. Sie alle kennen auch den Grund der Verzögerung der Zahlungen, er besteht ganz einfach darin, daß für Cypern die Beitragsleistungen freiwillig sind, die Folge sind größere Verzögerungen. Trotzdem, nach und nach bekommen wir das Geld. Wer als Abgeordneter, als Parlamentarier jemals bei den Vereinten Nationen war, weiß, daß die ständig wiederkehrende Gebetsmühle jedes Österreicher jeder Partei, der bei der UNO anstreift, der Hinweis ist, daß wir eine raschere Refundierung der Kosten haben möchten.

Ich glaube nur, wir sollten auch dabei realistisch sein. Die Sanktionsmöglichkeit, die wir hätten, daß wir unsere Truppe abziehen, wäre eine politisch falsche. Es ist das halt ein Beitrag auch materieller Natur Österreichs für die Erhaltung des Friedens, die wir — wenn auch vielleicht manchmal zähneknirschend — vom positiven Zweck her gesehen trotzdem hinnehmen müssen, ohne daß wir vernachlässigen, uns zu bemühen, das Geld zu bekommen.

Die Anregung des Abgeordneten Ermacora für ein Mahnmal greife ich sehr gerne auf. Ich bin sicher, daß auch der Außenminister der Bundesregierung diesem Gedanken nahesteht, und wir werden einen geeigneten Weg suchen, wie eben dieses Anliegen weitergetragen wird.

Eine weitere Anregung bezieht sich darauf, daß eine parlamentarische Delegation, zum Beispiel der Landesverteidigungsausschuß, die UN-Truppen besucht. An mir liegt es nicht, ich würde das sehr begrüßen, auch dementsprechend unterstützen. Ich bitte, das nur in das Plenum des Parlaments hineinzurufen. An mir liegt es nicht, die Abgeordneten dort sozusagen hinzupressen. Das ist eine parlamentarische Angelegenheit, die ich aber gerne unterstützen würde. *(Zwischenruf des Abg. Dr. Ettmayer.)* Selbstverständlich, Herr Abgeordneter, mir ist jeder Abgeordnete, der sich an Ort und Stelle über die Verhältnisse am Golan und auf Zypern informieren will, nur recht. Er wird von mir herzlich dabei unterstützt.

Zu den Anregungen der Abgeordneten Wanda Brunner möchte ich sagen: Die Gleichstellung der Soldaten mit den Touristen ist im Zollgesetz klar geregelt, das ist dort so festge-

legt. Auch da, in diesem Punkt, soll es nicht an mir liegen, Erleichterungen und Besserstellungen unserer UN-Soldaten zu erreichen. Ich bitte um dementsprechende parlamentarische Initiativen.

Was die Verlängerung des UN-Einsatzes betrifft, gibt es zwei Seiten. Die eine ist natürlich: Wer länger unten ist, hat mehr Erfahrung, verdient auch durch einen längeren Zeitraum mehr. Auf der anderen Seite haben wir einen beträchtlichen Andrang von jungen Menschen, Mitbürgern, die zum UN-Einsatz kommen wollen. Ich halte es für falsch, wenn sich sozusagen hier ein Teil mehr herausholt und andere dafür zu Hause bleiben müssen. Auch vom Militärischen her sind wir natürlich daran interessiert, daß möglichst viele Soldaten von dieser Gelegenheit, internationale Erfahrungen zu sammeln, Gebrauch machen.

Zu dem Problem des Duty-free-Shops möchte ich sagen: Das ist eine Abmachung zwischen den Vereinten Nationen und dem entsprechenden Gastland, wo wir keinen direkten Einfluß haben. Aber auch da bin ich gerne bereit, bei meinen Kontakten mit den UN-Stellen zu bewirken, daß es Verbesserungen für unsere Wirtschaft in diesem Fall gibt.

Zur Frage der Feldpostverzögerungen, Herr Abgeordneter Ermacora. Ich darf klarstellen: Der Weg auf die Golanhöhen oder nach Cypern ist natürlich lang. Aber wenn man in Betracht zieht, daß zweimal in der Woche Post mit Passagiermaschinen hinuntergefliegen wird — bei einer dritten, die über Kairo fliegt, dauert der Postweg länger —, so glaube ich, daß die Schwierigkeiten nicht vergleichbar sind mit Feldpostproblemen in früheren Jahrzehnten. Aber selbstverständlich haben wir auch da ein Interesse, daß das möglichst rasch geht.

Nur, einen zusätzlichen Weg gibt es nicht. Ich glaube, daß die Verzögerungen, die durch die Maschine über Kairo entstehen, sehr schwer ausräumbar sind. Ein gravierender Mangel, glaube ich, ist es nicht.

Herr Abgeordneter Ermacora! Sie haben zum Auslandseinsatz-Zulagengesetz gesprochen und damit bewiesen, daß man die Dinge dann behandeln soll, wenn sie wirklich auf dem Tisch sind.

Ich darf Sie aufklären: Es wird keinem UN-Soldaten aufgrund dieses Gesetzes auch nur ein Schilling entzogen werden. Die Einsparungen, die Sie dort bekritteln oder — entschuldigen Sie — kritisieren, sind geradezu

Bundesminister für Landesverteidigung Dr. Frischenschlager

eine Freude für mich, weil es durch den Einsatz von Datenverarbeitung hier zu Verwaltungseinsparungen kommt. Also nicht an den Menschen sparen wir, sondern an der Verwaltung, und das sollten Sie eigentlich begrüßen. Wir werden ja noch ausführlich, auch im Parlament, die Gelegenheit haben, darüber zu reden und Sie davon zu überzeugen, daß diese Einsparungsmaßnahme mehr als sinnvoll ist.

Schließlich zum Schluß, Herr Professor Ermacora: Es ist manchmal ein bißchen schwierig, mit Ihnen zu diskutieren. Sie stellen Vorwürfe in den Raum. Wenn man fragt, was steckt hinter dem Vorwurf, bleiben Sie die Antwort schuldig.

Ich habe in Wr. Neustadt sehr konkret gesprochen, es war vielleicht keine Jubelrede allein, das gebe ich gerne zu, aber ich habe dort nichts gesagt, wodurch sich jemand beleidigt oder hintangesetzt oder hintangestellt betrachten muß. Ich habe sehr offen zu Problemen unseres Staatswesens gesprochen. Das ist manchmal vielleicht etwas unangenehmer als eine reine Jubelrede. Aber ich stelle Ihnen gerne diese Rede zur Verfügung, und wir können darüber weiter debattieren.

Zensuren habe ich dort nicht erteilt. Aber ich bitte auch zur Kenntnis zu nehmen, daß ich mir nicht gerne einen Maulkorb geben lasse und auch keine Zensuren wünsche. *(Beifall bei FPÖ und SPÖ.)* 20.01

Präsident Mag. **Minkowitsch**: Als nächster zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Höchtl. Ich erteile es ihm.

20.01

Abgeordneter Dr. **Höchtl** (ÖVP): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben nun, wie Professor Ermacora bereits erwähnt hat, seit 1960, also seit 25 Jahren, die Situation, daß sich Österreicher als UN-Soldaten für friedenserhaltende Operationen im Rahmen der Vereinten Nationen zur Verfügung stellen. Ich glaube, daß damals, im Jahre 1960, als sich die ersten Freiwilligen gemeldet haben, ein sehr mutiger, ein sehr wertvoller und ein in die Zukunft gerichteter Schritt getan worden ist.

Wenn wir diese 25 Jahre Revue passieren lassen, wenn wir sehen, daß sich rund 20 000 Österreicher tatsächlich aus freiwilligen Motiven zu den verschiedensten Operationen friedenserhaltender Natur bereit erklärt haben, dann glaube ich durchaus sagen zu können, daß bei vielen Personen, die sich dazu bereit erklärt haben, einen Beitrag zu leisten, und

zwar auch für unseren guten Ruf in der Welt, eine wesentliche Erfüllung ihrer Tätigkeit gegeben war. Ich glaube, wir sollten heute den rund 20 000 Personen für diesen Einsatz danken, den sie auch zur Ehre Österreichs geleistet haben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir wissen, daß die stärksten Kontingente in Cypern mit rund 8 600 Personen und am Golan mit fast 11 000 Personen vertreten waren, daß also dort eine großartige Leistung von Österreichern gegeben war. Wenn wir diese Leistung mit jener der übrigen Staaten der Welt vergleichen, die sich auch an diesen friedenserhaltenen Operationen beteiligt haben, so muß positiv hervorgehoben werden, daß wir an vierter Stelle von allen 23 Staaten, die hier einen Beitrag geleistet haben, stehen. Und immerhin, wenn erwähnt wird, daß jeder elfte Soldat ein Österreicher ist, der sich für diese friedenserhaltenden Operationen zur Verfügung gestellt hat, so ist das auch eine stolze Bilanz.

Professor Ermacora hat für die Österreichische Volkspartei schon zum Ausdruck gebracht, daß wir diesen Operationen jeweils positiv gegenübergestanden sind und daß wir ihnen weiterhin positiv gegenüberstehen werden, daß wir aber durchaus auch anmerken wollen, daß ein Aspekt nicht aus der Diskussion verschwinden soll, nämlich der des Finanziellen.

Wir sind als Österreicher sowieso aufgrund unserer Bekenntnisse, unserer Verträge, unserer Abmachungen zu einem gewissen finanziellen Beitrag, den wir selbst ohne Rückvergütung leisten müssen, verpflichtet. Aber wir sehen nicht ein, daß wir der UNO von Jahr zu Jahr erhöhte Beträge zur Verfügung stellen müssen, auf deren Refundierung wir ein Recht haben, ohne daß intensive Aktionen und Bemühungen unserer Regierungsstellen gesetzt werden, möglichst frühzeitig diese hohen Schuldenstände wiederum zu reduzieren und diese Beträge nach Österreich rückgezahlt zu bekommen. Das sehen wir nicht ein! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn wir nur einen kurzen Blick auf die Entwicklung in den letzten paar Jahren machen: Im Jahre 1982 haben wir bereits einen stolzen Stand von 232 Millionen Schilling erreicht, die Österreich der UNO für diese Aktionen vorgeschossen hat. 1983 waren es an die 260 Millionen Schilling, 1984 waren es fast 290 Millionen Schilling, und jetzt, im Jahre 1985, schwanken die Beträge zwischen 290 und 300 Millionen Schilling.

Dr. Höchtl

Das heißt also: Bei aller Bereitschaft, die ja diese über 20 000 Österreicher zeigen, sich in den Dienst der friedenserhaltenden Operationen der Vereinten Nationen zu stellen, bei aller positiven Bewertung auch unserer finanziellen Beiträge, die wir ja auch im Gesamtkontext leisten müssen, soll sowohl vom Verteidigungsministerium, aber insbesondere natürlich auch vom Außenministerium und von jenen Personen, die bei den Vereinten Nationen die Chance haben, wie etwa der Bundeskanzler, die entsprechenden Gespräche zu führen, mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß unsere Bereitschaft nicht ins Uferlose ausgedehnt werden darf, sondern wir auch ein Recht haben, wenn wir schon bereit sind, so viele Personen für diese Aktionen zur Verfügung zu stellen, rechtzeitig diese Gelder seitens der Vereinten Nationen zurückbezahlt zu bekommen.

Das heißt ein Danke jenen Personen, die sich bereit erklären, und eine Aufforderung an die Regierung, mehr Aktionen durchzuführen, mehr Initiativen zur rechtzeitigen Rückzahlung der Finanzbeträge zu ergreifen. *(Beifall bei der ÖVP.)* 20.07

Präsident Mag. Minkowitsch: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Der Herr Berichterstatter verzichtet auf ein Schlußwort.

Wir gelangen nunmehr zur Abstimmung über den Antrag des Ausschusses, den vorliegenden Bericht III-97 der Beilagen zur Kenntnis zu nehmen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die hiezu ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Ich gebe bekannt, daß in der heutigen Sitzung die Selbständigen Anträge 156/A bis 158/A eingebracht worden sind.

Ferner sind die Anfragen 1600/J bis 1607/J eingelangt.

Die nächste Sitzung des Nationalrates berufe ich für morgen, Donnerstag, den 26. September, um 9 Uhr ein.

Die Tagesordnung ist der im Saal verteilten schriftlichen Mitteilung zu entnehmen.

Diese Sitzung wird mit einer Fragestunde eingeleitet werden.

Die heutige Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 20 Uhr 08 Minuten